



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

80 (17.2.1935) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-267101](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-267101)

Sonntag!
Choregien!
mal an!



nt-
rika

Der famos-
lustige Ufa-Film

d. h. Humor, Fred-
HUR ROBERTS,
BILLE SCHMITZ,
LIEN DEYERS,
z auf dem rechten
tolle „Marke“
Darsteller

programm
on-Woche
Sonntag 2, 4, 6, 8, 10

SUM

SCH

nonen

htmusik

it:

saal

r Hof

bruar 1935

pend

g. u. Humor

straße 39

nk des

NER

RAU

5, 17/18

Weibwürste

Stadtfreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Stadtfreuzbanner“ Ausgabe A erscheint 12mal (220 Bl. und 50 Pfa. Trägertoben), Ausgabe B erscheint 12mal (170 Bl. und 30 Pfa. Trägertoben), Einzelpreis 10 Pfa. Behebungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. Mit der Zeitung am Erscheinungsort (auch durch Brief) verbunden, besteht kein Anspruch auf Entlohnung. Regelmäßig erscheinende Beilagen aus dem Verlagsbereich. Für unvollständige eingehende Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 50
Ausgabe B / Nr. 45

Anzeigen: Die 12spaltige Zeilenbreite 10 Pfa. Die 4spaltige Zeilenbreite im Text 40 Pfa. Für kleine Anzeigen: Die 12spaltige Zeilenbreite 7 Pfa. Bei Wiederholung Rabatt nach ausliegendem Tarif. — Ertug der Anzeigen-Annahme: für Anzeigen 18 Uhr, für Anzeigen 13 Uhr. Anzeigen-Annahme: Mannheim, R. 3, 14/15 und P. 4, 12 am Strohmärkte. Fernruf 204 86, 314 71, 333 61/62. Zustellung- und Erfüllungsort Mannheim. Auslieferung: Das Stadtfreuzbanner. Verlagsort Mannheim.

Mannheim, 17. Februar 1935

„Deutschland hat die Tür weit geöffnet“

London und Paris nach Veröffentlichung der deutschen Antwort / Zu direkten Verhandlungen bereit!

(Traßbericht unserer Berliner Schriftleitung)
Berlin, 16. Febr. Der erste Eindruck der deutschen Antwort in Paris und London kann nach den bisher vorliegenden Kommentaren der ausländischen Presse nicht als ungünstig bezeichnet werden. Die Klarheit der Sprache und

die unverkennbare Tendenz der deutschen Stellungnahme, die Dinge unkompliziert zu sehen und da zu beginnen, wo ein größtes Maß an Wahrscheinlichkeit bei der Erzielung praktischer Ergebnisse vorhanden ist, hat, man kann fast sagen, allgemein eine außerordentlich starke Überzeugungskraft bewiesen.

Die englische Presse stellt fast ohne Ausnahme fest, daß die deutsche Note als ein günstiger Aufakt in den Verhandlungen anzusehen sei und daß sie diese Verhandlungen in jedem Falle ermöglichte.

Die gleiche Ansicht ist bis auf die üblichen Ausnahmen im großen und ganzen

auch in Paris

festzustellen. Ein gewisser Unterschied besteht hier nur insofern, als die Bewertung der einzelnen Projekte noch immer verschieden ist. Eine bevorzugte Behandlung ist nach wie vor bei dem französischen Lieblingsgedanken, dem Nordpakt, festzustellen.

In zweiter Stelle steht seit Rom der Zentralkontinent-Pakt, also das Donauraum-Problem, während der Luftpakt als das neue und greifbare praktische Ergebnis der Londoner Besprechungen hinter alledem rangiert.

Auch die französische Presse muß zugestehen, daß Deutschland die Tür zu neuen Verhandlungen keineswegs zugeschlagen, sondern daß es sie weit geöffnet hat.

Interessant ist in den französischen Kommentaren die Bewertung des rein äußerlichen Begleitumstandes, daß der englische und der französische Botschafter bei der Erläuterung der deutschen Antwort durch den deutschen Reichsaußenminister getrennt empfangen wurden.

Der Berliner Berichterstatter des „Journal“ deutet diese Tatsache in Übereinstimmung mit einer Reihe anderer Blätter damit, daß Deutschland auf diese Weise habe unterstreichen wollen,

daß es für Kollektivschritte keine besondere Vorliebe habe.

Der „Figaro“ erklärt, die deutsche Denkschrift sei theoretisch günstig. Die Tatsache, daß der englische Botschafter zuerst empfangen worden sei, bedeute, daß man in Berlin der englischen Regierung eine Vermittlerrolle zuerkennt.

Die Versuche eines Teiles der Pariser Presse, die besonders an England gerichteten Anregungen als eine deutsche Absicht aufzulassen, England von Frankreich zu trennen, lassen bedauerlicherweise wieder einen Rückfall in Methoden erkennen, die sicherlich kaum mit dem verständlichen Geist der Verhandlungen vereinbar sein werden, die auch in der französischen Presse sonst allgemein als unumgänglich notwendig empfunden werden.

In den englischen Kommentaren kann es zweifellos als von besonderem Interesse

bezeichnet werden, daß die positive Aufnahme des Luftpaktes durch Deutschland ein nicht unerfreuliches Echo findet. Der Berliner Reuter-Vertreter schreibt in diesem Zusammenhang, daß der Vorschlag eines Luftlocarnos in Deutschland am allgünstigsten aufgenommen sei, da er klar begrenzt und leicht verständlich genannt werden könnte. In dieser Frage werde wohl, so meint der Korrespondent, am leichtesten ein greifbares Ergebnis zu erreichen sein. Ueber die allgemeine Tendenz der deutschen Antwort schreibt der gleiche Korrespondent, die deutsche Haltung gegenüber den Londoner Vor-

schlägen sei „noch günstiger, als in manchen Kreisen angenommen worden sei“.

Sämtliche übrigen englischen Pressestimmen gehen von der Voraussetzung aus,

daß eine neue Phase der Verhandlungen beginnen könne und daß die deutsche Note als die Einleitung dieses neuen Abschnittes gewertet werden könne.

Die Aufnahme der deutschen Note in der italienischen Öffentlichkeit kommt in nur vereinzelten Kommentaren zum Ausdruck. Die bisherige Stellungnahme ist im großen und ganzen positiv.

Luftpakt und Gleichberechtigung

Die „Times“ zur deutschen Stellungnahme

London, 16. Febr. Zu der deutschen Antwort auf die Londoner Vorschläge schreibt die „Times“ u. a.: „Die Stellungnahme des Reiches zu gewissen wichtigen Teilen der Londoner Vorschläge ist nicht festgelegt, aber das Londoner Protokoll wird klar als Anfangspunkt neuer diplomatischer Verhandlungen angenommen, und das ist schließlich die Hauptsache.“

Das Blatt fährt fort, man könne sich vorstellen, daß die deutsche Bereitschaft zur Teilnahme an dem Luftpakt mindestens zum Teil auf den Gedanken zurückzuführen sei, daß Deutschland eine gleichstarke Luftflotte besitzen müsse, wenn es als gleichberechtigte Partei in dem Vertrag auftreten solle. Mit Sicherheit könne gesagt werden, daß die deutschen Luftstreitkräfte um so größer befunden werden würden, je mehr man die Verhandlungen in die Länge zieht. Die bloße Tatsache, daß Deutschland zur Beteiligung an einem Luftabkommen eingeladen worden sei, bewei-

se die Ansicht der anderen Länder, daß Flugzeuge zu der militärischen Ausrüstung gehören, die durch die Gewährung der Gleichberechtigung erfasst wird.

Es scheint daher alle Ursache vorhanden zu sein, die deutsche Anregung, das Luftabkommen bald abzuschließen, in gutem Glauben zu behandeln. Das Abkommen würde selbstverständlich gleichzeitig mit dem allgemeinen Plan der Neuordnung in Kraft treten.

In ihren weiteren Ausführungen sagt die „Times“: „Auf jeden Fall muß eine englisch-französische Rücksprache stattfinden, bevor die britische Regierung einen unmittelbaren Schritt in Berlin unternimmt. Dann würden die Verhandlungen mit Deutschland viel wahrscheinlicher zu wertvollen Ergebnissen führen. Nachher sollten die Verhandlungen nicht mehr auf einer englisch-französischen Grundlage, sondern zwischen den fünf Ländern als gleiche und zusammenarbeitende Partner fortgesetzt werden.“

Sprachenkampf in Finnland

Seit Monaten wird Finnland wieder wie im Jahre 1930 von schweren innerpolitischen Auseinandersetzungen erschüttert. Damals führte die finnisch-nationalistische Rappobewegung den Kampf gegen die Vorherrschaft des Marxismus, diesmal geht es um die Einführung des Finnischen als der allein anerkannten Landessprache. Nach der offiziellen Statistik sprechen von dem finnischen Volk 89 Prozent finnisch, 11 Prozent schwedisch. Aber das Schwedische war bisher die Sprache der höheren, gebildeten Schichten. Genau wie in den baltischen Staaten die Deutschen einst als Kolonisatoren in das Land gekommen waren, und wie sich dann später unter russischer Herrschaft das Deutsche als die eigentliche Kulturprache weiter erhalten hatte, neben der die breiten Massen des Volkes ihr estnisch, lettisch oder litauisch sprachen, so hatten einst die Schweden Finnland als Kolonisatoren erobert und jahrhundertlang beherrscht, so blieb auch hier der schwedische Einfluß erhalten, als das Reich unter russische Herrschaft geriet. Nach der Befreiung im Jahre 1918 wurde Schwedisch die zweite Landessprache, und an der Universität, der technischen Hochschule und im ganzen höheren Schulwesen wurde sowohl in Schwedisch wie in Finnisch unterrichtet. Beifach spielte sogar das Schwedische durchaus die erste Rolle, da es an geeigneten finnischen Lehrkräften fehlte.

Den finnischen Nationalisten war diese Gleichstellung von Finnisch und Schwedisch, die in der Praxis oft genug zu einer Bevorzugung des Schwedischen führte, schon lange ein Stein des Anstoßes. Die Regierung gab im letzten Herbst ihrem Drängen nach und suchte das Finnische zu der weitaus bevorzugten Sprache an der Universität zu machen und das Schwedische zurückzudrängen. Aber die Studenten und ein Teil der Hochschullehrerschaft gaben sich damit nicht zufrieden. Sie wollten alles oder nichts. Ihr Ziel ist die rest-



Staatssekretär Grauert begrüßt die an einer Tagung in Berlin teilnehmenden Landesführer der Technischen Röhrenwerke im Reichsinnenministerium.

Photo: Deutsches Nachrichten-Büro

Heute:

KARL BROGER:
„Der ritterliche Eulenspiegel“

Dazu in der Sonntagsbeilage

Mit dem Kurbelkasten zum „Dach der Welt“

Tagebuch-Bilder des Pforzheimer Kameramannes Richard Angst von der Himalaja-Expedition.

Schöpferische Filmarchitekten
Eine Bild-Reportage

Die Tragik im Leben Rembrandts

Liesalotte, das Panneaupeferd

Nächtliches Erlebnis

Fasching im Hochgebirg

Der Einsiedel und der Dieb

Und viele andere Erzählungen
Gedichte, Bilder

Todesurteil in Oviedo

Der Führer des Aufstandes in Asturien verurteilt

Madrid, 16. Febr. Das Kriegsgericht in Oviedo hat den als obersten Führer des Oktober-Aufstandes in Asturien angeklagten Marquisen Gonzalez Pena, entsprechend dem Antrag der Staatsanwaltschaft, zum Tode und zu 20 Millionen Peseten Entschädigung verurteilt. In der Urteilsbegründung wird jedoch hervorgehoben,

daß Pena nicht als allein verantwortlich für den Aufstand in Asturien bezeichnet, und vor allen Dingen nicht für den Ueberfall auf die Bank von Spanien verantwortlich gemacht werden könne.

Diese Bemerkung des Gerichtes ist insofern von Bedeutung, als sie der Regierung eine Handhabe bietet, den Angeklagten zu begnadigen. Da das Urteil gegen Pena, ebenso wie das vor einigen Tagen über einen Hauptführer der Revolution verhängte Todesurteil, der spanischen Öffentlichkeit nicht bekanntgegeben wird, besteht Grund zu der Annahme, daß die Regierung das Urteil nicht vollstrecken lassen wird. Pena war übrigens nach dem mißglückten Aufstand flüchtig, hatte sich wochenlang in den asturischen Wäldern herumgetrieben und konnte erst später von der Polizei in einem Versteck auffindig gemacht werden.

Wieder Streik im spanischen Aufstandsgebiet

Madrid, 15. Febr. In dem durch die Oktoberrevolution bekannten Aufstandsgebiet von Oviedo sind 270 Minenarbeiter in den Streik getreten, da vier Arbeiter wegen besonders lebhafter Beteiligung am Aufstand die Arbeitserlaubnis entzogen worden war. Bei den Streikenden handelt es sich um eine Gruppe, die im vergangenen Oktober als geschlossene Kampfgruppe den Regierungstruppen gegenübergetreten war. Der Zivilgouverneur von Asturien ist zu den strengsten Maßnahmen entschlossen, hat den Streik als illegal erklärt und die Grubenverwaltung aufgefordert, die Leute zu entlassen, wenn sie nicht innerhalb von 24 Stunden die Arbeit wieder aufnehmen.

Hauptmann will seine Unschuld beweisen

Memington, 16. Febr. Der im Lindbergh-Prozess zum Tode verurteilte Angeklagte Hauptmann gab durch seinen Verteidiger Eloy Fischer eine Erklärung ab, in der er bei Gott schwört, daß er nichts mit der Entführung und dem Mord zu tun habe. Er sagt u. a.: „Ich bin absolut unschuldig und, falls es mein Los sein sollte, die vom Gericht verhängte Strafe zu erleiden, werde ich meine Unschuld vor der Welt bezeugend sterben.“ Abschließend bricht Hauptmann erneut sein Vertrauen in die Arbeit seiner Verteidiger aus.

Wie weiter gemeldet wird, hat Hauptmann beantragt,

daß ihm der Staat New Jersey die Mittel für ein Berufungsverfahren bewillige, da er kein Geld besitze. Die Entscheidung hängt vom Richter Trenchard ab.

Die Mutter Hauptmanns hat an den Gouverneur von New Jersey ein Telegramm gerichtet, in dem sie unter Hinweis darauf, daß sie im Kriege ihren Mann und zwei Söhne verloren habe, um Milderung des harten Urteils bittet.

Ein von ihm entwickelter Hauptbegriff ist die Totalität der Zeitung. Er sieht die Zeitung als einheitlichen Organismus, in der Totalität konzentriert sich die „zeitungspolitische Aufgabe“, die das oberste Ziel hat, den Staat der Gemeinschaft immer wieder nahezubringen: „Es kommt jetzt darauf an, daß die Zeitungen in sich eine Wertbeständigkeit im politisch-publizistischen Schaffen erreichen, um wertvolle politische Publizistik mit nachhaltiger pädagogischer Wirksamkeit zu vermitteln und welche Kreise zu politischem Denken und Handeln im Sinne des neuen Staates heranzubilden.“ (Seite 327)

Die Aufgabe ist nur lösbar, wenn alle an der Totalität der Zeitung mitarbeiten. Totalität der Zeitung ist Waldbirch zunächst ein betriebswirtschaftlicher Begriff, er soll an die Stelle der bisher gebräuchlichen Auffassung vom Dualismus zwischen Verlag und Schriftleitung den Begriff der vollkommenen Einheit der Zeitung setzen, die dem Staat und der Gemeinschaft gegenüber verantwortlich ist. Von einem Begriff der Totalität der Zeitung prägt Waldbirch die Stellung des Verlegers als Herausgeber der Zeitung; der Verleger erteilt nicht nur einen allgemeinen Auftrag an die Schriftleitung und gibt ihr die Richtlinien für die Arbeit, sondern ist auch selbst für ihre Durchführung verpflichtet und — verantwortlich.

Eingemäß erstreckt sich für Waldbirch die Verantwortlichkeit des Schriftleitergesetzes auch auf den Verleger als Herausgeber der Zeitung und Betriebsführer. Die geltende Praxis — Waldbirch zieht besonders das Verbot der „Grünen Post“ Ende April 1934 und seine Begründung durch das Reichspropagandaminis-



1. Fortsetzung

Die III. Minensuchdivision

Von den restlichen Booten der Minensuchflottille kamen noch „T 33“, „T 34“, „T 35“ und „T 37“ in mehr oder minder schweres feindliches Feuer. Von diesen sei hier noch „T 33“ (Kommandant Oberleutnant zur See der Reserve Rühlert) besonders erwähnt, da es ihm gelang, mit seinem veralteten Geschütz dem Feinde erheblichen Schaden zuzufügen. Auch hier gab es ein ungleiches Gefecht. Das Boot war dem Versinken nahe, doch konnte es, nachdem sich die Engländer beim Nahen des kleinen Kreuzers SMZ „Frauenlob“ verdrückt hatten, nach Helgoland eingeschleppt werden.*

Kampf und Untergang von „V 187“

Nicht ganz zehn Seemeilen ab vom Kampfpfad von „T 33“ ging es leider nicht so glimpflich ab.

In der Vorpostenlinie der I. Torpedobootsflottille hatte das Flottillenboot „V 187“ ungefähr die Scheitelposition eingenommen und trübte nun im Morgengrauen mit süßlichem Kurs langsam dahin. Die Nacht war sang- und klanglos verlaufen. Man hatte gewacht, geschlafen, vergeblich in die Dunkelheit ge-

*) Siehe auch v. Mantel, „Auf See und See“, 2. Band.

späht, der Feind war nicht gekommen. Was würde nun der Tag bringen? Der Rebel war zum Auswachen, würde er sich heben? So sah man auch am Tage nichts.

Die Morgenwache war eben abgelöst, da brachte der RT. Galt die Meldung von „G 194“: „Werde gesagt von feindlichem großen Kreuzer.“ Verdammt, das war ja das Nachbarboot.

Korvettenkapitän Wallis, der Alotillenschef, befahl, sofort zu wenden, Kurs nach Norden zu nehmen und Anschlag an „G 194“ zu suchen. Einen besonderen Kurs hatte das Boot leider nicht angegeben. Der Kommandant des Bootes, Kapitänleutnant Lechler, schaute sich seine Karte an. Na, gebe Gott, daß sein Befehl stimmte. Diesen Rebel sollte aber auch der Teufel holen.

Im gleichen Augenblick schrie der Posten Auslaut: „Vier Strich an Backbord Fahrzeug — nein Fahrzeug.“

Sofort richteten sich alle vorhandenen Doppelgläser auf die gespenstischen Schatten. Zerstörer, feindliche Zerstörer waren es, darüber bestand kein Zweifel.

Rein — doch nicht — nun erkannte man es ganz genau — zwei feindliche Kreuzer modernsten Typs.

„Hart Steuerbord.“

„Beide Maschinen äußerste Kraft voraus.“

Ein Gefecht annehmen? Zwecklos! Ablaufen war wohl das Richtige, aber Fühlung halten! Melben!

Der RT. Galt jagte die Meldung in den Reiter. Wenn nur die Sicht eine bessere geworden wäre.

Und wieder tauchten an Backbord Schatten auf, wieder Kreuzer. Himmel — war man denn in einen Fegentessel geraten?

„Zwei Strich nach Steuerbord.“

Wieder ausweichen, aber nicht aus Sicht verlieren. Erneut funkte das Boot an den Führer.

Sich ein Bild über die Sachlage zu machen, war unmöglich. Von Minute zu Minute verschob sich ja alles. Jetzt tauchten an Backbord vier feindliche Zerstörer auf, die sofort Feuer eröffneten. Aber die Schiffe lagen weit.

„Das achtere Geschütz klar zum Feuern!“

Jetzt kamen sie näher.

„Feuern!“

Der Wachoffizier, Oberleutnant zur See Braune, verfolgte mit dem Doppelglas den Aufschlag.

„Kurz“ — ja, weiter ging es halt noch nicht.

Aber sie kamen näher und näher. Vier gegen einen, wie würde es ausgehen? Ob man nicht doch noch mehr abdrücken sollte, im Rebel Schuß suchen?

„Runtergeben zur Maschine, so viel Rauch und Qualm wie möglich entwickeln.“

Und eine schwarze Wolke quoll aus den Schornsteinen heraus.

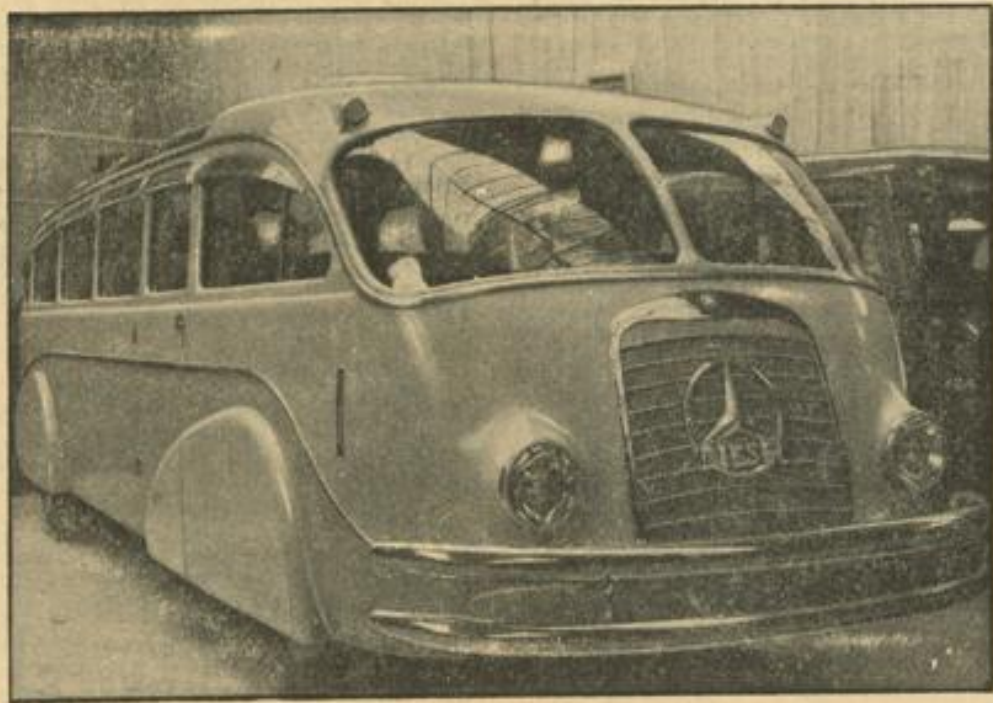
„Steuerbord 20“ — gelang es, sich dahinter zu verstecken, den Feind zu täuschen?

Da blühte Steuerbord querab ein Scheinwerfer auf. Hallo, wieder zwei Kreuzer. War denn der Teufel heute los?

Aber die hatten ja vier Schornsteine. Das waren eigene. Man konnte aufatmen, nun war man im sicheren Schuß gegen die heranstürmende Uebermacht. Verflucht, die schossen ja. Die werden doch ihre eigenen Kameraden nicht zertrümmern wollen?

Aber nein, sie mußten doch sehen, wen sie vor sich hatten. Also auch wieder Feinde, nichts

Kaffeetrinker
nehmen jetzt
Quieta Kaffee
Ersatz
Mischungen mit Kaffee!



Das Gesicht des neuen Schnellomnibusses für die Reichsautobahnen, der in einer Sonderchau der Deutschen Reichsbahn auf der Internationalen Auto-Ausstellung in Berlin gezeigt wird.
Photo: Deutsches Nachrichten-Büro

terium heran — unterstützt diese Anschauungen. So unterscheidet Waldbirch drei Verantwortlichkeiten:

1. Die Verantwortung jedes einzelnen gegenüber der Betriebsgemeinschaft Zeitung;
2. die Verantwortung gegenüber dem geltenden Recht;
3. die eigentliche publizistische Verantwortung (z. B. durch Aussprechen oder Verschweigen) für die Interessen des Volksganzen.

Waldbirch distanziert sich vom schrankenlosen Freiheitsbegriff und fordert Selbstzensur und Disziplin. Dabei arbeitet er, besonders im zweiten Drittel seines Buches, die verlegerische Initiative stark heraus, die im Gegensatz zu der oft wechselnden Schriftleitung im deutschen Zeitungswesen die Kontinuität der Zeitung erhalte. Bei aller Trennung der geschäftlichen Angelegenheiten von der Schriftleitung sei eine enge Fühlungnahme zwischen Verleger und Schriftleitung dringend notwendig; außer den täglichen Redaktionskonferenzen schlägt er darum eine gemeinsame Verlagskonferenz vor (Seite 218/19). Gerade die Verlagskonferenz erscheint uns sehr wichtig. Bei kleineren Verlagen besteht die enge Fühlung von Schriftleitung und Verleger von selbst, bei größeren geht diese lebendige Bindung oft verloren, und unkontrollierbare Einflüsse können zu Mißverständnissen zwischen dem Verlag und einzelnen Schriftleitern führen, die sich bei persönlicher Fühlung oft beseitigen lassen. So sehr Waldbirch auch die Aufgabe des Verlegers als publizistischen Führers herausarbeitet — für den er allgemein ein besonderes Verantwortungsbebewußtsein fordert —,

so eindringlich betont er wiederum: „Der Verlegerstand ist auf den Schriftleiterstand angewiesen und umgekehrt“ (Seite 224), und: „In Verkenntung der Bedeutung einer umfassenden Leitung und Führung ergaben sich bisher häufig einseitige Ansichten derart, daß entweder der Hauptschriftleiter oder der Verleger die Leitung innehaben könne, während diese Funktion doch nur in vertrauensvoller Gemeinschaftsarbeit in optimaler Weise erfüllt werden kann“ (Seite 285). Waldbirch gibt also keine historische Darstellung der Probleme; die Zeitung ist ihm „Politikum“, ihr „Werden“, dem der erste Band des Werkes gewidmet ist, ist der tägliche seelische und technische Prozeß, der der Zeitung Gestalt gibt.

Wie gezeigt, ist die bedeutendste Aufgabe der zukünftigen Zeitung, erzieherisch auf die breiten Massen zu wirken. Hier muß viel Land zurückerobert werden. Waldbirch macht dazu im einzelnen Vorschläge, so weist er auf die Notwendigkeit eines Archivs hin (Seite 158), er nimmt zur Frage Nachricht und Meinung Stellung (Seite 166), er behandelt die Bearbeitung der Nachricht (Seite 236), er erkennt die Bedeutung des Zeitungshilfs (Seite 245), er wendet sich temperamentsvoll gegen überheigerten „Messiorismus“ (Seite 214), um nur einige Punkte herauszugreifen. Es entstand ein Werk, das künftig an erster Stelle genannt werden wird, wenn der junge Zeitungsmann eine Beziehung zwischen Zeitungswissenschaft und Praxis, zwischen Verleger und Schriftleiter sucht. Wie schön, wenn Waldbirch sich verlag, Gesetze für die Arbeit der Publizisten aufzustellen. Urteilsmäßig für die Wirkung sei allein das Gefühl des Publizisten.

als Feinde. Und die schnelle Salvenfolge, die nun auf „V 187“ herunterprasselte, zeigte, daß sie nicht gewillt waren, das Boot freizugeben. Umstieß!

„Wer noch habt ihr uns nicht!“

„Hart Backbord, Lechler, auf die Zerstörer — durch.“

„Klar bei Torpedos!“

Flaschschuß. Tiefeneinstellung nicht mehr als ein Meter. Erster Schuß nach Steuerbord, der zweite nach Backbord.

Einen Augenblick schwieg das Geschützfeuer bei den Engländern. Das hatten sie nicht erwartet. Und wieder schwankte für Sekunden die Hoffnung hin und her, dieser Hölle zu entkommen. Der letzte feindliche Zerstörer war passiert, wenn auch der erste schon wieder leuchtete. Aber für Augenblicke war der Kurs nach Osten frei.

„Hart Steuerbord — die Maschinen alles hergeben, was sie können.“

Da tauchte an Backbord eine neue Gruppe englischer Zerstörer auf und ein Hagel von Geschossen trachte auf das immer wehrloser werdende Boot nieder.

Schon hatte ein Treffer das vorderste Geschütz außer Gefecht gesetzt. Auf der Brücke brach der Kommandant schwer verwundet zusammen. Der erste Wachoffizier, Oberleutnant zur See Jasper trat an seine Stelle. Das Boot qualmte an hundert Stellen — die Kessel mußten schwer getroffen sein — achtern schlugen Flammen hoch — das Bild blutete aus tausend Wunden — aber immer noch feuerte das achtere Geschütz unter dem Kommando des Wachoffiziers, Oberleutnant zur See Braune, die letzten Granaten heraus.

„Nicht locker lassen, Kerls — Zähne zusammen.“

„Rein, sie sollen uns nicht vernichten — wir sprengen uns selbst.“

(Fortsetzung folgt)

Baden

Die Handwerkskammer

Karlsruhe, 16. Febr. Der Finanz- und Wirtschaftsminister hat eine Verordnung zum Vollzug der Dritten Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks erlassen. Danach entscheidet über den Einpruch gegen die Ablehnung der Eintragung in erster Instanz der Bezirksrat, der für den Sitz des Gewerbebetriebes zuständig ist. Gegen seine Entscheidung ist innerhalb zwei Wochen von der Zustellung an die Beschwerde an den Finanz- und Wirtschaftsminister zulässig.

Ertrappede Eindrücke

Karlsruhe, 16. Febr. Ein 29 Jahre alter Mann, der sich in einer biesigen Wirtschaft eingekerkert hatte, sollte durch die Kriminalpolizei kontrolliert werden. Beim Eindringen der Beamten schloß er die Zimmertüre ab und wollte fliehen, indem er durch das Fenster des zweiten Stockwerks stieg und versuchte, sich am Wasserablaufrohr in den Hof hinabzulassen. Der Vorgang wurde jedoch bemerkt. Durch einen Polizeibeamten wurde er durch Bedrohung mit dem Revolver veranlaßt, wieder in das Zimmer zurückzukehren, wo er festgenommen werden konnte. Der Mann konnte sich über seine Person nicht äußern, gab jedoch an, aus Frankfurt am Main geflüchtet zu sein, weil er dort wegen eines Einbruches in ein Konfektionshaus von der Polizei gesucht wurde.

Ladenburg wird zur Landes-Tagung

In diesem Jahre wird Deutschlands Staatsjugend in Gemeinschaft mit der Deutschen Arbeitsfront unter dem Banner des nationalsozialistischen Sieges den Reichsberufswettkampf zum zweiten Male zum Austrag bringen.

Am 9. und 10. März werden in Ladenburg die badischen sozialpolitischen Leiter der HJ, die Kreisjugendwälder der DAF und die Gewerbetriebsgemeinschaftswälder in einer Kundgebung und in Arbeitskämpfen diesen Leistungskampf der Jugend eröffnen. 300 Kameraden und Kameradinnen werden in unserem Städtchen weilen.

Wir rufen die gesamte Bevölkerung auf, Quartiere bereit zu stellen und damit der Jugend ihre Gastfreundschaft zu erweisen. Die Jugend ist der Träger des nationalsozialistischen Willens, sie ist es, die das deutsche Schicksal in Zukunft gestalten wird; sie wird auch das dank wissen. Schlägt die Brücke zwischen jung und alt, zeigt eure Verbundenheit mit der schaffenden Jugend des Reiches! Wir kommen zu euch, um für unsere Kameraden zu werben; zeigt deshalb mit der Tat eure nationalsozialistische Gesinnung aus freiem Willen und Entschluß!

Die Organisationsleitung.

Landesfagung der HJ in Ladenburg

Am 9. und 10. März 1935 wird in Ladenburg eine

Landes-Tagung

der sozialpolitischen Abteilung der badischen HJ-Führung und der badischen Kreisjugendwälder der Deutschen Arbeitsfront stattfinden als letzter Appell vor dem diesjährigen

Reichsberufswettkampf der Hitlerjugend

Es werden sprechen: Ein Vertreter der Reichsjugendführung, außerdem Bannführer Siegfried und DAF-Bezirksleiter Pg. Platner.

Der Termin ist von Veranstaltungen frei zu halten; ich bitte die NS-Formationen und die Vereine, hierauf zu achten.

Der Ortsgruppenleiter der NSDAP
Ladenburg.



Mit einem Schaulustwettbewerb beginnt am 17. Februar der zweite Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend, der von der Deutschen Arbeitsfront gemeinsam mit der Hitler-Jugend durchgeführt wird. Der eigentliche Wettbewerb findet vom 18. bis 23. März statt. Unser Bild vom vorjährigen Berufswettkampf zeigt junge Tischler während der Wettbewerbsarbeiten.

Photo: Deutsches Nachrichten-Büro

Neues aus Edingen

Einopsgericht. Morgen werden wiederum willige Hände die ersparten Großen und Kleinen aller deutschen Volksgenossen aus dem Einopsgericht für das große gigantische Winterhilfswerk in Empfang nehmen. Bei den letzten Sammlungen hat es sich gezeigt, daß der Opfergeist auch bei den Edinger Einwohnern nicht nachgelassen hat, sondern daß jede Sammlung besser als die vorhergehende ausfällt. Ein erfreuliches Zeichen. Tut auch morgen alle eure Pflicht.

Turnverein 1890. Nach der Ruhepause am letzten Sonntag fährt morgen die Handballmannschaft nach Oberriedenbach zum fünften Pflichtspiel. Nach den bisherigen Erfahrungen und Leistungen dürfte mit einem zweistelligen Resultat für Edingen zu rechnen sein. Man wird auf das Torverhältnis achten müssen, zumal der Tabellenweite Großen nach zwei Punkten nachgerückt ist und im Entscheidungsspiel das Torverhältnis maßgebend ist. Ein Spiel wie in Weinheim und die Meisterschaft der Kreisklasse II wird den Edinger Turnern nicht mehr zu nehmen sein. Absahrt um 13 Uhr am Rathaus.

Heiterer Abend mit Max Baussen. Der erste heitere Abend mit Max Baussen und seinem Ensemble, den die DAF, Abt. Edg., im Schloß veranstaltet hatte, war ein voller Erfolg. Der Ortsleiter der DAF, Pg. Gemeinderat Maasch sowie Kreisleiter Reimold, Leiter des Amtes Edg., haben es verstanden, durch einen ruhigen Vorverkauf im ganzen 570 Karten an den Mann zu bringen, so daß der geräumige Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Max Baussen, der immer lächelnde Aufsteiger, hatte bald die Hörer in seinem Bann. Den Künstlern wurden für ihre Darbietungen ungeheurer Beifall gezollt. War es allein die junge Tänzerin Lotte Cron, der Jongleur- und Ballkünstler Artz oder der Sänger Willi Reiter neben der Sängerin Ottilie Ottmar oder aber der große Darsteller der Kompositionen und großen Männer unserer Geschichte Herr Willi Armand, die die Herzen der Zuschauer

eroberten? Nein, es waren alle Künstler einschließlich dem Mann mit dem Schifferklavier Herrn Seepfer, die den Edingern ein noch nie gebotenes Programm zeigten.

Nach einem Schlusswort von Pg. Maasch ging man in der stillen Hoffnung nach Hause, doch recht bald wieder einen so schön und billigen Abend in Edingen besuchen zu können.

Aus der Gemeinderatsitzung Edingen

Eine Grundstückschätzung wurde vorgenommen. — Bezüglich des Verkaufs des Gemeindeamtes Grenzhoferstraße 38, wozu die staatliche Genehmigung erteilt wurde, sind einige Vertragsbedingungen ergänzt worden. — Für das Schuljahr wird die Übernahme der Aufwendungen für 2 Wochenstunden Handarbeitsunterricht auf die Gemeindefasse genehmigt. — Zur Unterstützung der Schädlingsbekämpfung wird die Gemeinde eine Motorpumpe anschaffen; die erforderlichen Mittel werden im Voranschlag für das Rechnungsjahr 1935 vorgesehen. Die Erlassung einer entsprechenden ortspolitischen Vorschrift über die einheitliche Durchführung der Schädlingsbekämpfung wird vorbereitet. — Sonstige unwesentliche Eingaben und Gesuche wurden verabschiedet.

Gottesdienstordnung Evangel. Kirchengemeinde Edingen

Sonntag (Septuagesimä): 9.15 Uhr Hauptgottesdienst; 13 Uhr Christenlehre. — **Donnerstag:** 19.30 Uhr Abendgottesdienst.

Kath. Pfarrgemeinde Edingen

Samstag: von 13. 17 und 20 Uhr an Beichte. — **Sonntag:** von 7 Uhr an Beichte; 7.30 Uhr Frühmesse mit Monatskommunion der Jungfrauen; 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Predigt, Amt, Vespergottesdienst; 12.15 Uhr Hüttenausgabe; 13 Uhr Christenlehre; 13.30 Uhr Andacht für den hl. Vater; 15 Uhr Versammlung der Jungfrauenkongregation im Schwenkerhaus.

sch den Schlussfall stets am rechtlichen verbleibt hat.

Das „Tingel-Tangel“ — ein neues Nacht- kabarett in Berlin

Es wurde dieser Tage unter neuer Leitung neu eröffnet. Man kann nicht behaupten, daß der Name, den man gewählt hat, ausgesprochen verträglich klingt, — von ähnlichen Ansprüchen an ihn ganz zu schweigen. Aber dahinter steht doch eine junge Künstlergarde (die alten „Vorbereiteten“ sind diesmal ganz ausgeschlossen), die in der Reichsbaustadt nach der nationalsozialistischen Revolution zum ersten Male wieder mit Erfolg und in größerem Maßstabe den politischen Witz und der politischen Satire Raum geben. Dazu sei grundsätzlich noch einmal gesagt: — Insofern das sich immer noch nicht herumgesprochen haben sollte —, daß wir Nationalsozialisten oder aber andere, als Zeiletreter sind. Die bekannten „Entwässerungs“-Witze zum Beispiel haben zum größten Teil die frischen Kerle vom Lustspiel selber erfunden; sein Vernünftiger wird darum den Ernst der deutschen Lustschlußmaßnahmen verkennen wollen. Über wer wird und denn den Bären aufbinden, unsere SA liebe sich durch ein paar Witze über den Haken rennen? Es kommt natürlich immer darauf an, wer hieße kleinen Geschichten erfinden und wer und wie man sie weiterverbreitet. Die geflüchteten Bedrängten des Aufstiegsdammes in seiner ganzen Länge, vom Romantischen Rechts bis zum Radikalismus der Romantiker haben sich die Berechtigung dazu allerdings ein für alle Mal vermerkt. Die jungen Leute im Berliner Tingel-Tangel kann man dagegen mit zwei Ausnahmen wohl gefest lassen. Was sie bringen, ist mit Witz und Schalk ein guter Anfang, auf dem mit Last fortzubauen wäre. Wer darum einmal nach Berlin kommt, wird nicht

sternhaus; 19.30 Uhr Rosenkranz. — **Montag:** 20 Uhr Zusammenkunft der Mitglieder des Müttervereins. — **Dienstag:** 20 Uhr Versammlung des Jungmännervereins im „Friedrichshof“. — **Dienstag und Donnerstag:** Schülergottesdienst. — **Freitag:** von 14—16 Uhr Caritasprechstunde im „Friedrichshof“.

Liederfranz Schriesheim 1857

Der Gesangsverein Liederfranz 1857 Schriesheim hielt am Samstag, 9. Februar, im Gasthaus „Zum Pfug“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Vereinsführer Krämer begrüßte die Sänger und gab in klaren Umrissen einen ausführlichen Bericht über das vergangene, an Arbeit reiche Vereinsjahr. Schriftführer Bendelin Morast gab das Protokoll über das abgelaufene Vereinsjahr bekannt. Anschließend berichtete Kassiermeister Schrezenmaier über den Kassenericht, der von den Sangesbrüdern Philipp Wenz und Philipp Gader geprüft und in Ordnung befunden wurde, worauf dem Kassiermeister das abgelaufene Vereinsjahr Entlastung erteilt wurde. Vereinsführer Krämer dankte den Schriftführern sowie dem Kassiermeister für ihre wohl erfüllte Vereinspflicht mit dem Wunsch, daß sie auch im kommenden Jahre, wie bisher, ihre Kraft dem Verein zur Verfügung stellen werden.

Sodann wurde das Programm für die kommenden Veranstaltungen festgelegt. Der Verein beschloß, im Monat Mai dem Saarverein in Ottweiler einen Gegenbesuch abzugeben, an dem sich auch Familienangehörige der Sangesbrüder beteiligen werden.

Bei Punkt Verschiedenes wurden noch einige Angelegenheiten besprochen und erledigt. Der Vereinsführer schloß mit einem Appell an die Sangesbrüder, auch im kommenden Vereinsjahr treu zur Fahne des deutschen Liedes zu stehen und mit einem Sieg Heil auf den Führer Adolf Hitler.

Mathaismarkt in Schriesheim

von Sonntag, 24. bis Dienstag, 26. Februar Schriesheim, 16. Febr. Die Mathaismarkt-Kommission hat ihre letzten vorbereitenden Arbeiten in die Wege geleitet. Die landwirtschaftliche Ausstellung wird wieder reichlich besichtigt werden. Die Gewerbe-Ausstellung zeigt selbstgefertigte Waren des soliden heimischen Handwerks. Beide Ausstellungen sind, wie alljährlich, in allen Stöcken des großen Schulhauses untergebracht.

Einbeich- und Vierbeinmarkt findet ebenfalls statt. Eine Ausstellung des zivilen Luftschutzes ist vorgesehen. Ein besonderer Anziehungspunkt bildet wieder das große Schaustreiben der SS-Meierturne am Markt-Dienstag.

In dem großen Festzug am Markt-Dienstag sind unter vielen anderen Gruppen 11 Festwagen vorgesehen, darunter: Die Stralburg, Jagdwagen, Erntewagen, Herdewagen, auch Wagen mit alten Schriesheimer Gebräuden wie Spinnstube, Mädchenstube usw. In einem besonderen Jagdwagen fahren die Schriesheimer ältesten Bürger und Weinbauern. Der Mathaismarkt, die größte und bedeutendste Veranstaltung landwirtschaftlicher Art an der Bergstraße, bietet auch dieses Jahr wieder viel Neues.

Im Dienk tödlich verunglückt

Darmstadt, 16. Febr. Beim Ueberfahren der Gleise wurde im Hauptbahnhof Darmstadt der 47 Jahre alte Hilfsarbeiter Georg Zeiler aus Stadthagen von einem Zug erfasst und so schwer verletzt, daß er auf dem Transport ins Krankenhaus starb.

Neue Straßennamen

Wiesbaden, 16. Febr. Der Stadtrat hat beschlossen, eine Straße nach General Litzmann, dem Helden von Brieg und zu benennen. Ferner soll eine weitere Straße zur Erinnerung an die Saarabstimmung Saar-Straße genannt werden.

enttäuscht sein, wenn er diesem Kabarett einen Besuch abstattet, denn es ist natürlich schwer, aber so eine Sache mit Erfolg zu berichten; man muß eben habel sein!

Theaterfestlichkeiten. Das nördliche Theater der Welt wird in diesem Sommer in der Siedlung Barenstorf auf der russischen Halbinsel Kola errichtet werden. An dieser Siedlung leben 1500 russische Bergarbeiter, deren Kulturform, den einen Antrag zur Errichtung eines Theaters nach Moskau gestellt hatte, der sehr genehmigt wurde. Als Besucher erwartet man aus Fern Osten, da eine ständige Touristenkutschke von Spitzbergen nach Kola eingerichtet werden soll. — Ein Weiskindertheater für Operninszenierungen in der Arena von Verona macht in diesem neuerdings viel von sich reden. Als Weiskinder 20.000 und 15.000 Lire aufgeführt worden. — Wettbewerb in der Opernterapie hat es schon oft gegeben, wenn z. B. mehrere Regisseure bei einem Theater auf Anstellung kandidierten, aber ein rechtliches Weiskindertheater dürfte es hier zum ersten Male geben.

Gastspiele des Saarbrücker Stadttheaters. Die Städtischen Bühnen in Frankfurt a. M. haben das Ensemble des Stadttheaters Saarbrücken eingeladen, am 21. März in Frankfurt den „Tell“ zu spielen. Als Gegenleistung wird eine Aufführung der „Wälsche“ durch die Frankfurter Oper in Saarbrücken veranlaßt. Auch mit dem Staatstheater in Karlsruhe ist ein Austauschspiel vereinbart worden. Am gleichen Abend, an dem das Saarbrücker Ensemble den „Tell“ in Karlsruhe spielt, wird die Karlsruher Oper in Saarbrücken die „Meistersinger“ in neuer Inszenierung geben.

Uraufführung. Die Oper „Die Heimkehr des Arzts“ von Pauline Maier, Kassel, ist vom Stadttheater Tübingen zur Uraufführung erworben worden. Die Uraufführung findet im Rahmen der Reichsaufführung der NS-Kulturgemeinde am Pfingstsonntag, 9. Juni, statt.

Neues aus der Reichshauptstadt

Wieder Gerhart Hauptmann in Berlin

Heinz Hilpert inszenierte im Deutschen Theater „Grißelba“

Man hat wohl wieder Mut bekommen? Seit ein Berliner Theater nach dem anderen ein Stück von Gerhart Hauptmann hervorholt, möchte man das wohl annehmen. „Grißelba“ ist eigentlich ein Drama, aber Heinz Hilpert ist vorsichtig, so spielt er es, so ohne Linie ist das Ganze. Doch nicht ohne tragendes Grundmotiv: der ewige Kampf zwischen Mann und Weib.

Der Vorgang ist der, daß ein reicher Markgraf ganz gegen die landesübliche Ordnung seine leibliche Magd Grißelba heiratet. Doch als sie ihm ein Kind schenken will, stellt sich bei dem Gatten eine ganz eigentümliche Charaktereigenschaft heraus: er haßt das eigene, noch nicht geborene Kind! Aus Eifersucht auf seine Frau, die er übertrieben liebt. — Das geht nun sogar soweit, daß er sich in die Wege stürzt; seine Frau mißhandelt ihn und verläßt das Haus: als Waise kommt sie zurück (V); der Gatte findet heim: Verlobung — beide erkennen ihre Torheit.

Man kann nicht sagen, daß diese Gedanken jeder Grundgedanke sind. Die Schwächen nicht in der Luft: es soll la vorformen. Hauptmanns Sprache ist herrlich. Der Aufbau des Stückes ist glanzvoll. Die Charakterisierung aller Gestalten bis in jede Einzelheit lebendig. Die Rolle der Grißelba ist wie geschaffen für Käthe Dorsch: ihr sind hier alle Möglichkeiten gegeben, wieder einmal zu zeigen, was sie kann. Es gilt den Sprung zu überbrücken, erst Magd

— dann Herrin zu sein, wieder Magd zu werden und ohne besondere Überlegungen in das Herrenhaus zurückzukehren. (Die von Hauptmann an den Autoren herbeigezogene Idee „von der Schauerfrau“ hat die Sache durchaus nicht erleichtert.) Käthe Dorsch ist als Bauerntochter herb und ungebärdig, sie stößt vor Angst: eine echte Schwester der Erde! Ihre Wandlung zur Markgräfin vollzieht sich in sehr einfachen Formen: dem Aufmerksamwerden ist schon das Aristokratische der Bauerntochter nicht entgangen. Die Dorsch brachte nur das Kleid zu wechseln und Heuchlerlichkeiten abzustreifen. Das ist das Große an dieser einzigartigen Schauspielerin!

Ihr Gegenüber ist Erwald Voller; er ist von gleichem Adel als Charakter, seiner Darstellung angemessen, in Haltung und Sprache: die verkörperte Männlichkeit. Und dann die Gestalten um den Markgrafen. — alles ausgesuchte Kräfte: der schmeichele Paul Otto, ein ganz großartiger Schauspieler, — der frische und lebensfrohe Albin Skoda, der aus Hilpert's Film „Liebe, Tod und Teufel“ als Reale noch bekannt sein wird, — die spöttische Gisele Gerdberg. — Ewald von Winterstein und Heinrich Mareow. Es ist so, daß Hilpert wie das deutsche Theater eine bedeutende Rolle auf. Wann hätte man einmal eine seiner Inszenierungen besucht, ohne schon lange vorher festlich und erwartungsvoll gestimmt zu sein? Hilpert ist der Berliner Spielleiter, der

Universum:

„Punks“

wo er es vorzuziehen mag, den merkwürdigen, nun erproben. Mut, Geschicklichkeit, die sich durch den Anblick ohne den er erbeutet, sich — seine. Und aus dem Schnittfilm, der originellsten. In der Regel das Lustspiel, was aber zu wirkungsvollen „Gängen“ und. Dieser Tausender Charaktere. Um 8.30 h. aussehend. Schmitz, der schon möchte. Ralph Art. seiner mächtig. Geier sich festhalten. Ein Film.

Vorher. Bei. Bauernfunde. wird neben. dem Gebiet. Unzulänglich. immer noch.

1. MANNHEIM

Hier spricht der unbekannte Volksgenosse:

Der Mann am Schalter

hat keine leichte Aufgabe zu erfüllen. Dahinter kommt der Kunde erst, wenn er es aufgibt, ihn als einen Automaten zu betrachten, der ausschließlich auf ihn eingestellt zu sein und alle Wünsche möglichst im voraus zu ahnen hat, sondern den Volksgenossen in ihm erblickt. Wer hat nicht ausgesprochen dann, wenn die Zeit drängt, minutenlang vor dem Volksschalter herumgelaufen oder sich am Fahrkartenschalter der Bahn die Beine vor Aufregung in den Leib gerippt? Wieviel Beilichtheiten, wieviel Ärger wurde nicht schon vor einem Schalter erlebt!

Selten prallen an einem Ort persönliche Gegensätze so hart, so blühartig aufeinander, wie gerade am Schalter.

„Sehen Sie“ — äußert ein Schalterbeamter — „wir wissen auch, daß der Reisende höchste Eile hat. Schmeicheln kommt er an, der Zug steht bereits draußen zur Abfahrt bereit. Er muß ihn noch erreichen. Nun will der Reisende aber „die bestimmte“ Sonderkarte. Die Maschine muß genau eingeregelt werden. Wohl, nur ein einfacher Handgriff. Aber er muß „hören“. Der Mann vor dem Schalter ist aufgeregt, ihm dauert alles zu lang. „Nun machen Sie schon!“

Leider hat er zu allem Unglück kein Wechselgeld. Wie oft kam es schon vor, daß ein Reisender den Beamten bekümmert, ihm einen Geldschein reicht, der sich bei näherer Prüfung als gefälscht herausstellt. Der Reisende warf, der Beamte hatte den Schaden für seine Unachtsamkeit. Wieviel Verantwortung, wieviel Ueberlegung drängt sich nicht in die paar Sekunden, die eine Abfertigung des Kunden erfordert! Und zwischenzeitlich wird nach der besten Zugverbindung, dem Bahnsteig und anderem Wissenswerten gefragt. Da gibt es den Kopf beisammen zu halten und auf dem Damm zu sein.

Es ein Sturm abgeschlagen und kommt der Beamte einmal zum Sagen, um seine Einträge zu machen, dann erweckt er bei dem Bahnstufkammer den Eindruck, als ließe er nur so dem lieben Herrgott den Tag weg. Die Berufsreisenden sind noch die einflussvollsten Kunden. Sie lösen in der Regel ihre Fahrkarte, ehe sie im Bahnhofrestaurant verschwinden. Sie sind erfahren genug, es nicht auf die letzte Minute ankommen zu lassen.

Zu Hause? Da strecke ich mich erst einmal ordentlich aus und suche die mannigfaltigen Bilder zu vergeffen, die sich im Halbschlaf noch in tollem Wechsel lagern: Köln einfach! Frankfurt Zuschlag! Darmstadt Tag und Nacht! Die schönsten Stunden des Tages bietet mir das „bunte Programm“ des Rundfunks. Merk-

würdig finden Sie das? Rundfunk und Zeitungsgesellschaft sind nach der Anstrengung, besonders am Wochenende, noch die besten Beruhigungsmittel für die Nerven.“

„Wir Postler? Ich kann Ihnen sagen! Wenn sich zehn und zwanzig Personen vor dem Schalter angesammelt haben, die „in fünf Minuten abgefertigt“ werden wollen, dann kann man schon auf Veberrschung der Nerven bedacht sein. Eine Zahlungsanweisung ist nicht richtig ausgefüllt, muß neu geschrieben werden. Der Kunde wittert, wird freudlos im Gesicht vor Wut, sieht nicht ein, daß der Beamte an dem Zeitverlust schuldlos ist. Er glaubt sich im Recht und merkt nicht, daß er nur seine Nebenmenschen aufhält und überflüssige Unruhe in die Schar der Wartenden hineinträgt.

Nichts anstrengender als Wartenmüssen

Das weiß auch der Schalterbeamte. Auch er ist Mensch und kommt am Schalter der Stadt, lasse etwa oder der Bahn in ähnliche Tagen. Es ist schwer, immer die erforderliche Haltung zu bewahren, unfachliches Gebaren zurückzuweisen und sich hundendenlang den kreng munternden Blicken des Publikums gegenüber als geschlossener Mensch zu zeigen. Die kleinste Gebärde kann falsch ausgelegt werden und beunruhigen. Dann ist die Arbeit doppelt schwer.

In der Freizeit? Da will ich meine Ruhe haben. Jetzt zieht's mich bereits wieder in meinen Kleingarten hinaus, wo ich mich in stiller Lust tummeln kann. Wenn man den ganzen Tag über am Schalter sitzt, so hat man sich ordentlich nach Bewegung, Trab, hochen ist keine Erholung. Da hängt man am Morgen verdrossen und widerwillig zu arbeiten an und fühlt sich auch dem Publikum gegenüber nicht ganz auf der Höhe. Niemand glaubt, wie rasch die Leute darauf reagieren. Gleich ist man in ihren Augen höflich und ein „vertrauener Mann“. Zugegeben, es gleicht nicht jeder Tag dem anderen. Jeder Mensch hat Schwächen. Auch der Mann am Schalter. Aber es zeugt von geringem menschlichen Verständnis, bei der kleinsten Unebenheit gleich die Klappe aufzumachen und den Beamten durch Drohungen mit Beschwerden einschüchtern zu wollen.

Der Nachwuchs hat es entschieden leichter, sich in Spannung zu halten. Zu meiner Zeit wurde noch nicht in dem Ausmaße Sport getrieben. Unsere Sportler sind irische Leute, nicht umzubringen und immer in guter Stimmung. Der



Zeichnung: W. Eimer

HB-Klischee

Sport hat auch den Kameradschaftlichen Zusammenhalt in härterer Weise als früher gehoben. Vor unseren Postportieren hat die ganze Nachbarschaft Respekt. Jeder von uns ist stolz darauf, daß sich allmählich eine immer fähigere werdende Brücke zwischen dem Mann hinter dem Schalter und dem Publikum bildet. „Auf dem Finanzamt? Kein beneidenswerter Posten. Nur selten handelt es sich um harmlose Auskünfte. Der Steuerzahler fühlt sich benachteiligt, überfordert, und kommt, um es dem Beamten „gründlich zu sagen“. Er ist der erste Vrellbod. Es gehört eine unermessliche Ruhe dazu, hinzuhören, bis sich der Redeschwall allmählich gelegt und der sachliche Kern herausgeholt hat.

Warum nicht gleich sachlich?

Der Mann am Schalter ist nicht an der Forderung schuld. Er handelt nur immer so, kann nur die Auskünfte geben, die ihm seine Pflicht vorschreibt.

Die kennen doch den Schalter dreizehn der städtischen Werke, den Stundungsschalter? Sie kommen, haben keine Ansprüche zu stellen. Ein Mißgeschick, ein Unglücksfall nötigt sie, an diesem Schalter eine öffentliche Beichte abzugeben, um Gebührentrafiken wegen unbegleiteter Rechnungen zu vermeiden. Kein leichter Gang für Zahlungswillige. Selten findet sich ein ergebeneres Schalterpublikum zusammen. Und der

Beamte hört hier nur menschliche und wirtschaftliche Nöte sprechen, hat zu scheiden zwischen denen, die schuldlos in Vergangenes geraten und den Schamigen, die immer nur zwangsläufig zahlen. Das erfordert

Takt und Einfühlungsvermögen,

Verständnis für die Lage des Nebenmenschen.

Welche Auffassungsgabe, Sachkenntnis, Verantwortungsgefühl und Geduld erfordert nicht zulegt auch die Arbeit am Offertenschalter. Hier fällt dem „Mann am Schalter“ noch die nicht immer leichte Aufgabe zu, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Da gibt es, einer Frau, die von dem jähren Hinscheiden ihres Gatten wie betäubt und seines Wortes fähig ist, die Todesanzeige aufzugeben. Wieviel menschliche Rücksicht gehört dazu, die erforderlichen Angaben herauszulassen, bis der Auftrag druckfertig vorliegt! Hier will ein Kunde sein Gesicht in empfehlende Erinnerung bringen, fordert einen passenden Text an, der auch „schlagkräftig“ ist, dort muß nach dem verlaunten Hund gefahndet werden. Die unermessliche Fülle und Vielfältigkeit leid- und freudvollen Familienlebens, zeitlicher Gebundenheiten und kultureller Ziele, wie sie sich in den verschiedenen Epochen des Angeigentells spiegeln, ist zu bewältigen.

Wage einer zu sagen, der Mann am Schalter habe es leicht! Es liegt am Publikum, ihm die Erfüllung seiner Aufgaben zu erleichtern und ihn als das einzuschätzen, was er sein will:

ein Mann der Arbeit, ein Mensch, der dienen, nicht tyrannisieren will.

hk.

Wie wir den Film sehen

Universum:

„Punks kommt aus Amerika“

wo er es vom Taugenichts zum angehenden, wohlhabenden Mann gebracht hat (der Leser merkt schon: zu 99 Prozent ein Märchen!), will nun erproben, ob man auch in Alt-Europa durch Mut, Geschicklichkeit und eine Portion Frohsinn sich durchschlagen kann. Er verbißt seinem Onkel ohne dessen Wissen zu seinem von Gauern erbeuteten Geld zurück und heiratet schließlich — seine Auline!

Und aus all dem wurde ein guter Durchschnittsfilm, dem es an gesundem und zum Teil originellem Humor nicht gebricht.

In der Regie Karl Heinz Martin's rutscht das Lustspielhafte zum Teil ins Groteske ab, was aber zum mindesten für die Lustmuskelwirkungswirkung ist. Der „au d'— lebendige „Draufgänger“ und „Scherer“ ist Attilla Hörbiac. Dieser Tausendfüßler „hans-alberth“ mit bezwingender Charme und mit Tempo durch das Geschehen.

Am Hörbiac die Frauen Lien Devers, gutaussehend, zurückhaltend, und Sibylle Schmitz, der man wertvollere Aufgaben wünschen möchte.

Ralph Arthur Roberts zieht zwar alle Register seiner erprobten Komik, läuft aber allmählich Gefahr, aus dem Schema, in das er sich festgefahren, nicht mehr herauszufinden. Ein Film, der zwei volle Stunden lachen macht!

Vorher steht man einen Karibianer von der Bärenumgebung auf dem Rücken. Hier wird neben dem unterfendbaren Fortschritt auf dem Gebiet der Farbphotografie aber auch die Unzulänglichkeit ersichtlich, die den Karibianer immer noch der Gefahr aussetzt, als romanti-

scher Ritsch genommen zu werden. Weitermachen auf diesem Weg!

Ein Kurzfilm versteht die Besucher durch einen reizenden Versuch in lautes Lachen: Wie wäre es, wenn man bei jeder Gefühlsverletzung Geld bekäme, wenn der Tarifaufsteiger, anstatt Trinkgeld zu nehmen, sogar seinen Frachtkoffer Zigarren anbieten würde, wenn man von der Krankenkasse Geld zurück erhält! Reiz mäßig! — Ein interessantes Filmchen!

So sehr man sich mitunter an der originellen Eindringlichkeit und Werbewirkung der Reklamefilme erfreut, so sehr müssen wir unserem Unmut Ausdruck geben, daß man es nicht unterläßt, zur Unterhaltung von Zigarettenspielen klassische Musik zu verwenden.

Capitol:

„Regine“

Das erschütternd menschliche Element in Gottfried Kellers „Regine“ und der darin geballte, unerhörte starke Stimmungsgehalt rechtfertigen es, daß man nach der kummen Verfilmung jetzt auch zur Reinschöpfung mit den reichen Mitteln des Tonfilms schritt. Daß der Regisseur der kummen Fassung auch heute wieder Spieltheater ist, mag den Erfolg von vornherein gesichert haben. Daß diese neue „Regine“ aber zu einem bisher beifälligen Kunstwerk in seiner Art wurde, beruht auf der Tatsache, daß der Verantwortliche dieses Films, Erich Waschneck, das Kellersche Gedicht in modern Filmgemäße überlegte und dennoch in einer schlichten, rührend einfältigen Welt wurzeln blieb. Noch nie ist die Geschichte einer Ede so plastisch und so voll dramatischer Wucht gestaltet worden.

Die ungemein behutsame und liebevolle Arbeit des Spieltheaters erhielt eine starke Prä-

gung durch die Gestalten Luise Ullrichs, Olga Tschadowas und Adolf Wohlbrück. Die warme Herzlichkeit und schlichte Natürlichkeit der einen und die gezielte Raschheit und Sicherheit der anderen finden in der bezwingenden Männlichkeit Wohlbrück's einen feinen Ausgleich.

Ein Film, der über das rein Unterhaltungsmäßige weit hinausgeht und durch die Tiefe seiner ethischen Grundtendenzen zu einem Vorbild des kommenden Filmgeschaffens geworden ist.

Palast und Gloria:

„Hohe Schule“

Was hundert andere Filme zum Kolportage-Reiher machte, wird hier von einigen Künstlern zu einem Kunstwerk gestaltet.

Wir können uns sehr wohl vorstellen, was im allgemeinen aus folgendem Stoff gemacht worden wäre:

Aus der Atmosphäre des astringen Oesterreich wächst ein Mann mit dunkler Vergangenheit, Spionage, Ehrengericht, Duell. Die Schwester des im Duell Gefallenen wird zur Frau des Geheimnisvollen.

Unvorstellbar aber, was tatsächlich aus diesem Stoff gemacht wurde. Und bei dieser Feststellung ist es schwer, zu saen, wo die Verdienste des Verfassers dieses Films oder des Spieltheaters aufhöhen und die der Darsteller anfangen.

Eine lüdenlose Dramatik wird von einem begnadeten Künstler unter den Händen eines energischen, anständigen Spieltheaters zu einem unvergleichlichen Erlebnis. Am ausdrucksstärksten vermittelt uns dieses Erlebnis Rudolf Forster.

Aber noch etwas: Hat es denn so ein Kunstwerk notwendig, sich als der „spannendste, abenteuerlichste und künstlerischste Film des Jahres 1935“ (siehe Anzeige!) ankündigen zu lassen? Neben der zweifellosen Ueberheblichkeit und Unehrllichkeit (— denn man

kann doch heute, im Februar, noch nicht einen Film als den „künstlerischsten“ (?) bezeichnen, ehe überhaupt alle Filmwerke geschaffen und aufgeführt! —) erscheint uns dieser Superlativismus als ein unzeitgemäßes und unmoralisches Ueberbleibsel aus der liberalistischen Ära. So mancher Lichtspielhausbesucher dürfte bei der Auswahl seiner Kellame etwas mehr Geschmack, Takt gegenüber seinen Kollegen und Rücksicht gegenüber dem Publikum walten lassen. Kunstwerke gehören nicht mit den „gefeigtesten Superlativen“ angekündigt. Das ist ein Frevel wider die Seele der Kunst!

Das Volk verlangt auch hier nationalsozialistische Gesinnung!

Hm.



Rudolf Forster in dem ADZ-Film „Hohe Schule“

Einmal aus unserer Schwesterstadt Ludwigshafen

Heiterer Abend mit Noni

Großer heiterer Abend im Vereinshaus der NS. Kanonen marschieren auf, Kanonen von Helmut und andere, deren Ruhm in engeren Grenzen blieb. Als erster: Noni, der berühmte Musik-Clown. Ganz große Klasse. Internationaler Ruf und so weiter. Er setzt sich neben einen Stuhl und fällt zur Erde, er versucht irgend ein Instrument zu spielen, eine Violine, ein Cello, laßt es ganz verfehlert an, hat seinen Dankschreiben im Klammern und von dem Instrument im Besonderen und schließlich kann er doch, recht gut sozieren. Das alles ist nichts Besonderes. Als Clown machen diese und ähnliche Kunststücke. Ganz recht, aber immerhin, es ist ein gewisses Etwas dabei, eine gewisse Note, die ihn von den kleineren unter seinen Gleichen unterscheidet, es ist eben doch Noni.

Und weiter leben und hören wir: Alles und Neues von Fritz Reagentel. Versteht sich die Wanne, das Alte mit den unmodern gewordenen Werten und das Neue. Im übrigen: Fritz war recht gut in Form und hat gefallen, ausgerechnet sozieren.

Und nun: Vier Hotters, Straßenlänger. Was sind Straßenlänger? Ein überlebter Begriff, Gottseidank. Die vier Hotters aber sind es nicht. Wir hören sie recht gern. Sie verstehen ihre Sache.

Jetzt lassen wir die beschwingte Muse hereinfliegen. Die Geschwister Devis, das Liederpaar. Sie tanzen nicht schlecht, auch nicht auf ihre Kunst blieb auf dem Mittelweg, der la befähigt der andere sein soll.

Auch der Tenor fehlt nicht: Eugen Schleich. Allerdings liegt seine Stimme viel zu wünschen übrig und genügt auch den beschriebenen Ansprüchen nicht, die ein heiterer Abend an den Künstler stellt. Etwas Selbstgefühl würde ihm auch nicht schaden. Er hätte es mit einer Quasidonna aequa sein lassen können. Aber er brachte deren gleich drei.

Und nun hören wir gleich zwei auf einmal: Bernd Rönigk selbst, den Ansager und Franz Vorch, den Humoristen. Beide machen ihre Sache gut. Aber warum mußte der Vortrag unbedingt mit keinem Zweibeinigen geliebt sein? Man mag, wo die Tiefe fehlt, unbedingt im leichten Wasser vor Anker gehen? Es wäre bestimmt nicht notwendig gewesen, denn das Publikum ist gar nicht so. Es lacht immer an heiteren Abenden — und flücht.

Dann kam Dodo van Doeren, die Parodistin. Sie parodierte die Monbäne, den Ausfluß ins Grüne, die Opernsängerin, letztere sogar am besten.

Berücksichtigt darf nicht werden: Albert Schmitt, der Klavierpieler. Klavierpieler spielen an solchen Abenden meist Nebenrollen. Sie haben keinen Applaus, bekommen keine Blumen. Albert Schmitt aber spielte ausgezeichnet. Wir könnten ihn ruhig einmal bei einer ersten Angelegenheit hören.

Wir haben, wir hören, wir stellen vor. Es bleibt zum Schluß noch eine große Frage: An die 2000 Menschen haben einen heiteren Abend erlebt. Und der Gewinn des Abends? Ein herrlicher, reichhaltiger Abend. Die Sorgen des Alltags zu verjagen. Noni und einlaßen anderen gelang dies. Viele aber vermochten nichts zu geben. Sie mögen bedenken: Nur das Volk ist das Beste gerade gut genug. Kunst verlangt Künstler, ob sie nun ernst sei oder heiter.

V. S.

Mannheimer Rundfunk

In der kommenden Woche werden von der Sendestelle Mannheim des Reichsfunksenders Stuttgart nachstehende Veranstaltungen übertragen:

Montag, 18. Februar, 12—13 Uhr, Mittagskonzert. Ausführende: Philharmonisches Orchester Mannheim. Leitung: Ludwig Sieder.

Donnerstag, 21. Februar, 10.45—11.15 Uhr: Musikerkunde. Ausführende: Ellen Pfeil (Sopran), Stefanie Pellissier (Klavier), Karl Schmitt (Violine).

Einen Abend wie noch nie

wollen die „Fröhlichen Pächter“ vermitteln. Das will auch für Mannheim etwas heißen. Aber nach allem, was aus Mittel- und Süddeutschland und zu Ohren kam, besteht alle Aussicht, daß aus der Vorberede etwas wird.

Gestern kamen die Mannheimer Künstler mit „Noni“, dem musikalischen Clown von ihrer erfolgreichen Konzertreise zurück, die sie über Kitzbühel, Bad Reichenhain, Tübingen, Stuttgart, Weissenfeld, Erfurt, Weimar, Schweinfurt, Würzburg und Kitzbühel führte. Die Ergebnisse, die sie an die Mannheimer Farben bestellten, sind eine Bombenreklame für die Rhein-Neckarstadt. Unter Fritz Reagentel klopft sich heute noch auf den verdauten Vorbeut, der ihm in Würzburg in Anerkennung seiner Leistung serviert wurde. Die 4 Hotters, deren Rede, Wein- und Soldatenlieder in unserer Gegend schon rühmlich bekannt sind, konnten sich ebenfalls nicht über Zustimmung beklagen. Daneben hielten sich der Tenor Eugen Schleich und Dodo van Doeren die sich Mannheim als Wobbeimart erfordern dar, auszeichnen.

Wohin die Künstler kamen, überall hatten sie großen Erfolg, sorgten sie für Kurzweil, warben sie im besten Sinne für unsere Heimat. Es kann uns nur mit Stolz erfüllen, daß das Hauptprogramm der Kunst-Fremden-Sitzung in der Hauptstadt von Mannheim und Pächter Künstlern bestritten wird. Sie haben auf der Rundreise neue Erfahrungen gesammelt, wollen sich von einer ganz neuen Seite präsentieren. Sie werden von ihren Ergebnissen plaudern und die Reize der Wänterredner, die sich ausschließlich mit Vorkommnissen befassen, die in unserem Heimatkreis spielen, auf gefällige und befriedigende Art auflockern. Wir werden sie erleben!

Die „Fröhlichen Pächter“ werden überdies raffiniert geschäftig, da sie den Ueberflut nicht in die eigene Tasche stecken können. Es geht immer noch um die Finanzierung des Karnevals. Wenn ein Scherlein zurückbleibt, dürfte der Karnevalismus zweifellos gewinnen. Daran hat jeder Mannheimer Interesse. Interesse wie noch nie! Wir werden's erleben!

Am Dienstag spielt das PETER-QUARTETT im „Harmoniesaal“ im Kammermusikabend der NS-Kulturgemeinde

Aus dem Gerichtssaal

Schnelles Ende eines Einbrecher-Gastspiels

Eine kurze Gastspielreise nach Mannheim unternahm ein Berliner Einbrecher, der 36 Jahre alte lebige Karl Kamolz aus Schödlau und der 36 Jahre alte Oswald Böschel aus Hindenburg (Oberschlesien) am 17. Oktober vorig. Jahres. Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt a. M. kamen beide hierher, und schon nach einigen Stunden hieß Böschel in den vierten Stock eines Hauses der Innenstadt hinauf. Als ihm auf sein Klingeln nicht geantwortet wurde, begab er sich mit seinem mit Einbrechertalent ausgerüsteten Komplizen zurück, und beide gingen nochmals nach oben. Als sie wiederum annehmen konnten, daß niemand zu Hause sei, öffnete Kamolz mit einem Dietrich die Tür. Groß war sein Schrecken, als ihm urplötzlich die Wohnungsinhaberin gegenübertrat und laut um Hilfe schrie. Kopflos geworden stürzten die beiden Banditen in wilder Flucht davon. Auf der Straße nahm die inzwischen zukunftsam gewordene Polizei im Verein mit Passanten die Verfolgung auf. Der schwer verstrickte Kamolz verlor sich nach der Verhaftung „Danket den Dächern“, sich unter die Verfolger zu mischen; er räumte sofort von sich aus in die Polizeiwache hinein. Böschel hatte er dabei allerdings insofern, als ihn ein Mann aus dem Publikum einwandfrei als den aus dem Haus geflohenen Täter feststellte.

Vor Gericht leugnete er heute hartnäckig, mit dem Einbruchversuch zu tun zu haben. Böschel mußte aber einräumen, daß sich beide Komplizen bereits in Berlin verabredeten, in Mannheim „etwas zu drehen“. Das Urteil lautet:

tete gegen Kamolz auf zwei Jahre fünf Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, gegen Böschel auf ein Jahr Gefängnis unter Anrechnung von einem Monat Untersuchungshaft.

In Sicherungsverwahrung

Gegen den 31 Jahre alten Theodor Mittel aus Mannheim erkannte das Schöffengericht heute auf Sicherungsverwahrung. Der Angeklagte, der sich seit seinem 17. Lebensjahr auf Stehlen verlegte, verbüßt gegenwärtig eine dreieinhalbjährige Gefängnisstrafe, die im August 1936 beendet sein wird. Sein Spezialgebiet war die Plünderung von Kellern in der Mannheimer Altstadt, wobei er eine große Menge alkoholischer Getränke erbeutete.

Der medizinische Sachverständige bezeichnete M. als unverbesserlichen Gewohnheitsverbrecher, der seine Handlungen aus moralischer Schwäche begeht.

Schöffengericht Mannheim. Die erste diesjährige Tagung des Mannheimer Schwurgerichts weist nur einen Fall auf der Tagesordnung auf. Zur Verhandlung steht die Anklage gegen Karl Josef Völler aus Wagenschwand, der sich wegen Totschlag zu verantworten hat. Die Sitzung beginnt Montag, den 18. Februar, vormittags 9 Uhr.

Sonntagsdienst der Mannheimer Apotheken

Apotheken am Basserturm, P 7, 17, Tel. 28 383; Brückentor-Apotheken, U 1, 10, Tel. 22 797; Fortuna-Apotheken, Kronprinzenstraße, Tel. 50 910; Hof-Apotheken, C 1, 10, Tel. 30 768; Kappeler-Apotheken, Kappelerstr. 41, Tel. 41 167; Luitpold-Apotheken, Luitpoldstr. 23, Tel. 22 807; Neckar-Apotheken, Langstr. 41, Tel. 52 725; Stefanien-Apotheken, Lindenhof, Neckarstr. 31, Tel. 31 232; Marien-Apotheken, Neckarau, Marktplatz, Tel. 48 403; Waldhof-Apotheken, Waldhof, Oppauer Str. 6, Tel. 59 479.

Denkmal: Karl Reher, P 6, Tel. 23 348. Heilpraktiker: Fr. Smoll, Lange Röttelstraße 51.

Die Polizei meldet:

Schickal eines Verkehrsführers. Ein Radfahrer, der gestern mittag beim Einbiegen aus einer Seitenstraße in die Obere Niedstraße in Richtung einem von rechts kommenden Personenzug das Vorfahrtsrecht nicht einräumte, wurde von dem Fahrzeug zu Boden geschleudert und dabei so verletzt, daß er nach dem Theresienkrankenhaus gebracht werden mußte. Das Rad wurde stark beschädigt.

Entwennt wurde: Am 13. Februar auf der Jungbühlstraße ein Kleinfracht, Marke VW (Gönn) Fabr.-Nr. 172 523, — 6,5 PS, poliz. Kennzeichen IV B 54 007 mit schwarzem Lack, mit der Aufschrift: „Gönn“ — Am 14. Februar vor einem Hause in P 4 ein Kleinfracht, Marke VW poliz. Kennzeichen IV B 32 356, Fahrzeugnummer 235 827, Motor-Nummer 374 463, schwarz mit verchromtem Sattelkranz.

Der Film zeigt:

„Hindenburg“: „Hindenburg-Versteher“
„Gasthof“: „Gasthof“
„Gasthof“: „Gasthof“
„Gasthof“: „Gasthof“
„Gasthof“: „Gasthof“

Rundfunk-Programm

Sonntag, 17. Februar

Reichsfunksender Stuttgart: 6.35 Sachsenzeit; 8.15 Wetterbericht; 9.00 Gänge, Morgenfeier; 9.45 Neue Bilder von Paul Schiele; 10.00 Der Herr und der Hund. Eine Erzählung; 10.45 Deutsches Volk — deutsches Erbe; 11.30 Nachmittagskonzert; 12.00 Mittagskonzert; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Tummel im Orchester; 13.30 Zehn Minuten Gedenkschwärze; 14.00 Kinderstunde; 14.30 Die Wälsche vom tiefen Wald; 15.05 Fußball-Weltkampf Holland gegen Deutschland; 16.00 Sport; 16.30 Konzert; 17.15 Eine unterhaltende Stunde; 19.00 Schallplatten; 19.45 Sportbericht; 20.00 Töne der Instrumente; 21.30 14. Wehrdienst der deutschen Rundfunk; 22.00 Nachrichten, Wetter- und Sportbericht; 22.30 Tanzmusik; 24.00 Nachtruhe.

Reichsfunksender Frankfurt: 6.35 Sachsenzeit; 8.45 Choralkalender; 9.00 Kathol. Morgenfeier; 10.15 Choralalmanach; 11.30 Nachmittagskonzert; 12.00 Konzert; 13.00 Ein Arbeiter erzählt aus seinem Leben; 13.15 Deutsches Volk; 13.30 Schallplatten; 14.30 Konzert; 15.05 Fußball-Weltkampf Holland gegen Deutschland; 16.00 Sport; 16.30 Konzert; 17.15 Eine unterhaltende Stunde; 19.00 Schallplatten; 19.45 Sportbericht; 20.00 Töne der Instrumente; 21.30 14. Wehrdienst der deutschen Rundfunk; 22.00 Nachrichten, Wetter- und Sportbericht; 22.30 Tanzmusik; 24.00 Nachtruhe.

Wie wird das Wetter?

Die Aussichten für Sonntag: Wolkig bis bedeckt, weitere zum Teil erhebliche Regenschauer, bei kräftigen südwestlichen Winden sehr mild. ... und für Montag: Bei Luftzufuhr aus West-Nordwest der milden und zu Niederschlägen neigenden Zitterung.

Rheinwasserstand

	15. 2. 35	16. 2. 35
Waldshut	288	250
Rheinfelden	288	282
Breisach	196	195
Kehl	256	316
Maxau	389	489
Mannheim	289	150
Caub	283	216
Köln	289	265

Neckarwasserstand

	15. 2. 35	16. 2. 35
Diedesheim	187	201
Mannheim	302	367



Zum Einweichen der Wäsche: Senko Wasch- und Bleich-Soda!



Mannheims Boxer im Dienste der Winterhilfe

Karlsruhe erzwingt im Städtetkampf gegen Mannheim ein Unentschieden 8:8 — Köhler Badens bester Leichtgewichtler

Mit dem vom Bez. I (Unterbad.) im Gau 14 am Freitagabend zugunsten des Winterhilfswerkes ausgehenden Kampfabend wurde der Mannheimer Boxergemeinde wieder einmal eine sportliche Delikatesse serviert, wie man sie nur in wenigen Veranstaltungen der Zeit zu sehen bekam. Die Mannheimer haben ja für derartige Rederbfen eine besonders gute Nase, und so kann es daher nicht wundernehmen, wenn trotz des ungewöhnlichen Veranstaltungsortes das „Rasino“ am Marktplatz mit etwa 400 Zuschauern einen recht guten Besuch aufweisen hatte, so daß der Ausrichter sicherlich einen recht schönen Ueberschuß der Winterhilfe zuführen kann.

Trotzdem bei dieser Kräftemessung zwischen Badens kampfstärksten Boxzentren, Mannheim gegen Karlsruhe, in letzter Minute infolge Erkrankung Kämpfer eingestrichelt werden mußte — was sich zwar zugunsten des Gesamtergebnisses für Mannheim, nicht aber auf die Leistungen auswirkte —, brachte dieser Abend eine Fülle von abwechslungsreichen, an variierendem Schlagvermögen und Technik kaum zu überblickenden Kampfszenen, die den Laien und Sachverständigen in Begeisterung versetzen mußten.

Vier von Bezirksführer Gottmann ermittelte Städtetkämpfe brachte erneut den Beweis, daß unsere einheimischen Boxer in bezug auf Stil und Technik erste Klasse repräsentieren und ihrem Gegner aus Karlsruhe klar überlegen waren. Die Heißbeizler hatten hier nur ihre große Härte im Schlag und im Nehmen entgegenzusetzen, ein Vorteil, der unter normalen Verhältnissen nie zu einem unentschiedenen Ergebnis ausgereicht hätte.

Als Ringrichter fungierte Ullrich (Wf 86), der auch zusammen mit Dreßel (Mannheim) und Kraft (Karlsruhe) für gerechte Urteile verantwortlich zeichnete, ohne Tadel.

Die Kämpfe

Nach einem einseitigen Jugendkampf im Leichtgewicht, der Wf 86 (Wf 86) als Punktsieger über Klett (Wf 86) führte, standen sich im ersten Städtetkampf Weber (A) und Gräfe (M) im Fliegengewicht gegenüber. Der „alt“ gewordene Gräfe hält zunächst den beiderseits unausgeübten Schlagwächler mit, zeigt aber auf den ersten Aufwärtsschlag schon Wirkung. Am Seil wird der Mannheimer plötzlich mit reichem Haken voll am Kinn getroffen und muß bis 8 u. Voben. Stogob hochgekommen bricht der Ringrichter den Kampf für Gräfe aus. Gräfe führt 2:0.

Im Bantamgewicht zeigte sich Reuter (A) auf Distanz seinem matten Partner Bauf (M) klar überlegen. Der Wf 86, weit von seiner sonstigen Form entfernt, geht wohl in der 2. Runde erfolgreich zum Nahkampf über, jedoch sind seine Schläge wirkungslos. Technisch ist der Mannheimer klar überlegen, er auch in der Schlussschlag alles auf eine Karte. Durch einige plazierte Kopftreffer in merkwürdigen Anzügen holt er gut auf, ohne jedoch in Führung zu kommen. Das gegebene Unentschieden schmeichelt Bauf. Stand: 3:1 für Karlsruhe.

Hoffmann (M) vermochte gegen Müller (A) im Federgewicht nicht an seine früheren Leistungen anzuknüpfen. Seine vorbildliche Distanzarbeit wird durch wacklige Kontertschwinger und Körperhaken des Gegners verflüssigt. In der abschließenden 3. Runde fingt Müller den Gegner einigemal glänzend mit der Rechten ab, was dem Mannheimer den Sieg kostet. Sieger nach Punkten Müller (A). Karlsruhe führt 5:1.

Der schönste Kampf des Abends

Mit großer Spannung sah man den Leichtgewichtstreffen zwischen dem Allmeister und eisenharten Kämpfer Fettel (A) und dem langjährigen Weltmeister Köhler (M) entgegen. Köhler war in blühender Verfassung und eine Klasse besser als der Residenzler. Nachdem Fettel gleich zu Beginn zwei seiner stunden Rechten, jedoch ohne Wirkung, angedrückt hatte, ging der Wf-Mann zum Angriff über. Systematisch jermühte er den Gegner mit schnellen Linken bei stets steigendem Tempo. Köhler schlug aus allen Lagen bei klarem Kopf auf Distanz wie im Nahkampf wirkungslos und präzise, was Fettel in ständigen Rückzug zwang. Die Abschlussschläge des Mannheimers ganz klar überlegen, und sein Partner kann nur schwer dem Tempo folgen; es waren nur die große Ringerschnelligkeit und die Härte im Nehmen, die den Residenzler den Schlussschlag völlig grogah erreichen ließen. Mannheim hat auf 3:5 aufgeholt.

In einem Einlagekampf nach der Pause holte sich nach hartem Schlagwechsel über die volle Distanz Weirich (Wf 86) gegen Schneider (Wf 86) im Bantamgewicht einen verdienten Punktsieg.

Das Weltgewicht des Städtetkampfes brachte Kohlborn (A) und Stolz (M) in den Ring. Der Mannheimer nicht gute Linke und läßt den Partner nur selten zum Angriff kommen. Klar führt Stolz die erste Runde, als nach einem harten Schlagausbruch der Dieflege einen klaren Diefschlag landet, nachdem er schon vorher wiederholt wegen des gleichen Ver-

gehens ermahnt worden war. Durch Disqualifikationssieg von Kohlborn in der 2. Runde kommen die Karlsruher zu einem klaren 7:3-Vorsprung.

Mit ihrem Repräsentanten und mehrfachen Meister Rahmann glaubten nun die Karlsruher den Sieg sicherstellen zu können. Der Erfassmann für Holz, Plotki (M), lieferte aber dem Meister ein ganz großes Gefecht in der Mittelschwerklasse. Seine Schnelligkeit ließ A. zu keinem einzigen Kertreffer kommen. Durch unerhörtes Tempo minderte er dessen Kampfkraft und konnte immer wieder mit langer Linker und rechtem Kopftreffer Punkte sammeln. Die besagten harten Kertreffer steckte Plotki ohne Wirkung ein und errang sich unter Beifall des Publikums ein verdienten Unentschieden. Stand: 8:4 für Karlsruhe.

Den erwarteten k.-o.-Sieg

Landete Mayer (M) im Halbschwergewicht gegen Steimer (A). Mayer geht sofort auf Ganze und drängt Steimer in die Verteidigung. Auf rechten Kopfschlag ouch der Gast bis 5 und 6 parierte und überläßt dem Meister hoch die erste Runde. Die Mittelrunde brachte das erwartete Ende. Nachdem Mayer bei schlechter Deckung zwei Wischer am Kinn weggeden mußte, landete er aus halber Distanz kurz und trocken seine Rechte am Kinn des Gegners, der horizontal ging und ausgehlt wurde. 6:8 für Karlsruhe.

Bringt das Schwerkriegs-treffen zwischen Huffer (A) und Keller (M) den Sieg für Karlsruhe oder das Unentschieden für Mannheim? Die Frage war schon in der ersten Runde zwischen der einheimischen Stafel geklärt. Keller befand sich in prächtiger Form, nach dem körperlich hart überlegenen Partner seine Linke ins Gesicht, ohne auch nur einmal ernstlich getroffen zu werden. Technisch klar überlegen, erteilte Keller seinem Gegner eine Vorlektion. Wirkungsvoll landete der Mannheimer seine Aufwärtsschläge und zwang den Gast in völlige Defensiv. Die Ausschloßlosigkeit einleuchtend, gab Huffer den Kampf auf. Sieger durch technischen k. o. Keller (2. Runde), der durch seinen umjubelten Erfolg Mannheims Städtetstafel zu einem Unentschieden, 8:8, führte.

Deutsche Boxstafel gegen Tschechoslowakei

(H.S. Sportfunk.) Für den Länderkampf Deutschland-Tschechoslowakei im Rahmen des Mitropa-Pokal-Wettbewerbes am 8. März in Breslau hat der Deutsche Amateurboxverband seine Mannschaft aufgestellt, für die zugleich am 1. März Startverbot erlassen wurde. Vom Ringengewicht aufwärts kämpfen: Bieder-Magdeburg, Liner-Breslau, Otto Röhner-Erfurt, Schmiedes-Dortmund, Campe-Berlin, Stein-Wonn, Steinmeyer-Bremervarden und Rosenbed-Breslau.

Wer ist Amateur, wer ist Professional?

Die internationale Studienkommission für den Amateursport, der Mitglieder der Verbände für Fechten, Schießen, Schwimmen, Hockey, Leichtathletik, Reiten, Rudern und Fußball angehören, hat das Ergebnis der Kommissionsberatungen, die im Anschluß an die Brüsseler Tagung der internationalen Sportverbände fortgesetzt wurden, in einem Bericht zusammengefaßt, in dem u. a. ausgeführt wird:

Neben dem von auszugehen ist, daß der Amateur einen Sport einziger aus Liebe zum Sport und zu seinem Vergnügen ausübt, ohne durch diese Betätigung infolge einer auf Verdienst gerichteten inneren Einstellung einen direkten oder indirekten Gewinn erzielen wollen, lassen folgende Tatbestände einen Sportmann seine Amateureigenschaft verlieren:

1. Die Tatsache, Geld oder einen Geldeswert erhalten zu haben a) für die Teilnahme an einer sportlichen Veranstaltung, b) für die Annahme einer bezahlten Stellung als Gegenleistung für die Ausübung des Sports in einem bestimmten Verein, sofern diese Stellung weder den Fähigkeiten noch der tatsächlichen Arbeitsleistung des Betreffenden entspricht oder in Wirklichkeit nur eine vorgespiegelt Beschäftigung darstellt, c) für Siegespreise oder sportliche Erfolge, ausgenommen in den Fällen des Schickschors, Reitsports und des Segelns, wo die Kosten bei weitem die Gesamtsumme der Preise übersteigen, d) für die Teilnahme an Wettten auf den Verlauf oder Ausgang sportlicher Wettkämpfe, an denen der Wettende als Kämpfer teilnimmt, e) für den Verkauf seines Namens, seiner Sporttitel oder der gewonnenen Preise, f) für jedes Abkommen mit Vieseranten von Sportausrichtungen oder Sportartikeln über die Verwendung ihrer Waren, g) für die Erlaubnis, unter Benutzung des Namens des Sportsmannes Neklame zu machen oder Fotos herzustellen oder für die Zeichnung als Verfasser von Zeitungsartikeln, die der Sportmann nicht selbst geschrieben hat, h) für die Teilnahme an Filmaufnahmen, wenn man nicht berufsmäßig Filmschauspieler ist.

2. Die Annahme von Reise- und Aufenthaltsschadigungen, die höher sind als die tatsächlichen und gerechtfertigten, von dem Sportsmann persönlich ausgewiesenen Ausgaben.

3. Die Teilnahme an Wettkämpfen im Ausland mit voller Reise- und Aufenthaltsschadigung für eine Dauer von mehr als 21 Tagen innerhalb eines Sportjahres.

4. Die Teilnahme an Wettkämpfen mit oder gegen Berufsspieler in Sportarten, deren Vorschriften dies verbieten.

Außerdem hat sich die Kommission mit den Fragen der Entschädigung für Lohnausfall, des Sportuntertritts, des Verlustes und der Wiedererlangung der Amateureigenschaft und der Maßnahmen gegen diejenigen beschäftigt, die böswillig einen Amateur zur Verletzung der Amateur-Verbandsbestimmungen verleiten.

Tischtennis-Entscheidungsspiele

Die Verbandsspiele sind beendet und in allen drei Gruppen ist es keinem Verein gelungen, sich allein an die Spitze zu setzen und damit eindeutig Gruppensieger zu werden.

In der Gruppe 1 siegte TTE „Agilitas“ 1. mit 4:5 gegen VfL Mannheim und TTBaa Mannheim-Wohlgelogen 1 in zwei sehr harten und spannenden Kämpfen. Agilitas 1 ist mit Mannheim-Wohlgelogen 1 punktgleich und hat die Chance in einem Entscheidungsspiel seinen Titel erfolgreich zu verteidigen. VfL hat im Spiel gegen „Agilitas“ 1 bewiesen, daß man sehr gut spielen kann und bei etwas mehr Kampfsgeist von Anfang an sicher einen besseren Platz in der Tabelle einnehmen würde. 1. TTE Mannheim hat kein Spiel gewinnen können. Obwohl die Mannschaft talentierte Spieler besitzt, ist der Unterschied gegenüber den drei Mannschaften zu groß.

Tabellenstand:

	Spiele	Punkte	Spiele	Punkte
TTBaa M-Wohlgelogen 1	6	5	41:13	
TTE Agilitas	6	5	38:16	
VfL Mannheim	6	2	28:26	
1. TTE Mannheim	6	0	1:33	

Die Gruppe 2 hat in 1. TTE Pfingstberg und TTBaa Mannheim-Wohlgelogen 2 ihre punktgleichen Tabellenführer und Entscheidungsgegner. Nur ein Spiel konnten die Mannschaften von TTE Agilitas 2 und TTE Schwarz-Weiß Friedrichsfeld gewinnen. Agilitas 2 ist eine in dieser Spielzeit neu zusammengestellte Mannschaft; sie muß noch viel lernen. Friedrichsfeld hat gute Spieler, die aber nicht den nötigen Kampfsgeist mitbringen, so daß sich die Mann-

schaft wegen ihres schlechten Tabellenstandes nicht wundern braucht. Die Tabelle zeigt folgenden Stand:

	Spiele	Punkte
1. TTE Pfingstberg	6	5
TTBaa Mannheim-Wohlgelogen 2	6	5
TTE Agilitas 2	6	1
1. TTE Schwarz-Weiß Friedrichsfeld	6	1

In der Gruppe 3 führen die beiden Hohenheimer Vereine punktgleich die Tabelle an. Auch hier sind die Spiele beendet und ein Entscheidungsspiel notwendig. TTE Blau-Weiß Neuluthheim konnte trotz Anstrengung kein Spiel gewinnen, wird sich aber in der nächsten Saison nach vorne drängen können, wenn das Training frühzeitig begonnen wird.

Tabellenstand:

	Spiele	Punkte
TTE Jeppelin Hohenheim	4	3
TTE Grün-Weiß Hohenheim	4	3
TTE Blau-Weiß Neuluthheim	4	0

Die Termine für die einzelnen Entscheidungsspiele sind festgesetzt auf:

17. Febr.: TTBaa Mannheim-Wohlgelogen 1. — TTE Agilitas 1. Lokal: „Liedertafel“ K 2, 2; Beginn 9.15 Uhr

24. Febr.: TTBaa Mannheim-Wohlgelogen 2. — 1. TTE Pfingstberg; Lokal: „Grüner Wald“ Friedrichsfelder Straße; Beginn 9 Uhr

24. Febr.: TTE Jeppelin Hohenheim — TTE Grün-Weiß Hohenheim; Lokal: „Zur Krone“, Hohenheim, Beginn 9.15 Uhr

Am Sonntag, den 24. Februar spielt die tschechische Auswahlmannschaft in Ludwigs-hafen a. Rh. in den Räumen des evangelischen Gemeindehauses, Rahndorferstraße. Aus diesem Anlaß steigt ein Städtetkampf Mannheim-Lud-



Die Europameisterin Martha Genenger-Krefeld unternahm in Bochum einen erfolgreichen Angriff auf den Weltrekord im 200-Yards-Brustschwimmen und erzielte mit 2:49,2 eine um drei Sekunden bessere Zeit als Gise Jacobsen-Dänemark, die bisherige Inhaberin des Weltrekordes

Photo: Deutsches Nachrichten-Büro

wirtschaften. Für Mannheim sind folgende Spieler vorgesehen: Troller, Werner, Lang (TTBaa Mannheim-Wohlgelogen), Ott, Gerold, Friedrich (Wf) und Wittenmayer, Wein (Agilitas). Beginn der Veranstaltung 18 Uhr.

Tischtennis-Weltmeisterschaften

London, 16. Febr. (H.S. Sportfunk.) Bei den Tischtennis-Weltmeisterschaften in London ist die erste Entscheidung im gemischten Doppel bereits gefallen. Die Ungarn Art. Sipos-Varna schlugen im Endspiel das tschechische Paar Reiter-Kolar 2:1, 2:1, 2:1, 2:1, 2:1. — Im Damendoppel konnten die Deutschen Art. Krehbach-Fehlbach zunächst Bromfield-Beaton (England) mit 2:1, 2:1, 2:1, 2:1 ausschalten, verloren dann aber in der Vorrundenschlacht gegen die Ungarinnen Sipos-Reidman 16:21, 16:21, 21:21 ganz glatt. Auch Art. Reumann mit der Engländerin Boder als Partnerin ist bereits ausgeschieden, nachdem ihnen Reiter-Schmidt (Tschechoslowakei) mit 17:21, 21:12, 21:11, 21:15 eine nicht ganz erwartete Niederlage beibrachte hatten.

Bahnhof „Reichssportfeld“

Die Arbeiten auf dem Reichssportfeld nehmen ohne Unterbrechung ihren Fortgang, und von Woche zu Woche kann man Fortschritte bemerken. Um dem Zuge der Entwicklung zu folgen, wird mit Wirkung vom 1. März der bisherige Untergrundbahnhof Stadion neu benannt, und zwar wird die Station den Namen „Reichssportfeld“ führen. Die gleiche Bezeichnung erhält der bisherige S-Bahnhof „Reichsbahn“ mit diesem Tage.

HB-Vereinskalender

Verein für Hofenspiele e. V. Mannheim, Samstag: Schützengilde fallen aus. Sonntag: Ligamannschaft gegen Karlsruhe um 14.30 Uhr auf dem VfL-Platz; Erntedankfest gegen Karlsruhe um 12.15 Uhr auf dem VfL-Platz; 3. Mannschaft gegen VfL 1877 Heidenheim 3 um 11.15 Uhr auf dem Vorwärtsplatz; 4. Mannschaft gegen VfL 1877 Heidenheim um 9.30 Uhr in Heidenheim; Verlinghof-Mannschaft gegen Germania Heidenheim (Blau-Weiß-VfV) um 9.30 Uhr auf dem Vorwärtsplatz; Schwiggel-Mannschaft gegen Fortuna Heidenheim um 9.30 Uhr in Heidenheim; Geypert-Mannschaft gegen TB 1846 um 10 Uhr beim TB im Luisenpark; Theater gegen TB 1877 Waldhof (Reuter-VfV) um 9.30 Uhr in Waldhof. Spielzeit fünf die Koll- und die Schwengels-VfV-Mannschaften. Ad-Mannschaft gegen SpV Adertal um 9 Uhr in Adertal; Al-Jugend (H. Spielzeit); Al-Jugend gegen SpV Adertal um 10.30 Uhr in Adertal; Sportplatz am Waldweg; Al-Ju-Ju-Ju gegen SpV Adertal am Waldweg um 10.30 Uhr auf dem Sport-Club-Platz (Grenzplatz); Al-Jugend gegen Germania Friedrichsfeld 61 um 9.30 Uhr in Friedrichsfeld — Handball: 1. Schüler gegen TTE Linderhof 1 um 16.10 Uhr auf dem VfL-Platz. 1., 2. und 3. Jugend- und Damen-Mannschaften sind freigestellt.

Gut rasiert

gut gelaunt!

ROTH-BUCHNER G.M.B.H. BERLIN-T.M.P.

Bräutleute
ansehen lohnt!
Gdlatzimm.
heute eine Zehn-
stündige Schicht
im Innendienst
abgegeben, fern-
tägliche
Modell... 246.
Gedächtnis... 22.
2. Kater... 36.

1 Küche
Spezialkaffee
mit über-
ausstatten,
Lohn, viel
Innendienst
nicht, sehr
schön. Mod. 137.
Wohnung... 425.
aufam.
Gedächtnis...
D. Baumann
V. 1. 7. Bereich
im Hause 351

**Speise-
zimmer**
Ruhraum, 20 cm
u. 100 cm breit, mit
Küchenstuhl und
Stühlen
Mk. 548 u. 430
Seiten glänzend
gefächert
Wohnhaus
Binzenhöfer
Schwefelgips, 3
Schwefelgips, 3

C. Komes
Wohnhaus u. Hof
Zel. 231 47

TE
DAKTION
RESSE



KARL BRÖGER

Der ritterliche Eulenspiegel

Eppel von Gailing ist eine historische Gestalt; doch hat der fränkische Volksgeist diesen ritterlichen Schall über Jahrhunderte hinweg in seinen Schwänken und Streichen „zurecht gebildet“. „Das Buch vom Eppel“ bringt diese Volksfigur in den wichtigsten Taten und Meinungen. Die ersten Kapitel schildern Geburt und Taufe Eppels. Dann folgt die verkürzte Chronik ein:

Wie Eppel aufwuchs und zum ersten Male nach Nürnberg kam

Burg Altesheim thronte nicht auf stolzer Höhe und war doch ein starker, wehrhafter Platz, als trostiges Wäldchen der fränkischen Ebene hart an die Ufer der Risch gebaut, von doppelten Wassergräben umzogen und doppelten Mauerreihen. Rund um Altesheim schlang ein Kreis langgestreckter Hügel, Ausläufer des Selgerwalbes und der Frankenhöhe. Gegen Süden und Westen mauerter der hohe Steig den Himmel ab, und im Nord wie Ost rüdten die Hänge bis dicht an die Burgmauern. Nur der Bergfried von Altesheim ragte über die niedlichen und östlichen Hügelkämme hinaus und mahlerte herausfordernd die zum Greifen nahen Türme und Mauern der Reichsstadt Windsheim.

Frau Dutta liebte Burg Altesheim vor allen anderen Schlössern des Gailingischen Besitzums und hatte ihren Ehemann Arnold zu bewegen gewußt, vorzüglich auf Altesheim zu haufen. Diese Neigung der Mutter bestimmte mehr denn sonstige Umstände, daß Eppel in der Burg Altesheim heranwuchs, dort seine Bindeln ablegte und bald seiner Amme Gertrud entließ, wenn sie den kleinen Gailing im Burghof halschen mußte. Denn obgleich zarten Aussehens und scheinbar von schwacher Brust, war Eppel hurtig trotz einem Wiesel und ein Bagdall über seine Kräfte, dem kein Baum, keine Mauer, keine Zinne zu hoch schien, der sich durch das größte Loch im Kopf nicht abschrecken ließ und den die Rucke an einem Nachmittag dreimal aus dem Wasser des inneren Burggrabens fischen mußten, weil er hartnäckig immer wieder die gleiche gefährliche Stelle des Mauerfanges erklammert hatte. So hurtig wie der Fuß ließ ihm aber auch die Zunge, und Herr Arnold von Gailing, ein wortfanger Mann, bedachte manchmal still bei sich, woher seinem Söhnlein dieser muntere Witz nur geraten sein mochte. Kurz: Eppel gedieh bei seinem ungebundenen Leben an Leib und Seele, bis kräftig in seinen Haferbrei und fann von morgens bis abends, mit welchem tollsten Streich er sich heute wieder die Jugend verfüßen konnte. In den Pferdehöfen froh er umher, schlüpfte bei gutem Anlaß auch in den Zwinger der bissigen Rüden und balgte besonders gern mit dem größten und wildesten Burg-

hunde, dem Saufränger Badda, der sich außer seinem Herrn nur noch das dreijährige Eppel aus zottige Fell kommen ließ.

Ein Befehl allerdings gab es auf Schloß Altesheim, dem Eppel aus dem Weg lief, wo er nur konnte: dem Rutenmann Isidor. Was hatte der Vater nicht schon angestellt, den jungen Gailing, seinen künftigen Schüler, zu fassen! Mit dem Versuch, dem Hühlein hüllige Geschichten zu erzählen, hatte es begonnen. Eppel ließ den Burgpfaffen ruhig reden, um bei der ersten Gelegenheit von des Vaters Schoß zu rutschen und wie ein Wirbelwind fortzujurren. Kein bittender und lockender Zuruf brachte ihn dann wieder zurück, und seit Vater Isidor es einmal unternommen hatte,

den Ausreißer zu fangen, wobei er im Burghof stürzte und sich das Antlitz über zerließ, schüttelte der abgelehnte Gottesmann in jedem neuen Falle der Mutter sein betrübtes Herz aus. Frau Dutta suchte dann Eppel umzulernen, stieß aber jedesmal auf einen unbändig und unsagbar störrischen Trotz des Knaben.

Gegen Ende der Woche zu Sonntag Invo-tadt 1315 war der Ritter von Gailing mit sechs reißigen Knechten aus Burg Altesheim geritten. Er folgte dem Ruf der fränkischen Fürsten und Reichsfürsten, denen der Bayern-herzog Ludwig als rechtmäßig gewählter Kaiser deutscher Nation galt. Nach Nürnberg war dieser Ruf ergangen, wo Ludwig der Bayer weilte und mit seinen ergebenen Freunden Ratsschlag hielt. Der Graf Kraft von Hohenlohe stand auf Seite des Gegenkaisers, des schönen Oesterreichers Friedrich, hatte sich an Ort und Schloß Herrieden bei Ansbach geworfen und



Kinderstudie

Zeichnung Mallipiero

Adolf Hitler.

Meskalin / Skizze von Hans Leiningen

Der junge Mann im hellen Regenmantel wandte sich nach allen Seiten um, ehe er die fahnenförmige Torflanke niederdrückte. Die Straße war leer, Nebel braute zwischen den Fronten der Villen, schwaches Straßenbahnklingeln kam von ferneher aus dem Abend.

Der kurze Weg vom Tor zur breiten Treppe des Hauses war von schimmernden Klirrnern eingetaucht, die Klingelschnur unter dem Schilde des Arztes schweres Messinggeschloß. Georg Klabein laßte sie zweimal an, ehe er es wagte, sie zu ziehen. Ein schwingender Bronzeton in dem dunklen Hause gab ihm Antwort.

Eine schwarzgekleidete Dame öffnete ihm. Sie sah forschend an ihm herunter, ehe sie ihm den Weg freigab und nach seinem Begehrt fragte. Professor van Houden sei im Hause...

Über einen Teppich, in dem keine Fußstapfen verankert, schritt Georg Klabein durch ein weites Gemach, in dessen äußerster Ecke ein großer Schreibtisch unter einer flackernden Leselampe stand. Aus dem Halbdunkel hinter dem Licht erhob sich eine schlanke Gestalt und streckte dem späten Besucher eine feingliedrige, überlange Hand entgegen. Georg Klabein sah schon, als er den ersten Blick in das versuchte Gesicht trug, und zum letzten Male klappte er wieder mit dem Entschluß, kehrt zu machen und ohne ein Wort in den nebligen Straßen unterzutauchen.

Eine ihm selbst unbekannte Stimme begann an ihm zu sprechen. „Man hat mir Ihren Namen genannt, als ich mich nach einem Forscher erkundigte, von dem ich Auskunft über die Eigenschaften eines meskanischen Rauschgifts erhalten könnte. Ich bin gekommen, um Sie jetzt danach zu fragen, Herr Professor.“

Van Houden hob die Leselampe zur Seite und berührte einen Lichtschalter. Dedenlich ließ in das Zimmer und beleuchtete die Gestalt des jungen Mannes, warf Schatten in die Augenhöhlen Klabeins und offenbarte einige abgetragene Stellen seines Mantels.

„Wie kommt es, daß Sie sich für meskanische Rauschgift interessieren?“ fragte van Houden.

„Ich habe einen Brief aus Rio de Janeiro erhalten, in dem mir eine sehr merkwürdige Geschichte erzählt wird. Dieser Brief wurde von einem deutschen Schiffsoffizier an mich gerichtet und behandelte das Schicksal eines Ingenieurs, der vor vier Jahren mit seiner Frau nach Mexiko auswanderte, um sich dort eine neue Existenz zu gründen. Aus früheren Berichten weiß ich, daß dieser Mann sehr gut gelang. Der Ausgewanderte arbeitete an Regierungsverträgen an entlegenen Linien der mexikanischen Eisenbahn, und zwei Jahre nach seiner Einwanderung gebar ihm seine Frau ein Mädchen, das der Abgott des schon fast fünfundsünfzig Jahre alten Mannes zu werden schien. Möglicherweise ist nun nichts mehr von ihm. Der Brief des Schiffsoffiziers meldet mir jetzt, daß jener Ingenieur seine Frau und sein Kind erschossen und die Flucht ergriffen habe. Niemand weiß, wozu er sich wandte. Eingeborene wollen bezeugen können, daß er nach Südamerika gegangen sei, aber ihre Angaben sind unglauwürdig, weil sie die Tat des Ingenieurs auch in anderer Beziehung in ein unbegreifliches Licht setzten. Sie sprechen von einem Rauschgift...“

„Der Flüchtling soll das Verbrechen im Gift-rausch verübt haben?“ Van Houden hatte die Unterarme auf den Schreibtisch gelehnt und sah ernst zu seinem Besucher hinüber.

„Nein, er soll nicht im Rausch gehandelt haben. Vielmehr sei er wenige Tage vor seiner Tat in der Hütte eines alten meskanischen Indianers gefangen worden, der viel von den seltsamen Arzneikünften seiner Vorfahren weiß. Dort habe der Ingenieur den Verdacht ausgesprochen, sein Kind stamme nicht von ihm. Und jener alte Indianer gab dem Zweifelnden ein Rauschgift... Meskalin...“

„Meskalin? Himmel, Meskalin?“ Van Houden erhob sich und schritt an seinem jungen Be-

sucher vorüber. Klabein hörte einen Lichtschalter knallen, das Deckenlicht erlosch. Im Halbdunkel des großen Raumes wanderte der Gelehrte an den stummen Reihen seiner Bücherschränke vorbei und lehnte mit leicht geknicktem Kopf jetzt an einer der gläsernen Türen.

„Meskalin... ich will Ihnen sagen, was ich davon weiß. Es gibt in der Tat ein solches Rauschgift. Es wurde von meskanischen Indianern angewandt, die es aus dem Saft eines seltenen Kaktus gewannen und Kranken einflößten. Es ist von seltsamer Wirkung. Gelehrte der Heidelberger Universität haben beobachtet, daß es das Körpererlebnis des Menschen in unglaubliche Sensationen fahrt. Man glaubt, zusammenschumpfen und alle Dinge aus unbekannten Perspektiven zu sehen, beispielsweise aus seinem eigenen Rücken heraus. Oder man wird zum Riesen, dessen Sinne aus weitesten Entfernungen die entlegensten Eindrücke empfangen. Alle toten Dinge werden lebensfähig, man glaubt zum Tisch zu werden, hat am eigenen Leibe Empfindungen von Schabhaftigkeit, die sich später als Eigentümlichkeit des Tisches herausstellen, man bekommt deutliche Wahrnehmungen vom Funktionieren der eigenen Körperorgane, fühlt die Peristaltik des Darms, das Einstürmen der Luft in die feinsten Verästelungen der Lunge, das Kontrahieren der Leber, der Niere, das Arbeiten der Drüsen. Der Sitz des Schmerzes beginnt in einer neuen Unabhängigkeit, alle flosslichen Schranken zu durchdringen. Es gibt keine Verstellung, die der Meskalinberauschte nicht durchschauen könnte, das meisterliche Heucheln wird vor ihm zur teuflischen Fraße der Lüge, die verlogene Geste zum klaren Fingerzeig auf die versteckte Schuld...“

Professor van Houden erschrak und hielt mit Sprechen inne. Sein Besucher hatte sich erhoben und ging langsam zur Tür. Er wollte ihn zurückhalten, eine merkwürdige Scheu aber lähmte ihn in der Wahl seiner Worte, mit denen er ihn zum Bleiben hätte auffordern können.

Die Haushälterin fand van Houden noch

brandtschafte von von hier aus das westliche Franken. Dem Hohenlohe galt es schnell Einhalt und Abbruch zu tun, welcher Meinung die Fürsten und Ritter um Ludwigs einhellig waren. Ritter Arnold von Gailing trat mit seinen feiner Rucke in des Kaisers Heer und sandte den fechten, namens Arnold, nach Altesheim zu Frau Dutta mit wichtiger Botschaft.

Auf solche Art war es gekommen, daß Frau Dutta nun im Reisewagen saß, den kleinen Eppel auf dem Schoß und zur Seite den Vater Isidor. Der Wagen rüdte gemächlich auf der Straße nach Nürnberg voran, begleitet und bewacht von Arnold und drei weiteren Reitern. Ein schöner Waidtag lächelte Frau Dutta an, die aber nicht recht zum Genuß der Benz-reise kommen konnte, denn Eppel strebte mit allen Gliedern vom Reisewagen und gab erst Ruhe, nachdem Frau Dutta erlaubt hatte, daß Arnold ihn vor sich auf den Sattel nahm. Doch stand die Sonne schon im Mittag, als Herr Arnold von Gailing eine Wegstunde vor Nürnberg Weib und Kind abholte.

Eppel rüß die flinken Schwarzen gewaltig auf und hatte nicht Finger genug, zu deuten, wie nun der Wagen durch das Reutorumpelte und nur mühsam eine Gasse fand in den Reihen der Fuhrwerke und Fußgänger. Vor einem großen Hause am Dillinghof hob Ritter Arnold seine Ghefrau aus dem Wagen und führte sie einem würdig blühenden Manne in reich mit Rauchwerk besetzter Schenke zu, dem Hausherrn und Gastgeber, Mitglied des Großen Rates von Nürnberg, Jörg Tegel. Eppel wurde von Arnold ins Haus nachgetragen und fiel von Staunen in Schrecken und von Schrecken wieder in Staunen über die Pracht und geräumige Weite des Hauses. Herr Arnold von Gailing empfahl Frau und Kind der getreuen Obhut des Nürnbergerischen Gastfreundes, nahm von Frau Dutta geziemend Urlaub und ritt noch am selben Abend im Heerbann des Burggrafen von Nürnberg gegen den Hohenlohe nach Herrieden.

Zwei Monate durchstreifte Eppel das Haus am Dillinghof und die halbe Stadt Nürnberg, sog den Zauber ihrer Schönheiten unbewußt ein und vergaß beinahe ganz auf Altesheim und das freie Leben. Aller Wunder schenkte freilich dachte ihm Klein-Knages, des Rats-herrn Tegel zweijähriges, braungelocktes Töchterlein. Stundenlang konnte der Widsang bei Klein-Knages sitzen, in die sanften Augen des Mädchens gucken und recht erobert sein, wenn Arnold oder gar der Vater Isidor ihn abrief. Weil Schloß Herrieden gebrochen, der Hohenlohe gebändigt und also der Friede im westlichen Franken wieder hergestellt war, ließ Ritter Arnold Frau und Sohn nach Altesheim zurückgeleiten. Er selbst trabte in des Kaisers Heer gegen die Donau, und die Wälder flogen schon von allen Bäumen, bevor Arnold von Gailing an einem trüben Oktoberabend den Schloßhof von Altesheim wieder sah.

(Fortsetzung folgt.)

Es bleibt unser unverrückbarer Entschluß, jeden einzelnen Deutschen, sei er, wer er sei, ob reich, ob arm, ob Sohn von Gelehrten oder Sohn von Fabrikarbeitern, einmal im Leben zur Handarbeit zu führen, damit er sie kennenlernt, damit er auch hier einst leichter befehlen kann, weil er selbst schon vorher gehorchen lernte.

Alle am gleichen Tage geboren

In Madrid wurde in der Familie eines Bankbeamten ein Knabe geboren, der am 5. Januar 1933 zur Welt kam. Genau 32 Jahre früher war sein Vater, 27 Jahre früher sein Onkel 65 Jahre früher sein Großvater und 102 Jahre früher sein Urgroßvater geboren; sein Bruder war am 5. Januar 1924 zur Welt gekommen. Der vor ein paar Jahren zur Welt gekommene scheint damit sein Geburtsdatum den drei vorhergehenden Generationen ebenso wie sein Onkel und sein Bruder „geerbt“ zu haben.

Kaltblütigkeit

Der französische General Adam Philippe Gustine, der unter Lafayette in Nordamerika Ruhm erwarb, zeichnete sich stets durch besondere Kaltblütigkeit aus. Einmal ariet er in einer Schlacht in den dichtesten Auwäldern, ließ sich dadurch aber nicht aus der Ruhe bringen und beobachtete unterbrochen der Gang der Kampfhandlungen. Sein Adjutant dagegen suchte sich vor den pfeifenden Kugeln in Sicherheit zu bringen.

„Was soll denn das heißen?“, brüllte ihn da Gustine an. „Nur ein Feindling fürchtet die Kugeln! Denken Sie daran, daß Friedrich der Große in einer Schlacht an die hundert Adjutanten verloren hat!“

Aber da zeigte sich der Adjutant nicht weniger kaltblütig als sein General. „Um Verzeihung!“, bat er feierlich. „Ich wollte mein Leben erhalten, denn ich vermute nicht, daß Sie über eine solche Anzahl von Adjutanten verfügen!“



Hermann Schnellbach:

Die Tragik im Leben Rembrandts

Aus dem schweren Geschlecht der Müller geht Rembrandt, während seine Geschwister in den Niederungen des Lebens verharren, langsam in die Höhe. Er darf etwas lernen und Maler werden!...

Wir kennen den Aufstieg des Müllerjohns zum heimlichen König, wir wissen um seinen Abstieg zum Bettler. Liegt hier nicht die erschütterndste Tragik? Das Leben zerbricht den, der möchte, es gemeistert zu haben. Es zerbricht ihn äußerlich, das Königtum seiner Kunst kann es ihm nicht nehmen.

Echon früh weiß Rembrandt, daß der irdische Handel nicht rosig und glatt ist. Da wuchert viel Schatten neben dem goldenen Licht. Er sieht die Wurzeln in dem Anflüg der Eltern, er sieht den Kampf zwischen Dunkel und Hell in dem dämmerigen Raum der zitternden Nichte. Und all die Jahre hindurch erlabmt sein Eifer nicht, den Schicksals Spuren auf den Gesichtern der Menschen, dem geheimnisvollen Doppelspalt zwischen trübem Licht und dunkler Tiefe mit dem Pinsel und der Nadel nachzuweisen.

Der Kampf zwischen
Licht und Schatten, den
er überall mit der Seele
des Malers schaut, viel-
leicht ist er das Sinn-
bild des Lebens! Soll
er dem Dunkel Feind
sein, weil man, nicht
weiß, welche Reichtümer
in seiner Tiefe lauern?
Soll er die Sonne nicht
lieben, weil sie Schönes
schafft?

Ist das Leben, von der Sonne beschienen, vom Dunkel umlauert, nicht schön? Aber kann man nicht ein Leben zusammenfassen, das noch viel schöner ist als die Landschaft mit der alten Mühle, in der er die Rubenjahre hindurch gelebt und gemalt hat?

Oben ist das Leben draußen so, wie einen Sehnsucht treibt, es mit den Farben festzuhalten! ... Die lockende Ferne zieht den Jüngling von der mahlenden Mühle ans brandende Meer, mit 25 Jahren geht Kernbrandt in die große Stadt. Das ist der Augenblick, wo die Traal seines Lebens beginnt.

Da sind stolze Schiffe, die täglich die Schätze
einer Welt aufschütten, noch umhüllt von dem

Duſt der Morgenländer, wenn ſie auch jezt
den Nebel des Tages wieder trinken.

Da sind Lagerhäuser, und durch die gläsernen Scheiben trinkt einer mit den Augen, was er nie gesehen und doch schon geschaut hat in seinen Träumen.

Da ist die Börse, die Sprachen der Welt bringen an sein Ohr. Reich werden, das Glück erjagen, das ist doch der Sinn dieses Gewühls, denkt der junge Maler. Das will er ja auch! Er will nicht bloß sehen, wie viel Schönes es

das Weib, das er noch nicht kennt, aber von dem er triebhaft fühlt, daß es ihm so viel verspricht wie seine Kunst, das Weib tritt in sein Leben.

Saskia von Ulenburgh wird von Rembrandt in das Haus an der Bloemengracht, das er kauft, eingeführt! Der Maler macht das Haus zu einem kleinen Refugium, in dem seine Herrin thront. Wie eine Königin in dem verzauberten Schloß nimmt Saskia die Huldigung des verliebten Mannes entgegen.

Rembrandt der Dunkle wird ein Glücklicher.

des Künstlers, und er malt sie, nicht wie vor fünf Jahren als Braut mit dem Rosmarin, sondern als Frau mit der roten Kette.

Aber er sieht nicht, wie sie siebert und stumme Klage führt: Hast du keine Zeit für mich? Du malst und mein Leben schwindet...

Saskia stirbt. Sie ist sein erstes Opfer. Sie war eine von denen, die sterben, wenn sie lieben!

Rembrandt flieht das verwaiste Haus. Auf dem Land, bei einem Freund, malt er Bilder auf Bilder, seinen Schmerz zu betäuben. Wieder zurückgekehrt, wird die Tragik seines Lebens offenbar.

Die phantastische Art, wie er seinen Hausstand geführt hatte, rächt sich nun. Sparen hat er nie gelernt. Er war arm, dann verdient er Geld und gibt es aus. Auch das Gold der Sasfia zerrinnt ihm unter den Fingern. Prozeß mit der Familie, Gläubiger vor der Thür.

Da sendet ihm das
Schicksal wiederum einen
Stern. Er findet eine
Seele, die zu ihm hält.
Es ist Hendrikje Stof-
fels. Ist sie bloß eine
Magd, die ihm die Küche
lehrt, die er nimmt, wo
er sie findet, die er nicht
zu erobern braucht, wie
eine Saskia?

Ginst waren Rausch und Ehre über dem Dreißigjährigen, dem holländischen Varen, ausgeschüttet, der mit plumper Taze den Leib einer Elsin aus Nordland streichelt und der ihr einen Balasi kauft.

Jetzt Entbehrung und Schande über dem Fünfzigjährigen, der kaum eine Stube hat für sein Kind und seine Frau! Diese aber liebt den Mann, dem sie Gattin nicht sein darf, um das Kind der ersten Frau in seinem Erbe nicht zu schmälern, obwohl sie Mutter eines

Kinder von ihm ist betreuend auch das andere Kind, das ihm von der ersten geblieben. Sie liebt ihn mit der Güte, wie sie Frauen haben, denen die Liebe ein Dienen ist.

Nembrandi malt wie in alten Tagen. Es geht ihm nicht an Modellen, er hat seine Handriffe, seinen Titus, sich selbst. Wieder verwandelt er die Geliebte in eine Prinzessin des Trabellands. Unermüdlich sieht sie ihm wie Saksia, und sie verrät nicht, daß sie friert, daß sie den Keim des Todes in sich spürt. Denn es



Christus treibt die Händler aus dem Tempel

Eine Radierung des 28-jährigen Rembrandt

gibt, er will es besitzen. Oder ist das bloß für die andern da, nicht für ihn?

Er ahnt nicht, daß er immer begehrt wird, daß er nie satt werden wird, daß er wohl aufsteigt — er ist nicht umsonst der Maler, auf den man eben aufmerkt — aber daß es ihn einmal herunterschmettert, das ahnt er nicht...

Schon zeigt ihm das Schicksal, das gnädig scheint, das grausam ist, wie man am besten die Rossbarkeiten fremder Länder mit dem Mauth des Bluts vereint genießen könnte:

Er malt in seinem Weib das blühende Leben. Sie schenkt ihm vier Kinder, nur ein Knabe bleibt am Leben. Dunkle Schatten fallen auf das Licht.

Kurz auch ist die Spanne, in der das Glück auf sie niederrieselt, gleich wie die goldenen Ströme der Sage. Da mag er seine Cassia als Danae: Man hält den Atem an vor solcher Liebesfülle und ahnt das Glück des Mannes, das ihm bereits entgleitet. Was zuletzt sieht sie, der in Arbeit wühlende Mann mit den Augen

Fasching im Hochgebirg

Von Peter Jens-Partenkirchen

Eine der lustigsten Ski-Fahrten, die wir vor hundertzwanzig Jahren als Studenten von München aus gemacht haben, ging nach dem kleinen Dorf Obergrainau bei Garmisch. Das liegt so malerisch, wie man sich nur ein Gebirgsdorf vorstellen kann, dicht an die Wälder geschnitten, die sich bis zu Schuttrinnen unter den himmelan ragenden Bergenstetten ziehen.

Da gibt es mitten im alten Bergbauerndorf den gemütlichen Gasthof „Zur Post“; hier fielen wir ein mit der festen Absicht, für fünf Tage den Frieden ererblich zu stören. Nur wenige Winterfrühlinge trafen wir an; aber schon eine halbe Stunde nach unserem Einzug verließen wir suchtelig das Lokal. Von da an ging ein ständiger Betrieb los mit unendlichem Bubenrausch und abendlicher schwarzer Sau mit den verärgeltesten Kunden. Wenn wir diese Spielstunden, fanden die gesamten Grainauer Burschen in ihren Faschings-Holzmäskchen um uns herum und quälten vor Lachen.

Die Holzmäskchen sieht man auch heute noch in Berdenfelder Land. Es ist begreiflich, daß die hier von jeher blühende Schnitzkunst auch für den Fasching aus dem bildlichen Stoff gewickelte Mäskchen schuf. Dazu trug man früher das „Franz-Josef“, ein aus Weiberstrümpfen gewickeltes Gewand. Wie bei der allgemeinen Karnevalsfeier nicht zu verwundern, sind die alten Holzmäskchen oft rauh mitgenommen worden. Immer wieder wurden sie mit allerhand Tracht und Reim zusammengestellt. Das eroberte aber nur ihren ehrwürdigen Wert.

Mit Mäskchen liefen hier früher alle herum, die noch Witz in den Knochen hatten, vom jungen Burschen bis zum lustigen Siebziger. Vom „Münchener Donnerstag“ an (dem Tag, an dem früher in Bayern die Anlässe der Armen erhalten geblieben) bis zum Faschingsdienstag. Die Mäskchen war über dem Kopf beweglich angehängt, damit man, was im Fasching besonders wichtig ist, den Mäskchen darunter schieben konnte. Ein weißes Tuch verdeckte die Haare, und war einer erkannt, so wechselte er schnell Mäskchen und Gewand und erschien von neuem im Birtshaus, wo alles eingedrängt zusammenfiel und Mann und Frau gemeinsam „mischgeret“ gingen. Jede neue Mäskchen ließ sich erst eine Zeitlang in der Tür betrachten und sprang dann mit Getöse und „Gerausch“ in die Gaststube oder schlich mit unheimlichen Gebärden herein, wie es die Rolle je erforderte.

Um die etwa eingeschlafenen Geister wachzurufen, traten dann die Schellenrührer auf. Auch diese in Mäskchen und in einem von den Mädchen des Dorfes weiß geschmückten Hut. Der eine hatte dazu glockenartig um den Hals fünf große und schwere Röhrloden gehängt, darunter um die Hüften ein Röhrlod, so daß sie im Takt immer wieder hochgeschwungen und federnd aufstießen. Diese Röhrloden verursachten ein schepperndes Gedröhn, und nur besonders starke Burschen brachten es fertig, mit der schweren Last tanzend durch das ganze Dorf zu ziehen.

Wehr unheimlich-grotesk war der alte Zwerghaus, der durch zwei Burschen stumm aufgeführt wurde. Den Kopf verdeckte bis zur Brust herunter ein riesiger Napoleonshut. Darunter sah, mit künstlichen Armen, ausgestopft eine Zwerghausfigur. Der Tänzer sah durch ein Röhrlod im Hut nach vorn. Das Ganze hatte etwas Spukhaftes. Es geht auf alte Volkssagen zurück. Man kann sich vorstellen, wie unheimlich früher den Bauernkindern diese tanzenden Gnome erschienen.

Biel freundlicher waren die großen Umzüge am Faschingssonntag. Da wurde jeder eingepaart, der einen Wagen ziehen konnte, und der Wagen stellte etwas anderes dar, der nachwuchs der Fugger, das Hochzeitspaar mit Braut und der elende Kaffeebrenner des Geizhütern, alles wurde jubelnd begrüßt und mit Sigen empfangen. Im Rittwald gab es einmal ein Fahrzeug mit einer Altwiebermühle. Da wurden oben die alten Weiber hineingeworfen; sie kamen unten als blühendere Mädel wieder heraus.

Im letzten Jahr fand der Faschingsfestzug unter dem Zeichen eines Abtriebs von der Alm. Das ist ein großer Spaß für ganze Dorf und alle Fremden. Denn da wird im Rahmen eines

Zuges alles gezeigt, was der Senn mit seiner Familie, seinen Gütebuben und Sennerrinnen von der Alm zurückbringt. Voran die Kuhherde, die festlich geschmückt durch die Reihen der beifallsstroschen Zuschauer zieht. Unter den Kühen schüttelt manch eine den Kopf, was sie mitten im Winter bei einer solchen Gaudi zu suchen hätte. Dann die Geißherde, dann die Sennen, von denen der Misch auf seiner Kraxen das Mobiliar mitschleppt, einschließlich Federbett, Käschrüpfeln und obendrauf dem Käsig mit der Kape.

Trubel herunter, sie denkt dabei vielleicht daran, wie sie vor dreißig Jahren in demselben Saal, wo jetzt das einheimische Bauerntheater seine einzigartigen Volksstücke gibt, den Gegenstand einer lustigen Zukunftssatire bildete: „Ne-boute auf der Zugspitze“.

Ja, vor dreißig Jahren, da war das noch ein einsamer Berg. Das Münchener Haus auf seinem Gipfel hatte man erst vor kurzem erbaut, und der Wetterwart, der da droben allein mit den Wolken und den Stürmen haufte, war



Stühle stehen unter Schnee
Frieren ohne Gäste

Warten bis der Lenz uns bringt
Sommerliche Feste

Am Zug auf und ab läuft der Gerichts-vollzieher, der hat unaufhörlich zu tun, um alle aufzuschreiben, die oben auf der Alm keine Steuern bezahlt haben und denen er so hoch hinauf nicht hatte nachsteigen können. Nur den Holzhaderbuben tut er nichts, die sehen ihm zu handfest aus, wie sie mit geschulterten Ketten gleich in Marschkolonnen dahertreten und mit geschickten Trittschritten ein paar frisch geschälte Baumstämme vor sich her rollen. Die Flöher aus der Partnachklamm folgen, und immer wieder Trachtler-Rufstapfen. Zwei Schellenrührer finden, daß immer noch nicht das Röhrlod genug ist, die Zwerghäuser reihen sich mit ihren spukhaften Sprüngen in den Zug ein. Ganz zum Schluß kommt noch eine vielbejubelte Gruppe, ein paar jüngerer Bergführer, die eine Gesellschaft von Salontouristen am Seil daherschleifen und ihre Rot haben, sie an den vielen Birtshausstufen vorbei zu bekommen. Tiefverschneit liegt die Zugspitze auf all den

mit seiner Unterhaltung auf den Kranz der vielen Hunderte von Bergspitzen angewiesen. Aber in dem Faschingsstheater an jenem Abend stand bereits ein vornehmtes Zukunftshotel auf Deutschlands höchstem Gipfel errichtet. Da lauschten die Bergspitzen erregt hin und her durch Speisesaal und Halle, wenn ungeheures Gedröhn von draußen das Röhrlod eines neuen Lustschiffs ankündigte. Jedesmal krönte ein Heer von Wintergästen aus aller Herren Ländern durch die schnurrenden Drehtüren herein: Indianer, Negler, Japaner, sogar ein Kanakibakensfürst war dabei, und ein Engländer, der entsetzt mit dem Fernrohr nach dem Schmelz suchte, daß ihm ein Kellner gerade aufgetischt hatte.

Die Leute wälzten sich vor Lachen über so einen Unfuss, damals vor dreißig Jahren, inzwischen ist da oben Wirklichkeit geworden, was Prinz Karneval in seiner Vergnügung erdachte.

Kaspar Goethe im Karneval

Auf seiner italienischen Reise traf Goethes Vater am 12. Februar 1740, zur Karnevalszeit, in Venedig ein. Seine in Briefform in italienischer Sprache verfaßten Reiseeindrücke wurden im Auftrag der Rgl. Italienischen Akademie von Professor A. Garinelli unter dem Titel „Viaggio in Italia“ veröffentlicht.

Venedig, den 16. Februar 1740.

... Da ich gerade im Begriff bin, die karnevalistischen Vergnügungen zu beschreiben, muß ich auch diejenigen erzählen, die in der Öffentlichkeit zu sehen sind. Gegen zweiundzwanzig Uhr (italienische Zeit) beginnen an allen Seiten des Marktplatzes Gaufler ihre Waren anzubieten und sie mit aller Macht zu loben. Die

Art, wie sie dem zahlreich versammelten Volke anbieten, ist ganz verschieden. Der betriebsamste Charlatan läßt eine Komödie aufführen. Er selbst, seine Frau und seine Tochter sind die Hauptpersonen. Andere locken mittels eines Affen eine Menge Zuschauer herbei. Hier lehnt sich ein Astrologe in Begleitung seiner Frau an einen Tisch. Er hält ein Fernrohr in der Hand und kiffert je nach Wunsch aus der Vergangenheit oder Zukunft seine Wahrsagungen ins Ohr.

Da werden Moritaten besungen, dort läßt ein anderer seine Hunde nach einem Tamburin im Takt tanzen, wieder ein anderer spielt den Karren, um Amosen zu erhalten. Wer ist imstande, alles aufzuzählen? Auf Schritt und Tritt, wie sie dem zahlreich versammelten Volke anbieten, ist ganz verschieden. Der betriebsamste Charlatan läßt eine Komödie aufführen. Er selbst, seine Frau und seine Tochter sind die Hauptpersonen. Andere locken mittels eines Affen eine Menge Zuschauer herbei. Hier lehnt sich ein Astrologe in Begleitung seiner Frau an einen Tisch. Er hält ein Fernrohr in der Hand und kiffert je nach Wunsch aus der Vergangenheit oder Zukunft seine Wahrsagungen ins Ohr.

Es mochte gegen drei Uhr sein. Auf dem Marktplatz neben dem Bett des Toten brannte ein kleines, dämmriges Licht, das leicht in dem Zugwind flackerte, als Ludwig die Türe öffnete und eintrat. Erschreckend glaubte er das Gesicht des Vaters sich bewegen zu sehen. Und obwohl er zugleich auch wußte, daß allein das flackernde Licht die Schatten auf dem Gesicht des Toten bewegte, so vermodete er jedoch nicht, näherzutreten und starrte eine kurze Weile zu dem Toten hinüber und ging dann zaghaft und lauslos mit bestimmender Furcht wieder hinaus.

Unbeweglich in seinem Zimmer stehend, borchte er in eine unbekannte Lautlosigkeit hinein und wurde nun gezwungen, einem äußerlich hintergründigen Wissen, daß jemand hinter ihm im Zimmer sei, mehr und mehr nachzugeben. Er mühte sich vergebens ab, die Nacht dunkelwelter Geheimnisse von sich abzuwehren. Unaufhaltsam schob es sich groß und mächtig von hinten an

Tritt sieht man eine neue Art, wie man Geld verdienen kann.

Zwei Paläste, die Alten und Neuen Profurazien, begrenzen mit der Kirche San Geminiano den St. Markusplatz. Unter ihren Arkaden befinden sich Kaffeehäuser und andere Schaustätten, wo man auch auf andere Art in der mannigfaltigsten Weise zufriedengestellt werden kann. Die venezianischen Kämpfer versuchen dort in der Abenddämmerung ihr Glück, wie das ja auch die unseren tun. Wehe denen, die über sie stracheln! Denn oftmals verbirgt sich unter einer schönen Maske mit elegant beschuhten Füßchen die gewöhnlichste und hässlichste Nase der Welt. Sie bezaubern jedoch durch ihre Versprechungen.

Venedig, den 27. Februar 1740.

Die verheirateten Gelfrauen sind schwarz gekleidet und die abligen Jungfrauen tragen jede Art Farbe, ausgenommen zur Karnevalszeit, wo beiden erlaubt ist, sich farbig anzuziehen. Das, was erpart wird, weil man sich das ganze Jahr über bescheiden kleidet, wird hundertfach wieder weggeworfen durch den großen Luxus, der im Karneval entfaltet wird.

Nun komme ich auf die Gondeln zu sprechen, die hier an Stelle von Wagen dienen. Sie sind alle mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und niemand erdreistet sich, eine andere Farbe zu haben. Gefandte oder irgendwelche andere hervorragende Persönlichkeiten, wie zur Zeit der sächsischen Kurprinz, ausgenommen. Ihre Gondeln unterscheiden sich allein dadurch von den anderen, daß über ihrem vorderen und hinteren Dach eine gewisse vergoldete Schnitzerei angebracht ist. Hingegen wenn eine prunkvolle Regatta, d. h. ein Corso von kleinen Barken abgehalten wird, dann lassen sich die Signorina und andere Personen von Rang prachtvolle, über und über geschmückte und vergoldete Barken herrichten. Und dieser große Aufwand nur für wenige Stunden!

Danach wissen sie nicht, was sie mit den Barken anfangen sollen; sie verkaufen sie billig oder verbrennen sie womöglich. Aber das schönste ist, daß in der Gondel auf der linken Seite der Ehrenplatz ist, während er bei uns in Deutschland und anderswärts rechts ist. Und wenn man die Gondel betritt, steigt man zuerst mit der Achterseite ein, das kam mir recht ungeschicklich vor, abgesehen davon, daß der Platz wirklich zu eng ist.

Hören Sie, was mir vorgestern hinsichtlich dieser Sitte passierte: Ich wußte wohl, wie man einzusteigen hat, aber ich wußte damals noch nicht, daß die linke Seite die Hauptseite ist. Ich war bei sehr heiterem Wetter zu einer Gondelfahrt nach einer Nachbarinsel eingeladen worden und begleitete eine Dame dorthin. Sobald sie eingestiegen war, folgte ich ihr und da ich sie auf der anderen Seite glaubte, legte ich mich, ohne hinter mich zu sehen, auf ihren Schoß, so daß ich zu meinem eigenen Schanden diese absonderliche Gepflogenheit kennen lernte, während ich als ein Reper der Mode bezeichnet wurde und mit unfählichem Erörtern wegen meines so ungeschicklichen Komplimentes um Verzeihung bitten mußte.

Als Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien mit Frau von Stein sich entzweite, begegneten die beiden sich auf einem Wasserball des Wiener Hofes und erkannten sich trotz der Maskierung sofort. „Ich kenne dich, erhabene Götter!“ sagte Goethe wohlgekauert zu Charlotte, die in griechischem Gewande an ihm vorüberschritt. „Ich kenne Sie aber nicht.“ gab die Angeredete ärgert zurück. „Nun ist mein letzter Zweifel, wer du seist, geschwunden.“ lachte Goethe der Järenden nach.

Nächtliches Erlebnis / Von Fritz Schlüter

Ludwigs Vater war gegen neun Uhr am Bett gestorben. Da der Kranke nicht lange vor- in ruhigen Schlaf gefallen war, hatte Ludwig einen kurzen Spaziergang gemacht, von dem er um zehn Minuten zu spät zurückkehrte. Der Tod war ziemlich plötzlich gekommen. Mit einem Male aufgewacht, hatte der Vater beständig Ludwig verlangt und war geradezu böse geworden, als er nicht erschien, um dann unversöhnlich tot umzukippen.

Während Ludwigs Mutter und Schwester, die am bei seiner Rückkehr bestürzt entgegen getreten waren, den Vorgang unter aufgeregtem Beinen erzählten, schloß er, wie es ihm den Sinn bestimmte. Und in das Zimmer tretend, so der Tote lag, glaubte er einen bösen, fast unheimlich feindlichen Zug um den Mund des Toten zu sehen. Die tiefliegenden Augen waren fest geschlossen, so als schäute er sich eigenhändig und wie zur Strafe für Ludwig, sie noch einmal zu öffnen.

So sehr Ludwig auch versuchte, mit realen Szenarien gegen den Tod anzukämpfen, so er dem Ausdruck des toten Gesichtes unterlag, dieser behielt dennoch die Oberhand über den Toten.

nach Mitternacht zur Ruhe gelang. Er war auf- geblieben, um, wie er sagte, die hinterlassenen Papiere des Vaters durchzusehen. In Wirklichkeit bedrückte ihn das Schuldgefühl so sehr, daß er sich die Nachtwache als Buße auferlegte.

Das Totenzimmer war durch den Fluß von dem Toten getrennt, in dem Ludwig die Nacht verbrachte. Von Zeit zu Zeit ging er hinüber zu dem Toten; es drängte ihn dahin, und je öfter er seine Arbeit unterbrach, desto mehr belebte sich in ihm eine nervöse Hoffnung, den Ausdruck des Gesichtes verändert zu finden. Aber das Bild blieb und stellte seinem stetig stärker werdenden Bedürfnis, sich zu rechtfertigen, einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Ueber die Stummheit des Toten hinaus gerieten jetzt keine Gedanken an eine zweite, jenseitige Welt und eine weitere Erlösung seines Vaters darin. In seiner Vorstellung hatte ein verführerisches Bild von einer neuen Gestalt für den Toten, aber sie blieb darin, ein lebendiges Bild. Einmal jedoch nun von Ludwig aus ihren Abgründen hervorgeholt, nahm sie gerade in der nebelhaften Unbestimmtheit solcher eindringlichen Wirklichkeit für ihn an, daß die Vorstellung davon schwer auf ihm zu lasten begann. Die betäubten Bahnen seiner Gedanken über Lob

und Senkrecht von einem Mächtigsten, spukhaft und grauig Unwirklichen verwirrt und überdeckt. Die Einsicht in das Unnütze solcher Vorstellungen bot ihm keinen Schutz gegen eine deutlich fühlbare und zunehmende Furcht vor dem grauen Schauer des Uebernatürlichen und Hintergründigen, die ihn in der Stille der Nacht schließlich so gefangen nahm, daß es ihm immer schwerer fiel, zu dem Toten hinüberzugehen.

Es mochte gegen drei Uhr sein. Auf dem Marktplatz neben dem Bett des Toten brannte ein kleines, dämmriges Licht, das leicht in dem Zugwind flackerte, als Ludwig die Türe öffnete und eintrat. Erschreckend glaubte er das Gesicht des Vaters sich bewegen zu sehen. Und obwohl er zugleich auch wußte, daß allein das flackernde Licht die Schatten auf dem Gesicht des Toten bewegte, so vermodete er jedoch nicht, näherzutreten und starrte eine kurze Weile zu dem Toten hinüber und ging dann zaghaft und lauslos mit bestimmender Furcht wieder hinaus.

Unbeweglich in seinem Zimmer stehend, borchte er in eine unbekannte Lautlosigkeit hinein und wurde nun gezwungen, einem äußerlich hintergründigen Wissen, daß jemand hinter ihm im Zimmer sei, mehr und mehr nachzugeben. Er mühte sich vergebens ab, die Nacht dunkelwelter Geheimnisse von sich abzuwehren. Unaufhaltsam schob es sich groß und mächtig von hinten an

ihn heran; voll der gleich ingrimmigen, aber nun ins Wahnsinnige gesteigerten Feindseligkeit gegen ihn, wie der Ausdruck des Gesichtes seines Vaters sie zeigte. Es gab keine Möglichkeit, dem Schicksal oder dem Sturz, mit dem es sich über ihn werten und ihn erdrücken würde, auszuweichen. Er spürte es schon nicht an sich als eine strahlende Wärme oder eine laugende Kälte, es war sich doch, es hieß zum Schicksal aus, — aber das Letzte sah das Gedicht nicht mehr; die Angst ließ sich in einem ungezügelten Schrei los und riß Ludwig zu Boden.

Erst um einige Zeit später erwachte er; und durchaus unwillig, wie er am andern Tage sagte, geweckt aus einer wunderbaren Musik, wie er sie niemals in seinem Leben gehört hatte. Verwundert darüber, daß er am Boden lag, wachte er der Mutter und der Schwester, die schreckensvoll vor ihm standen, nicht zu sagen, was geschah war. Dunkel glaubte er sich an etwas Unfassbares zu erinnern, als er hörte, daß er laut aufgeschrien habe. Aber erst als sie hinüber in das Totenzimmer gingen, und Ludwig das Gesicht seines Vaters sah, fand das Erlebnis plötzlich wieder klar und dennoch so, als läge es schon weit zurück, vor ihm, aber er schloß es nicht.

Das Gesicht des Toten zeigte jetzt einen ruhigen, zufriedenen Ausdruck, und um den Mund lag sogar ein kleines Lächeln.

Der Narrenzug

Heitere Skizze von Wilhelm Schussen

Im Grunde brachte natürlich auch der Fasching für Herrn Storz nicht das, was man als Entspannung und frohliche Narrenheit zu bezeichnen pflegt. Er besah nun einmal das Gemälde nicht, das man haben muß, um einen Abend lang sich selber zu narren, wie zum Beispiel sein Amtsgegenstand Anorz.

Weder die tauschten die beiden Berufsgeoffenen seit langer Zeit kein außeramtliches Wort mehr, obwohl ihre Kanzleien unmittelbar nebeneinander lagen.

Die Unzufriedenheiten sind im Grunde immer dieselben. In unserem Fall hatte die Frau Sekretär Storz (die den leichtbittigen Amtsbruder ihres Mannes immer schon nicht recht leiden mochte), als sie einmal ihre Verturen im Fensterbrett begah, aus Versehen, das heißt, nicht so ganz ohne Absicht, den weißen Strohhut und runden Hut des Sekretärs Anorz, der unten auf dem Bürgersteig mit der Schminke des Sonnenwirts schäfferte, ein bißchen nah gemacht.

Anorz ließ dann in der ersten Erregung verschiedene kritische Titel steigen. Storz aber rühte sich daraufhin mit dem Spottnamen Ratist, der besonders auch darum so beleidigend wirkte, weil man sich rein gar nichts darunter vorstellen konnte.

Mit dem Ratist aber hatte es folgende Verwandtschaft. Frau Storz besah aus ihrer Jugend noch eine Sammlung allerliebster Spielsachen, darunter auch einen kleinen Mören mit roter Mähe, dünnen Armen und Beinen und einem bauschigen Haarschopf um den Leib. Diesen Mören hatte der Kindermund einst Ratist gekauft. Er hing an einer Spiralfeder und machte, sobald man ihn antippte, die lustigsten Verrenkungen, lust so recht wie ein verliebter Mann, den eine schöne Frau am Schenkelchen hat. Doch davon wußte Anorz, wie gesagt, ja nichts, und ebenso wenig das Amtsgericht, das dann den weisheitsvollen Streitfall wie immer auszusprechen hatte.

Storz war heute zu einem Faschingball in die nahe Großstadt gefahren, um nach all der Dummheit einer aufreißenden Feindschaft wieder einmal einen Abend lang ein bißchen warm und lustig zu werden. Allein der Versuch war kläglich mißlungen. Storz konnte nicht tanzen, er konnte nicht singen, es fiel ihm kein Witz ein. Er konnte sich begnügen lassen, er war unfähig zu aller Fröhlichkeit. Er hätte einfach zu Hause bleiben und sich am Stricknadelkonzert seiner Frau und an den Luftströmungen des Ratist erbauen müssen. Er besah das Talent, jeden Tag pflichtgemäß am Schreibtisch zu stehen und dem Kollegen Anorz die Feindschaft zu halten, aber nicht das Talent, einen Abend lang die Welt und ihre Weisheit auf den Kopf zu stellen. Er hatte sich als Godeihahn verkleidet und sich mit einem Strickinstrument versehen. Der Einsatz war ihm furchtbar toll erschienen. Er hatte damit die gesamte Narrenwelt noch einmal umkehren und todverrückt machen wollen. Aber seine Seele klammerte sich um den Godeihahn.

In fahelämmerlicher Stimmung betrug Storz einen Fröhling, ließ die künstlichen Fahnenflügel hängen und drückte sich in eine

Ecke, um zu schlafen. Die ganze dumme Sache, der furchtbar teure Wein, kurz alles reute ihn. Als eine tolle Mähe, die den Vollmond darstellte, ihn aufforderte zu fröhnen, wechselte er verdrücklich den Sitzplatz und fuhr rückwärts. Nach einer Weile fuhr er aus demselben Grunde wieder vorwärts, später wieder rückwärts, dann wieder vorwärts.

laute Narren: der Vollmond, ein Esel, der Teufel, Sennerinnen, Schäfer, Adlige, Kesselflicker, der Friede, der Krieg, ein Geizhals, Gott Amor, ein Marquis, Frau Venus, Pfauen, Schmetterlinge, Künstler, Lumpenpock, Rymphen und Kernen.

Es hatten ja auch soundsovielle Välle und Redouten im hohen Sauche der Hauptstadt

wieder und wieder, da er mit steigendem Vergnügen bemerkte, daß diese verschlafene, ermüdete Narrenwelt durch seinen Hahnenschrei immer wacher und munterer wurde. Befeuert und belustigt erhob er sich schließlich von seinem Sitz, tanzte mitten durch die grellbunten Reihen der ergötlichen Narren hindurch, fiel einem Gerichtspräsidenten auf den Bauch, einem lahmen Sänger in die Leier, einem Idealisten auf den Gehsack und landete schließlich in den Armen eines goldenen Schmetterlings. Ein förmlicher Taumel von Narrenheit klammerte ihn durchs Blut. Nun war er geradezu entzückt darüber, daß ihn der Zug zum andern Ende auf der Straße hinausdrückte.

„Hobin, Euer Wohlgeborn?“ riefte er den Vollmond.

„Mit meiner Herzallerliebsten nach Sodom und Gomorra“, witzelte dieser.

„Und du, Herr Godeihahn, mit deinem süßen Schmetterling?“

„Gleichfalls nach Sodom und Gomorra“, lachte Storz, hob seinen Schmetterling frei in die Luft und tanzte durch den Wagen, zwischen König und Sänger und Marquis hindurch. Er hätte nie geglaubt, daß er all sein Lebenlang einmal so etwas fertigbrächte! Er erinnerte sich beinahe, in Gemeinschaft mit dem lustigen Vollmond, der immerfort die ergötlichen Narren verzapfte, in Sodom und Gomorra auszuweichen.

Da verlangte einmal sein goldener Schmetterling, daß ein offenes Wagenfenster geöffnet werde. Storz sträubte und rief einen verummannten Temperenzler an, der sich eben zum Fenster hinausbeugte. Der Temperenzler aber erinnerte, er habe jetzt mit Sanft Ulrich ein Wort zu reden, der in Ziebelmüllentiefen draußen neben dem Zug einkaufte und Sodawasser und Feringe verkaufte.

Allein der ritterliche Storz bestand auf seiner Forderung, und der Vollmond unterstützte ihn dabei. Der Temperenzler fuhr jedoch unbefürchtet fort, sich mit seinem Sanft Ulrich zu unterhalten.

Schimpfworte flogen durch den Narrenraum. Im Verlauf des Streites verlor Storz bald, daß er ein Godeihahn war, der nach Sodom und Gomorra fuhr. Und plötzlich war es ihm, als müßte er die Stimme des lustigen Vollmonds von lange her kennen. Sogar der Zug fuhr nun auf einmal in der rechten Richtung.

Als sich aber der Vollmond als sein Amtsgegenstand Anorz und der goldene Schmetterling als dessen Frau, die allzeit fröhliche Sonnenwirtin, schen, entpuppte, stand die Welt wieder völlig auf dem Kopf.

Simmel, das würde ja ein schauerlicher Sturzfall sein!

Wenn jetzt Anorz die Feindschaft zurücknähme, wolle Storz keinerlei auch aus Herzensgrund den Ratist zurücknehmen, sagte er sich sofort. Es war überhaupt eine Dummheit, mit seinem Nebenmenschen, der überdies noch ein Amtsbruder war, eine furchtbar langweilige, ermüdende Feindschaft zu unterhalten, bloß wegen ein paar verpörrichter Tropfen auf einer Gießanne und dem nichtsagenden drohlichen Hebernamen Ratist. Da müßte wohl ein Ausgleich zu finden sein.

Und er fand sich auch alsbald. Denn wo ein Wille ist, ist von Anfang an auch ein Weg gewesen.

Nun trübte Storz erst recht noch einmal um immer wieder. Und Vollmond und Schäfer, Marquis und Frau Venus, Kesselflicker und Künstler und alle anderen Narren stimmten mit ein und ließen die Luft und den Prinzen Narrenwal hochleben.



Schnee auf allen Dächern

Dann schloß er die Augen. Plötzlich aber überkam ihn zwischen Traum und Wachen ein ärgerlicher Zweifel, und es war ihm, als müßte er eigentlich gerade in der entgegengesetzten Richtung heimfahren. Er versuchte es, sich zu sammeln, begann sich auf das Einfache zu konzentrieren, dachte an die Stricknadelkonzerte seiner Frau und an den Luftstrom des Ratist erbauen müssen. Er besah das Talent, jeden Tag pflichtgemäß am Schreibtisch zu stehen und dem Kollegen Anorz die Feindschaft zu halten, aber nicht das Talent, einen Abend lang die Welt und ihre Weisheit auf den Kopf zu stellen. Er hatte sich als Godeihahn verkleidet und sich mit einem Strickinstrument versehen. Der Einsatz war ihm furchtbar toll erschienen. Er hatte damit die gesamte Narrenwelt noch einmal umkehren und todverrückt machen wollen. Aber seine Seele klammerte sich um den Godeihahn.

Stattgefunden. Storz drückte die Stirn gegen das Fenster und starrte wieder in die Nacht hinaus. Die Verleumdung der beleuchteten Straßen der Vororte, die Gegend, alles erschien verkehrt, verdreht, vernarrt.

Halb aus Ärger, halb aus geheimer Freude darüber, daß er plötzlich undarmberzig zu fröhnen an. Die Narren horchten auf und kamen in Bewegung. Der hieße Vollmond schaukelte eine schlafende Teufelin auf den Knien und brummte ein sinnloses Wiegenlied dazu. Storz trübte

Der Stulpenhandschuh / Eine Faschingsgeschichte

Von Hans-Eberhard v. Besser

Fürst Schwarzenberg schaute mit zusammengezogenen Augenbrauen in das flackernde Spiel der Kerzen, die schlaun und golden in den hohen silbernen Leuchtern steckten. Er fuhr sich mit der Hand über die sorgenvolle Stirn, die Lichter neigten sich unter der Bewegung dieser schmalen, gepflegten Hand. Es war nicht leicht, in diesen kritischen Zeiten Kriegsminister zu sein; überall brodelte es heimlich, doch was man am meisten zu fürchten hatte, das war der Krieg im Dunkeln.

Der österreichische Kriegsminister trat an Fenster. Jemand rührte sich etwas, war etwas im Gange. Er besah einen feinen Spürsinn, eine gute Witterung für diese Dinge; heimliche Mächte waren am Werk, und wußte man in Paris Bescheid, erstaunlich gut.

In den Straßen Wiens jubelte, aufsteckte und tollte der Fasching. Schwarzenberg sah die ersten Wagen vor dem Palais vorfahren, bunte Masken verschwanden im Portal. Er gab sich einen Ruck. Hart drehte er sich um. Wozu sich unnötige Gedanken machen? Er gab ein Ausrufungszeichen, man würde tanzen, lachen, froh sein, warum nicht auch er?

Ein Diener betrat das Zimmer, er meldete, daß die ersten Gäste eingetroffen seien, daß Ihre Durchsicht dringend bitten lasse.

Der Kriegsminister betrachtete sich im Spiegel, während er sich die mächtigen Stulpenhandschuhe

überstreifte. Er sah gut aus als Offizier des Dreißigjährigen Krieges; der breitrandige Hut mit der langen Feder klebte ihm vorzüglich.

In diesem Augenblick entfiel ihm der eine der Stulpenhandschuhe, geschmeidig bückte sich der Diener, blitzschnell hatte er den Handschuh vom Teppich aufgehoben, mit rascher Verneigung überreichte er ihn dem Minister.

Der Fürst dankte; dumpf scholl die Aufsicht der Wagen herauf, schon kam das Stimmengewirr aus den Nebenträumen herüber, Schwarzenberg gab sich einen Ruck. Ein Faschingball, Karnevalsstimmung, . . . Wozu sich Gedanken machen, war er nicht ein Wiener Kind?

Im Vorübergehen warf der Minister noch einen Blick in den Spiegel, die schwebende Maske sah gut, dann begab er sich zu den in verschwenderischem Lichterglanz erstrahlenden Räumen. Ein buntes Gewimmel von Masken wogte durcheinander, Matrosen und Türken, Spanierinnen und zierliche Amoretten, dazwischen gawelten die roten, gelben, grünen Farben der Dominos. Und über allem schwebten die weichen Klänge der Musik. Na, das war ein Maskenfest, man war in Wien!

Erlesene Lederbissen, die der Küchenmeister geschaffen, zierten das Büfett und fanden den Anklang der Gäste, mehr noch der Tanz und die verführerische Kofetterie, die unter dem Schutz der Masken einig betrieben wurde.

Schwarzenberg spürte sein altes Wiener Herz jung werden. Der mochte die raffige Zigeunerin sein, die von einem Arm in den anderen glitt? Wie sie tanzen konnte! Zeile klirrten die Sporen seiner hohen Lackstiefel von den Fliesen und Geigen des tändelnden Menuetts. Der rote Mund der Zigeunerin, fast ein wenig zu groß und üppig, leuchtete, Schwarzenberg brückte die weiche Hand, da war der Tanz zu Ende, die Hände lösten sich, der Stulpenhandschuh des Ministers fiel zur Erde. Und noch ehe er ihn aufheben konnte, hatte sich die Zigeunerin gebückt, geschmeidig, beflissen. Sie hob den Handschuh vom Parkett auf, sie überreichte ihn mit leichter Verneigung.

Schon setzten die Geigen wieder ein. Neue Tänzer drängten heran. Das Licht der Wackelfern zitterte, Frauenlachen erscholl, Schwarzenberg stand benommen an der Wand. Seine Schläfen hämmerten, das Blut freiste ihm in den Adern. Eine kleine Begebenheit, gewiß, ganz nebensächlich: Diese Zigeunerin, sie hob ihm, dem Herrn, den Handschuh auf. . . Und wie sie es tat! Eine Dame hob den Handschuh auf, beflissen, übergab ihn wie — wie es vorhin der alte Diener getan. Schwarzenberg spürte ein Kitzeln in den Knien.

Er war auf dem Parkett aufgewachsen. Eine Dame bückte sich nicht. . . Seine Augen lugten aus den Schlitzen der seidenen Maske hervor. Er verfolgte die Zigeunerin. Rest stand sie am Büfett, lachend die weißen Zähne zeigend. Dann glitt sie unversehens zur Tür, verschwand. Vor den Augen des Mannes tanzten Funken. Musik, Masken, Jubel klangen in einem ein-

zigen Gewoge ineinander. Er riß sich zusammen. All die alten Gedanken waren wieder da. Verdacht stand auf. Er hob die schmalrüdige Nase. Er besah eine feine Witterung — Krieg im Dunkeln, Paris war erstaunlich gut im Bilde. Und schon ging der Fürst mit den leise klirrenden Sporenstiefeln durch den Saal, durch die Räume, öffnete leise Tür auf Tür. Schon stand er in dem abgelegenen roten Salon. Besichtig öffnete er die Tür zu seinem Arbeitszimmer, da verfiel ihm die Fährte den Dienst.

Vor dem Wandtresor, der die Geheimnisse enthielt, stand die Zigeunerin, die Maske auf die Stirn geschoben. Die Finger arbeiteten sicher und rasch. Das Gesicht, bleich und bartlos, war kalt und gespannt. Und plötzlich wußte Schwarzenberg, wo er dieses Gesicht gesehen: Es war das bartlose Dienersgesicht des Kaisers in der französischen Gefangenschaft.

Der Fürst eilte zurück. Alles vor ihm drehte sich im Kreis. Schwarzenberg stürzte sich auf zwei Kissen, die sich vor dem Kaminfeuer des roten Salons unterhielten, ließ ihnen die Masken herunter, klirrte, seine Lippen aufdrückte. Wenige Augenblicke später hielt ein Wagen vor einem Seitenportal des Hauses, Kavallerie begleitete ihn, der Schlag fiel zu, der Wagen verschwand im Dunkeln. Der Anschlag war abgewehrt.

Hell standen die erleuchteten Fenster des Palais Schwarzenberg in der Nacht, in Trübel und Tanz. Der Minister lächelte in sich hinein. Ein Diener blieb ein Diener. Er hob ohne Besinnen den Handschuh auf. Eine Dame blieb immer eine Dame. Und Schwarzenberg trat frohgelaut auf eine kleine Japanerin zu. Er hatte ja ein junges, ein Wiener Herz!

Als Christus u. Sanctorum u. w. C. Eines ist die Abendg. Sol, wo sie um ten können.

„Herr, ich bin . . .“

„Ich werde . . .“

„Ich habe . . .“

„Ich von den . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

„Ich bin . . .“

Der Einsiedel und der Dieb

Ein Kärntener Volksmärchen / Von Josef Friedrich Perkonig

fliegendem Ver-
schlafene, ermü-
deten immer
Bewußt und be-
von seinem eig-
nen Reiden der
hief einem Ge-
h. einem lauten
Idealisten auf
lich in den im-
metterlings. Ein
weit häßlich ihm
zu täuscht den
ndern Ende auf
" neckte er den
nach Sodum
ti deinem süßen

Als Christus und Petrus einmal auf irdischer
Wanderung waren, kamen sie auch tief in das
Gebirge. Eines Tages hörten sie aus dem Tale
den die Abendglocken, und nirgends war ein
Hof, wo sie um eine Nachtherberge hätten bi-
ten können.

"Herr, ich bin müde," sagte Petrus.
"Wir werden heute im Moore schlafen müs-
sen," entgegnete Christus.

"Ich habe Hunger und Durst."
"Ich von den Beeren des Waldes und trinf
das Wasser der Quelle." Aber Petrus war mü-
dig und sagte:

"Nicht gelüftet nicht nach Beeren und Was-
ser."

"Dann müssen wir noch weiter gehen."
Und sie kamen in der Dunkelheit in einen
tiefen Graben, aus dem eine dünne Glode
lang.

"Bei dem Vater Klausner sind wir aufge-
kommen," rief Petrus.

Er klopfte an die Türe der Einsiedelei. Da
war ein alter Mann mit einem schneeweißen
Bart heraus und fragte nach ihrem Begehr.
Christus antwortete ihm:

"Gib zwei müden Wanderern Abendbrot und
Nachtlager."

Der Klausner wies sie ab: "Da müßt ihr
zum nächsten Haus gehen. Ich bete die
ganze Nacht und kann keine Gäste brauchen."

Die beiden schritten langsam durch die Nacht
und sahen nach geraumer Zeit in der Ferne ein
Licht glänzen. Sie gingen darauf zu und stan-
den endlich vor einem Fenster. In der Stube
schürzte eben ein Mann sein Gesicht mit Ruh-

"Der hat für uns keine Zeit," sagte Petrus.

"Wir wollen es versuchen," meinte der Herr
und klopfte sanft an das Haustor. Der Mann
mit dem ruhigen Gesicht öffnete; im Arm hielt
er schwebend einen Stogen.

"Was wollt ihr?" fragte er barsch.

"Gib zwei müden Wanderern Abendbrot und
Nachtlager," bat der Herr.

"Kommt herein!" sagte der Schwarze.

Er führte sie in die Stube und brachte ihnen
Strot, geräucheretes Wildbret und Schnaps.

"Der ist auf einem ländlichen Gang," flü-
sterte Petrus, als der Mann wieder einmal aus
der Stube trat. Christus schaute sich in dem
Raum um und sah nirgends ein Kreuzbild, ein
Heiligenbild oder einen Weihwassernapf.

"Warum ist dein Herrgottswinkel leer?"
fragte der Heiland den Eintretenden.

"Es ist mit einmal elend gegangen, und ich
habe mich dem Teufel verschrieben. Ich muß
es wohl dabei bleiben."

Der Herr, der auf Erden alles sieht, sah auch
die zwei heimlichen Tränen, die durch den Rauch
kamen, und er wußte gleich, daß er hier einen
Frevler angetroffen hatte, in dem die gute
Seele noch nicht gestorben war. Sie flatterte
wie ein armer, gefangener Vogel im Käfig.

Ehe die beiden in das Heu stiegen, wo sie
schlafen sollten, sagte der Herr zu dem Betrüger:

"Bei bedankt für deine Gastlichkeit."

Der Schwarze nickte stumm. Der Herr sprach
noch:

"So werden morgen schon früh weiterwan-
dern, so höre mich denn heute an: Wenn du
je den Wunsch haben solltest, dich von dem Bö-
sen zu befreien, so pflanze diesen Stod in die
Erde, bringe mit der Hand Wasser dazu und
sage dabei, bis er Blätter, Blüten und Früchte

trägt, dann wird deine Seele wieder erlöst
sein."

Und er gab dem Mann seinen Wanderstab.

Am nächsten Tage gingen sie über das hohe
Gebirge.

Es verrann eine unendlich lange Zeit, da ge-
schah es, daß Petrus von dem Herrn wieder
einmal auf die Erde geschickt wurde, um nach
Heiligen und Sündern zu sehen. Der Weg
führte ihn auch in jene Gegend, und er kam an

Himmel hinauf, und in der Luft schwebte tau-
sendfacher Gesang.

Am nächsten Morgen kam Petrus auch zu der
Klausen. Der Einsiedler mit dem schönen, weißen
Bart lebte noch. Er war so hinjähig geworden,
daß ihm täglich zwei Engel die Nahrung brach-
ten.

"Wo seid ihr gestern geblieben?" fragte er sie
an diesem Morgen.

Sie erwiderten: "Wir mußten alle singen und

Bestrafungen seitens der württembergischen
Regierung der Unterraum, aber die Kottweiler
Karrenkunst, die aus dem zu Beginn dieses
Jahrhunderts zur "Hebung der Kottweiler
öffentlichen Karrenreisen wie vor Allen" ge-
gründeten Karrenverein hervorgegangen ist,
hat dafür gesorgt, daß der Väterbrauch erhal-
ten blieb.

Nicht erst, wenn Prinz Karneval allgemain
in Deutschland zur Ausgelassenheit ermuntert,
beginnt in dieser Karrenstadt die Fastnacht,
die der Kottweiler "Kasnet" nennt. Gleich
wenn zu Beginn des Jahres die mit Über-
ausgaben umwobenen zwölf Nächte vorüber
sind, am Fest der Heiligen drei Könige, fängt
eine alten Sitte aus dem sechzehnten Jahr-
hundert zufolge in Kottweil die Zeit der Karre-
ten an. An diesem Tage holen die Karren, die
Nachtlieder der Kottweiler Karrenkunst, ihre
Masken und Farben aus der Truhe und rüh-
ren das G'schell. Aber erst am Fastnachtmor-
tag und am Dienstag vor Aschermittwoch sin-
det der berühmte Karrensprung statt.

Die Ueberlieferung hat ganz bestimmte Kar-
nevalsgehaltnisse entstehen lassen. Da ist der
Federhannes, der als die Gestalt des Sommers
angesehen wird und ein mit weißen Gänse-
federn besetztes Kostüm trägt. Die Gestalt des
Winters ist der G'schellnarr, der ein Zwickel-
kleid trägt, auf dessen weichen Stoff allerlei
menschliche Gestalten in Gelbemalt sind. Seine
Brust und seinen Rücken bedeckt das G'schell,
ein mit 48 bis 56 kugelförmigen Gloden aus
Zinkenholz besetzter Lederriemen von sage und
schreibe sechs Hund Gewicht. Eine ganz
alte Gestalt ist das Brieler-Röhl, das seinen
Namen einer längst eingegangenen Ortsbezeich-
nung in Kottweil verdankt; es trägt eine
Hirsdemask mit einem weichenpferdartigen Ge-
richt. Dann gibt es noch das Frankenknecht
und den Schanle, dessen Aufgabe es in frü-
heren Zeiten war, sich während des Karren-
sprungs im Schmutz der Straße zu wälzen.
Man hat ihn deshalb im vergangenen Jahr-
hundert manchmal als unanständig verboten.

Am Faschingsonntag und Dienstag scheint
die ganze Stadt in ein Karrenreich verwandelt.
Unter dem alten Ruf "Hu hu hu..." und
unter fröhlichen Weisen ziehen am Morgen die
Karren zu Hunderten durch das Schwarze Tor
in die Stadt ein. Mit Weißdornenmal wird
von zwei Treibern das ausgelassene Brieler-
Röhl, dessen dreißigbürtiger Stut mit einem gro-
ßen Gänsefüßel gekrönt ist, durch die Straßen
geführt. Der Federhannes bewegt sich an
einem zwei Meter langen, mit einem Ralbe-
schwanz versehenen Stod in lustigen Lauf-
sprüngen vorwärts, während die G'schellnarren
auf den Heckenpferden im Aveluierelock durch
die Straßen hüpfen, damit ihr Glodengeschell
weithin vernehmbar wird. Alt und jung, arm
und reich nehmen am Karrensprung teil.

Am übermütigsten unter ihnen sind die
G'schellnarren. Sie schwingen in der Hand
eine lange, aus Leder gefertigte und mit Säge-
mehl gefüllte Karrenwurk und berühren damit
während des Karrensprungs durch die Stadt
manchen mitgehenden oder zuschauenden Bür-
ger, aber nicht zufällig. Denn für jeden mit
der Wurk berührten Einwohner Kottweils gibt
es am Schluss des Karrensprungs noch eine
besondere Freude. Denn dann findet das so-
genannte Aufsaugen, das man früher Fast-
nachtschimpfereien nannte, statt. Da werden
aus den Karrenbüchern die Schwabenstücken
öffentlich verlesen, die sich die Bürger in ihrer
Einsamkeit oder Schelmerei während des Jahres
geleistet haben. Dabei kann es dann vorkom-
men, daß man die ganze Stadt über laendeine
"Belbentat" eines ihrer Einwohner lachen sieht.
Und wenn man dabei selber an irgendeine
neulose Handlung erinnert wird, ist man froh,
nur Zuschauer des Karrensprungs zu sein.

"Hu hu hu..." "Narro kugelrund, d' Stadt-
leut sind wieder alle a'und..."

So klingen es von Mund zu Mund und:
"O jerum, o jerum, d' Kasnet hot e Loch!"

Gott — Liebe — Licht

Wie groß ist deines stummen Wortes
Wirten,
Gott — Liebe — Licht!
Du lächelst: Leis ergrünen zarte Birken
zum Lenzgebüch.
Wenn Weltgeföhne geschah
als Wendung, Wandlung nah
war ew'ge Leitung da,
die läßt uns nicht.

Vom Irrgang müde lenke uns're
Schritte — dem Ziele zu.
Uns treibt die Sehnsucht nach der
Daseinsmitte — zu tät'ger Ruh,
Blendwerk und Wahn entweicht
und alle Last wird leicht:
Vollendung der erreicht,
deß Gleichnis Du!

Isida Luise Schember-Dresler.

einem Abend zu der kleinen Bergkuppe. Die
groß war seine Verwunderung, als er einen
dürren Stod fand, der in der Erde hat und
Blätter, duftende Blüten und drei goldene
Äpfel trug. Daneben aber lagte ein harter
alter Mann, dessen Arie mit dem Felsen ver-
wachsen waren.

Petrus sprach: "Gefegnet seist du, Gläubiger."

Da fiel er in einen Aschenhaufen zusammen,
und seine Seele flog als silberner Vogel zum

himmel fuhr."

"Und wenn ich sterbe, wieviele werden da
bei mir sein?"

"Nur wir zwei," sagten die Engel.

Da wurde der Klausner zornig und schrie:
"Da sollen mich lieber alle Teufel holen!"

Das ließ sich die Hölle nicht zweimal sagen.

Vor den Augen des entsetzten Petrus versank
die Einsiedelei in Feuer und Gestalt.

Die Rottweiler Narren

Hu, hu, hu... Narro kugelrund...

Von Hermann Regitz

Wenn Prinz Karneval in Deutschland seine
ausgelassenen Untertanen zum überhäusenden
Faschingstrubel aufruft, feiern auch die
Rottweiler Narren, die eine der ältesten und
eigenartigsten deutschen Karnevalsformen bil-
den, in ihrem mittelalterlichen schwäbischen
Städtchen am Neckar ihr hergebrachtes Fest.

Ein Jahrhundert altes Band verknüpft
Kottweil mit seiner berühmten Karreitei, und
schon vor langen Zeiten hatte der Volksmund
das Wort geprägt: "Kottweil ist ein Karren-
neist schon vor alter Zeit gewest." Ja, die Kott-
weiler Karreitei blüht auf eine lange Geschichte
zurück und läßt sich bis weit in das Mittel-
alter hinein verfolgen. Sie hat alle Verheerun-
gen überdauert, die in den Kriegsjahren über
sie hereinbrachen, und wird als das einzige be-
zeichnet, was Kottweil von seinen reichstädti-
schen Freiheiten bis auf den heutigen Tag ge-
reicht hat.

Es war freilich nicht leicht, sich diese alte

Sitte zu erhalten; aber alle Versuche, die freie
Reichsstadt von der Karreitei zu befreien, waren
vergebens. Die Regierung brachte manche Er-
lasse heraus, so: "Die Fastnacht in Kottweil
soll als errenitische und heinale in allen Län-
dern schon abgekommene Volksbelustigung nicht
mehr geduldet werden." Der Rat der Stadt
versuchte es im Laufe der Zeit zu wiederholten
Malen, seine Bürger von der Karreitei zu be-
freien, und griff zu Gewaltmitteln, wie es das
folgende Gesetz verrät: "Wenn sie nicht wollen
partieren, sollen die Soldaten Feuer auf sie
geben."

Aber es half alles nicht, die alten Bräuche
ließen sich nicht aus der Welt schaffen, und
selbst ein württembergischer König mußte zu-
geben: "Wenn die Rottweiler Bürger Narren
sein wollen, so will ich solches gerne gestatten."
In der Nachkriegszeit drohte der Kottweiler
Karreitei noch einmal durch Verordnungen und

Dortplatz, gepugt die Städler gingen auf und
ab, in wehenden weißen und gelben Kleidern
die Mädchen, und er kam einher, torleind,
stoppelbärtig, und sein Hoi schallte über den
Platz, daß die Mädchen zur Seite sprangen
vor dem Hirten, und dann lachten und ihm
lachend und zwitschernd nachsahen, und ein
Grauen doch über ihre helle Haut lief, vor
dem Anblick des stinkenden Hirten, der von
den Wiesen gekommen war in die Stadt.

Er hief "der Hoi" in der Stadt, und die
Kinder liefen ihm nach, die unguuten und vor-
wichtigen und bösen, und liefen ihm nach und
torleinten wie er, und manche fielen, wenn sie
seinen Gang nachahmten, er aber fiel nie,
und: hoi! hoi! ahmten sie ihm nach, mit hellen
Kinderstimmen. Er sah sie gar nicht, er trieb
seine Ruh vor sich her und schwang seinen
Stod, und wenn sein Hoi! aufschallte, warum
juden die Kinder doch zusammen, und er-
blakten und schwiegen bellommen, kurz, ehe sie
mit hohen Stimmen ihm nachschrien das Spott-
wort?

Und wenn den Wehgerburden das Geld
locher sah, dann bestellten sie dem Hirten nach
dem Preßsack noch einen Leberkäs, und nach
dem Leberkäs noch ein paar geräucherete Würste,
und dann noch einen Emmentaler, und zahlten
ihm ein Maß Bier, und noch ein Maß Bier,
und der Hirte ah und trank, laute langsam
und mit Genuß, mit seinen wenigen gelben
Zähnen hinter den gelben Lippen, und trank
langsam und mit Genuß, und sah mager und
ausgedörrt auf der hölzernen Bank vor dem

hölzernen Tisch in der Schenke und schlug sich
den Bauch voll, und er schwall sichtlich an,
daß er die Hosen lodern mußte, schwall an, der
Bauch am mageren Leib. Und dann sagten
die Wehgerburden: "Hoi, du triegst noch ein
Maß und noch einen Preßsack, wenn du ihn dir
aufbügeln läßt!"

Dann stand der Hirte auf, ohne zu schwanken,
wischte sich die Finger ab am fettigen Rod-
armel, blinzelte mit seinen Schweinsaugen, —
wer weiß, wohin er damit sehen konnte, er sah
doch ständig eine Kuh vor sich, aber er sah auch
anders —, und ging, die Wehgerburden hinter
ihm drein. Und er ging in seinen Röhren-
stiefeln zu einem der vielen kleinen Bügel-
geschäfte, drin weifgekleidete Frauen unermü-
lich das heiße Eisen schwingen, rief die Tür
auf, und drehte sich um, zeigte den hügelnden
Frauen seinen Rücken, bückte sich schamlos, sah
mit kleinen, blinzelnden Augen auf die Wehger-
burden, tat das Unflätige, das unanständig
Schallende, lanagezogen und tiefdonnernd, Bier
und Preßsack hatte er ja im Bauch, und drehte
sich wieder und saate den Frauen im Laden:
"Balschen und aufbügel, morgen hol ich ihn
wieder ab." Er hörte wohl nicht die entsetzten
Schreie der Frauen, hörte wohl nicht, wie sie
riefen: "Hinaus, du Sau! und sich die Nase
zubielten, beachtete nicht das Gröhlen der
Wehgerburden, ging schwanfend seinen Weg
zurück zur hölzernen Bank vor dem hölzernen
Wirtshausstisch, das Maß Bier und den Preß-
sack erwartend für seine Tat, der unflätige, ein-
flätige Hirte Hoi.

Der unflätige Hirte / von Georg Briffing

Er ging, ich sah ihn oft, durch die Straßen,
immer in hohen Rodrenstiefeln, bei jedem
Schritt trug er sie, sommers und winters, er
ging, ich sah ihn oft, mit etwas torleindem
Schritt, er legte Fuß vor Fuß so dicht, daß die
Spitze des einen und die Ferse des anderen
Stiefels sich streiften, dann wadelte er, aber er
kürzte nicht, so ging er stundenlang durch die
Straßen der kleinen Stadt. Er hatte ein le-
dernes, faltiges Gesicht, zwei kleine graue
Augen drin, er trug seinen Bart, war immer
schlecht rasiert, seine Kleider glänzten schmierig,
vom vielen Fett, das er dran hingeschmiert
hatte. Er benutzte die Gabel nicht, wenn er
in einer kleinen Wirtschaft sich einen Leberkäs
bestellt hatte oder einen Preßsack. Er schnitt
das Fleischkeine mit seinem hölzernen
Wehgermesser, ab mit den Fingern und wischte
sich die Finger ab am Rodarmel. Viehtreiber
war er von Beruf, Ausschilfsviehtreiber, hatte
nur an großen Markttagen zu tun.

Aber seinen Viehtreibersteden Schwanz er-
heiß, wenn er die Stadt unermülich durchlief.
So kam er des Wegs, der Einsiedler, schwan-
kend, aber nie stürzend, legte den Stod, wir-
belte den Stod, ging durch die abendlichen
Gassen, und dann tönte sein Schrei, daß zu-
sammenfuhr, wer ihn hörte, den Ton, rauh
und gurgelnd, tierisch, röhrend, trompetend,
ein gewaltiges: Hoi!

Der Einsiedler mit den blinzelnden Schweins-
augen schaute nicht links und nicht rechts, er
merkte es nicht, daß sein Ruf die Spazier-
gänger schredte, der Hirte, er ging, und die
Kuh, die er trieb, die man nicht sah, für ihn
war sie da. Die Häuser waren nicht da, die
ewige Landstraße nur, und der ewige Himmel,
er ging durch den Regen, torleind, durchnäßt,
er dehnte sich wohl im Regen, ließ den Regen
sein Gesicht waschen, das er sonst nie wusch,
trieb die Kuh vor sich her, der ewige Hirt,
straßenauf, straßenab, und ließ schallen sein
mächtiges: Hoi!

Die in den Schenken kannten ihn, die Weh-
gerburden und die Viehhändler, und neben
ihnen sah er auf den Bänken und trank das
Bier, das sie ihm zahlten, und ab den Preß-
sack, den sie ihm bringen ließen, und sprach
nichts und merkte nicht, daß sie ihre Späße
mit ihm trieben, und trank aus und wischte
sich die Finger an den Rodarmeln, und ging
in den Abend wieder hinaus und sah den
Ausschwanz vor sich und schrie fein: Hoi!

Er nächtigte in den kleinen Ställen der
Vorstadt, schlief tief und fest und selig im
rauschelnden Stroh, die Rodrenstiefeln an den
Füßen, den Stod in der Hand, wandernd und
rufend noch im Traum.

Die Militärmusik spielte am Sonntag, am

Schöpferische Filmarchitekten

Ist der Film gut oder nicht? Man sitzt im Lichtspielhaus, beaglich in den Sessel gelehnt und läßt die Bilder auf der Leinwand an sich vorbeiziehen. Ist das aber fabelhaft! sagt einer. Nein, das ist es nicht, das hätte besser sein können, sagt der andere. So stehen sich Meinung und Meinung gegenüber. Jeder mag recht haben. Aber wer kann entscheiden? Um die Dinge zu entscheiden, wie sie jeder kritische Besucher als selbstverständlich erachten müßte, würde er also der Entstehung des Filmes beiwohnen müssen. Da das natürlich für den einzelnen mit zahllosen Schwierigkeiten — seien sie geldlich oder zeitlich — verbunden wäre, ist es abwegig, die persönliche Kritik davon abhängig zu machen. Mit Recht verlangt der Besucher, daß wir als Zeitung ihn als Leser so über den Film unterrichten, daß er sich eine Vorstellung vom Wesen und der Art des jeweils aktuellen Filmes machen kann. Unsere Aufgabe ist also nicht nur geläufige Tendenz und Aufmachung des Filmes wiederzugeben, sondern wir sind verpflichtet, das aufzuzeigen, was den Film in den einzelnen Phasen seiner Entstehung rein technisch behindert oder fördert. Also: Nicht nur die Theorie, sondern auch die Praxis muß man beurteilen können.

Weltbekannt

Ist Neubabelsberg. Es ist heute unumstritten die Metropole der europäischen Filmproduktion. Das liegt nicht zuletzt an der Schnelligkeit und Präzision, mit der die Ufa es verstanden hat, zu Beginn des Tonfilms alles sofort auf ihn umzustellen und so in seiner Entwicklung führend zu werden. Interessant ist, daß die Erbauer der Einrichtungen Neubabelsbergs erst nach einer eingehenden Studienreise durch die Vereinigten Staaten ihre Pläne in die Tat umsetzten. Sie kannten dadurch die Praxis. Es war ihnen also möglich, der sprunghaften Entwicklung und der kommenden Bedeutung des Tonfilms, der damals noch in den Kinderschuhen steckte, voll auf Rechnung zu tragen. Diese Weitsicht kann man bei der ganzen Anlage erkennen. Alles ist nach einem wohl durchdachten Plan angelegt und auch ausbaufähig.

Die gesamten Anlagen in Neubabelsberg haben durch die Ausführung von Neubauten sowie durch die Ausstattung mit den allermodernsten Apparaturen eine Abrundung erfahren, die ein Maximum an Arbeitskonzentration ermöglicht. Das neueste Tonfilmstudio, das vier Aufnahmehallen in Form eines Kreuzes in sich vereinigt, wurde im Jahre 1929 auf einer Gesamtfläche von 3500 Quadratmeter errichtet. Die 1926 für den stummen Film errichtete Halle wurde durch sinnreiche Konstruktionen auf die Bedürfnisse des Tonfilms eingerichtet und umfaßt drei Kesselfestbauwerke, die allen Anforderungen gewachsen sind. In besonderen Gebäuden sind die Ateliers für Trickfilme und für biologische Filme, letztere mit einem laufend be-

reicherten Tier- und Pflanzenpark verbunden, untergebracht. Unter den 43 Gebäuden, die die Gesamtfläche des Neubabelsberger Geländes in einer Ausdehnung von 450 000 Quadratmeter bedecken, sind noch erwähnenswert: 14 Fundus- und Materialmagazine, 6 Maschinenhäuser und Hochspannungsräume, 3 Filmkeller, ein mit allen modernen Einrichtungen ausgestatteter

bein hin- und herkreuzen, um die Handhabung ihres Fahrzeuges kennen zu lernen. Plötzlich ein langanhaltender dreimaliger Sirenenenton. An den Ein- und Ausgängen flammen rote Lampen auf. Ruhe! Es wird gedreht. Aus einer Ecke hören wir Stimmengewirr. Neugierig nähern wir uns auf den Lebensspitzen. Regisseur Lamprecht, der die Aufnahmen zu

fein, wenn sie uns an die Echtheit Benedigs und seiner Wunder glauben machen soll.

Venedig aus Gips und Pappe

Die beiden Architekten Herlitz und Röhrig, die uns schon so manche hervorragende Filmarchitektur schenken, haben das Unvorstellbare wahr gemacht. Ihre neueste Schöpfung für den Ufa-Tonfilm „Barcarole“, Venedig im Atelier, macht den unglaublichen Saulus zum Paulus. Und selbst der größte Steppiter muß diesen genialen Meistern der Filmbaukunst einräumen, daß ihre Phantasie Siegerin blieb über alle Hemmungen der spröden Materie.

Fast drei Wochen waren Hunderte von Arbeitern und Handwerkern in der größten Tonhalle, die Neubabelsberg aufzuweisen hat, tätig, um die dichterische Improvisation zweier führender Künstler in die Wirklichkeit umzusetzen. Ein Augenblick höchster Spannung, als in das Gewirr der Kanäle und Straßen sich das Wasser ergoß und langsam an den Mauern höher und höher stieg, nun ganz die Vorstellung der Lagunenstadt erfüllend. Das Werk der Meister bestand keine Feuerprobe und nun zogen Kameramann Friedel Behn-Grund und der Regisseur Lamprecht ein, ein Heer von Scheinwerfern, eine Stadt für sich im lustigen Oberteil der Halle, marschierte auf und Gerhard Menzels Dichtung „Barcarole“ wird filmliche Wirklichkeit.

Warum nicht Wirklichkeit?

Warum, werden Sie noch fragen, dieser Aufwand im Atelier? Warum ging man nicht einfach nach Venedig? — Es ist technisch unmöglich die Aufnahmen für einen Film wie „Barcarole“ im Verkehrstrübel einer großen Stadt zu machen. Der Canale Grande z. B. ist eine Verkehrsader ersten Ranges, auf dem Personenschiffen und Motorbooten aller Art neben den traditionellen Gondeln durch die Wellen fließen. So muß heute der Film zum Atelierbau seine Zuflucht nehmen, wenn er die zeitlose Stimmung der Dogenstadt einfangen will.

Stimmen zum deutschen Schicksal

Frankreich wird Deutschland einst besser kennen und würdigen lernen. . . . Es wird dereinst eine große Germania erkennen, die fest auf dem Boden dieser Erde steht, kühn im Erklimmen fernster Geisteshöhen, das Kind des W, es, die starke Hand der Arbeit, der geschulteste Kopf im Streit der Meinungen, der Zweifler und zugleich der Fromme, das mächtige Schwert, gewillt und gewappnet, um mitzuhelfen, dem Vormarsch Europas einen Weg zu bauen, und Meisterin der goldensten Saite der heilighen Feier!

Der englische Romandichter George Meredith, der Gatte einer Französin.



Das Spiel beginnt:
Willy Birgel und Gustav Fröhlich in dem Ufa-Tonfilm „Barcarole“.

Filmkeller, 2 Verwaltungsgebäude und 440 sonstige Räumlichkeiten.

Ohne all die anderen Ateliers zu erwähnen, hat uns eine Szene des Filmes „Barcarole“ Gelegenheit, einen

Blick hinter die Kulissen

zu werfen. Hier in der großen Aufnahmehalle in Neubabelsberg standen die Aufbauten zu den großen Ausstattungsfilmen „Morgenrot“, „Der Kongreß tappt“ u. a. m. Aber was hier für den Film „Barcarole“ aufgebaut worden ist, übertrifft wohl alles bisher Dagewesene. Man befindet sich plötzlich mitten in einem idyllischen Winkel Alt-Venedigs. Häuser und Paläste sind aufgebaut. An Stelle der Straßen liegen 80 Zentimeter tiefe Kanäle durch die Halle. Brücken und Stege spannen sich über die gläsernden Wasser. Von den Wänden schallt der Gesang der Gondolieri wider, die eifrig mit ihren Gon-

„Barcarole“ leitet, gibt gerade seine Anweisungen für eine Probe.

Das Venedig des Südens

Die Stadt der Dogen und Paläste, der geheimnisvollen Wasserstraßen und der schwingenden Glocken, Venedig, liegt wie ein verfluchter Klang in unseren Herzen. Ein süßliches Venedig, das einmal zu sehen der geheime Wunsch jedes Menschen ist! Der Begriff dieser Stadt steht so fest in unserer Vorstellung, daß der Gedanke daran, ein künstliches Venedig im Filmstudio aufgebaut zu wissen, zuerst uns itzendwie befremdet.

Wie soll dies Traumbild aus Licht und Stein und Welle, dieser schwirrende Dreiflang aus nordischer Sehnsucht, lateinischer Monumentalität und orientalischem Geheimnis Gestalt gewinnen können in einer architektonischen Schöpfung aus Gips und Pappe, aus Täuschung und Kulisse? Es muß schon eine geniale Leistung



Oben:

Der Maler der Ufa beim Entwurf eines Bildes für den Palast Loreban, das die alt-venezianische Kunst in allen Einzelheiten widerspiegelt, in dem Film „Barcarole“.

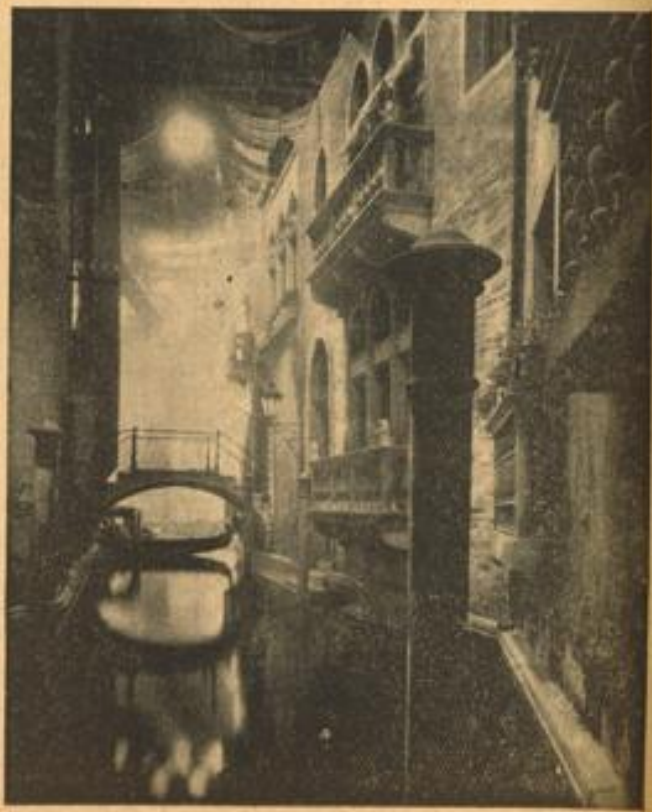
Links:

Nach den Entwürfen der Architekten Herlitz und Röhrig wurden in der größten Tonfilmhalle Neubabelsberg die Bauten für den neuen Ufa-Tonfilm „Barcarole“ fertiggestellt, die nach einem Drehbuch des Dichters Gerhard Menzel entstehen.

Rechts:

Stimmungsbild aus der Neubabelsberger Dekoration zum Ufa-Tonfilm „Barcarole“. Eine Fahrt durch Venedigs Wasserstraßen. Ueber schmalen Kanälen träumen die alten Paläste venezianischer Adelsgeschlechter.

Sämtliche Reproduktionen: Photo Ufa. HB-Klischee



Mann

Leiter: Jof

Zentrale: „Norm
Tonnerkloß.
Atelier: G. Ten
Adressen: R. Me
hler, Tien
Venedig:
„Venedig“
Gondolen: S. D
Tienkloß
Gondolen: R. D
Konting.
Gondolen: S. D
Konting.
Gondolen: S. D
Konting.
Gondolen: S. D
Konting.

W
H. G. White (N
Proh



Mat
Delh: K11, Dal
Schw: K12, Sa
Eine annunti

Unglück

In der Folge
des Mannheims
beendet der
König eigena
erliegt einer
Königin m a
1. 62-64. 17-
öffnung. Es
kämpfen, aber
Spiel einen V
der einer Wb
2. 62-63. D
wegen der en
umgekehrten
sich meist in
ger auswirkt
erlangt insola
wichtigen ze
warten.

2. ... 58-6
Um sich späte
Da nun ein
mehr zu se
trale Aufbau

4. ... 67-6
gemäßer ist
es so 6-0 ne
men, weil er
läufer gibt
nur eine Fra
segar sofort

5. ... 67-6
Lis-67. Nicht
den passiven
Lage. Die Res
lann mit L6
beseitigt wer

6. L65-66. 2
und mit 63
arbeiten soll
wirft jegliche

8. ... 67-6
Schwächung,
sonnte ungen
zwei Häuser,
antworten, we
bringen würd
ner ein verj

9. 62-63. 65-
widerlegt. V
immer noch

10. 62-63. 65-
nicht wegen
müß also se
feld stellen,
bin angeden
einen Wirtu

11. ... L68-
K6-67. Selbst
treuen Bauern
und schneidig.

14. S61-63.
15. ... S66-
bessere Neug
stellung“ des
wieder Arbeit
16. D61-63.
gut zusammen
einen starken
aber war 13
die Bauern d

Ein Landsmann erzählt: Mit dem Kurbelkasten zum Dach der Welt

AUS DEM HIMALAYA-TAGEBUCH DES PFORZHEIMER KAMERAMANNES
RICHARD ANGST.



Vorwort

Die „Internationale Himalaya-Expedition 1934“ — die sich auch äußerlich mit ihrem Namen von der deutschen Himalaya-Expedition des Ingenieurs Merkl unterschied — bestand aus Teilnehmern schweizerischer, deutscher, italienischer und ungarischer Nationalität. Ihr oberstes Ziel war nicht bergsteigerischer, sondern filmischer Art. Der von Richard Angst gedrehte Film „Dämon des Himalaya“ wird in Berlin uraufgeführt und wird gleichzeitig in Süddeutschland laufen.

Der Weg der Expedition führte am 13. 4. 34 von Benedig aus mit einem italienischen Dampfer zunächst durchs Mittelmeer, den Suezkanal und den Indischen Ozean nach Bombay. Von hier aus ging es in Kraftwagen und mit dem indischen Railway-Express, einem appetitlich weiß gestrichenen „Rheingold“, leicht geschwärzt mit indischem Ruß, dem Hochland entgegen. Von Srinagar aus wurde die Reise im Pferdefattel fortgesetzt. Kaschmir, dessen Hauptstadt Srinagar ist, ähnelt mit seinen vielen Seen und seiner Holzindustrie sehr stark dem bayerischen Bergland.

Im ganzen befand sich die Expedition nahezu ein halbes Jahr unterwegs. Die hochalpine Zeit dauerte von Anfang Juni bis Mitte August 1934. Am 18. September wurde von Srinagar aus die Rückreise angetreten, die Rückreise zu Schiff ab Bombay am 25. September. Monatslang hatten die Teilnehmer Entbehrungen und Strapazen zu ertragen. Allein die einseitige Konserve-Nahrung stellte beträchtliche gesundheitliche Anforderungen an jeden einzelnen. Auf dem Rückmarsch aus dem Hochgebirge, als alle Gefahren überstanden schienen, erkrankten Angst, Diehl und der Filmpfleger Marjón an tropischer Ruhr. Schlechte Quellen waren die Ursache.

Das Himalaya-Gebirge ist das höchste Gebirge der Welt. Es besteht aus drei riesigen Bergketten. Die südlichste ist die Mount Everest-Kette, die mittlere die eigentliche Himalaya-Kette mit dem Nanga Parbat, und die nördlichste die Karakorum-Kette, die allein 16 bis 17 Achttausender — Berge mit 8000 Meter Höhe und mehr — umfaßt. Richard Angst hat uns einmal geschildert, wie winzig und nichtig sich der Einzelmensch im Angesicht eines dieser Bergriesen vorfindet. Man sieht davor und will hinausschauen, will die unermeßliche Höhe mit dem Blick erfassen, und es ist, als höre der Berg über einem nimmer auf. Bekanntlich arbeitete die Expedition zur gleichen Zeit mit der deutschen Bergsteiger-Expedition im Himalaya. Willi Merkl und seine tapferen Getreuen im Nanga Parbat waren „nur“ fünfzehn Tage weit entfernt.

Länger als einen Monat lang hielt sich die Expedition allein in Karakorum auf. Zwei Monate nahm die alpine und filmische Arbeit in Anspruch. 7000 Meter auf dem Hochplateau des Conway-Sattels war die höchste Höhe, die die Gesamtexpedition erreichte. Die Besteigung des Goldenen Throns (7750 Meter) an seiner Ostspitze durch Erzl und Höcht und die Besteigung der Queen Mary (7500 Meter) durch die Frau des Expeditionsleiters Dr. Dürrenfurth waren Einzelleistungen. Das bergsteigerische Ziel der Expedition war der Hidden Peak, ein Achttausender und sechzig Meter dazu. Wegen hereinbrechenden schlechten Wetters mußte dieses Hochziel aufgegeben werden.

Die Hilfskräfte der Expedition waren vierhundert Balti-Träger, Leute, mit denen vordem italienische Expeditionen die allerbesten Erfahrungen gemacht haben. Ihre Heimat Baltistan ist eine Provinz, die an Kaschmir grenzt. Die Balti-Arbeiter haben sich ebenso kameradschaftlich bewährt wie die von anderen Expeditionen bevorzugten Darjeeling-Träger.

Die Expedition hat 150 000 Mark gekostet, der mit ihr gedrehte Film „Dämon des Himalaya“ noch einmal den gleichen Betrag. Künftig, so hat uns Richard Angst erklärt, wird man Expe-

ditionen ins Hochgebirge zweckmäßiger, gefährloser und keinesfalls kostspieliger mit Flugzeugen unternehmen.

Märchenhafte Dinge hat Richard Angst von dem Besuch in den Klöstern Klein-Tibets erzählt. Die Lama-priester haben mongolischen und chinesischen Einschlag, sie sind meist dick wie die Bierbrauer und tragen rote Mönchsstützen. Rings um die Klöster dehnen sich weitenweit Reisfelder aus. Die Pracht der Götter ist unbeschreiblich. Sie tragen zwar zum Teil abschreckende Masken, aber sie sind fast ausschließlich aus Edelsteinen, Türkisen und Aquamarin, zusammengeheftet. Die Mutter des tibetischen

ist den Europäern dieser Zugang versperrt. Religiöser Aberglaube steht im Wege. Die Lama-priester im eigentlichen Tibet sind weitaus unbulldamer, sie predigen unter ihren fanatischen Gläubigen unverfälschten Haß gegen die Weißen. Der Grund ist, daß unlängst der Oberlama auf unerklärliche Weise gestorben ist. Die Schuld an seinem Tode wird den Europäern zugemessen, die mit seiner Erlaubnis die „Götter“, die Achttausender, entthront haben. Den Oberlama, so heißt es, traf die gerechte Strafe des Himmels. Er starb an einem Tage, an dem sich ein heftiges Erdbeben großartig fundat. Seither wartet Tibet auf das Erscheinen eines neuen



Beim Aufstieg zum Conwaysattel

Buddha, Göttin der Fruchtbarkeit, die — umgeben von einem vieltausendfachen Strahlenkranz ins All gestreckter Arme und Hände — im Tempel steht, ein plastisches Bildwerk von überwältigender Schönheit, genügt dort eine Art Marienverehrung. Mehrfach im Jahre sind die Klöster Mittelpunkt von Erntedankfesten, an denen die ackerbautreibenden Eingeborenen reiche Nahrungsmittelgaben in die Klöster bringen.

Früher war es üblich, daß die Expeditionen von Groß-Tibet her ins Himalaya-Gebirge, und zwar zum Mount Everest, vordrangen. Heute

Oberlama, der wiederum erst durch besondere Zeichen des Himmels entbedet werden wird.

Ein Land voller Seltsamkeiten und Zeltfanten liegt ringsum am Fuße des Himalajas, des „Daches der Welt“. Seit Sven Hedin führten Streifen sind dort in Abständen von Jahren immer wieder europäische Forscher, Bergsteiger und Wissenschaftler, gewesen. Viele sind mit reicher Beute an Bissensgut und anderen Kostbarkeiten heimgekehrt. Der Himalaya mit seinen Achttausendern wartet aber noch immer auf den Gipfelbewinger.

Lp.

I. Aufstieg zum Conwaysattel

Bevor ich von unserer Expedition in das Himalaya-Gebirge zu erzählen beginne, möchte ich allgemein einiges über die Arbeit im Hochgebirge erklären. Bei unserer Art Filme gibt es keine Einzelleistungen, alles ist ein wunderbares „Kollektiv“, vom Spielführer bis zum Träger. Gerade in dieser Hinsicht habe ich all meinen lieben Kameraden, auch den Aulis für ihre aufopfernde Mitarbeit zu danken. Das Filmen im Hochgebirge zählt zu den schwersten und verantwortungsvollsten Arbeiten, die ich in meiner zehnjährigen Tätigkeit kennenlernte. All die körperlichen Strapazen und Entbehrungen, verbunden mit der großen Gefahr, geben einem zu denken: Soll man sein Leben für das schöne Wort „Film“ eigentlich aufs Spiel setzen? Wie oft kamen wir von den Aufnahmen zurück, innerlich froh, all die schweren und gefährlichen Stunden in Eis und Schnee, in Sturm und Kälte hinter uns zu haben, und schienen überzeugt, etwas ganz Großes geleistet zu haben. Der Film wurde uraufgeführt. Man sieht im

warmen Lichtspielhaus, sieht in eineinhalb Stunden das, was mehrere Monate Aufnahmezeit gebraucht hat, und „kritisiert“. Dieser Film richtet stark nach Aulis, Trübsalnahmen usw.

Wie gern wünschte ich manchmal, jene, die so leichtfertig urteilen, bei den Aufnahmen dabei zu haben und sie davon zu überzeugen, was für eine Energie und Kraft aufgebracht werden muß, um zum Beispiel nur eine Lavine vor das Auge der Kamera zu bekommen. Unter welch gefährlichen Vorbereitungen so eine Lavinsprengung vor sich geht, welche Verantwortung auf dem Kameramann lastet, ja kein Menschenleben aufs Spiel zu setzen; all dies muß man wissen. Ja, und ob die unsagbare Mühe sich im Bilde rechtfertigt? Ich muß ehrlich sagen, gerade in diesem Punkte haben wir uns freilich aus alpinem Ehrgeiz und aus Freude zur Arbeit zu oft verrechnet. Die Bildwirkung stand in keinem Maßstab zu den Anstrengungen und der Gefährlichkeit der Aufnahmen. Die Frage: Warum dreht man also solche

mit zu großer Gefahr verbundene Bilder nicht im Atelier? — Die Antwort: Weiß es unmöglich ist, Eislandschaften naturgetreu aufzubauen. Ich denke nur an „SOS Eisberg“ und an den „Ewigen Traum“. Gerade weil wir in dieser Art von Filmen kritische Betrachter haben, sind wir gezwungen, dem Film die Wahrheit und Echtheit zu geben, die er mit seinem Namen verbürgt. Wir lauschen der Natur Stimmungen ab, die ein gewöhnlicher Bergsteiger gar nicht sieht oder keine Zeit hat zu sehen; wir suchen ungewöhnlich schöne Motive, an denen andere Menschen vorübergehen. Zusammengefaßt möchte ich aber sagen: Aus sachgemäßer Kritik haben wir viel gelernt.

Meine „höchste“ Filmarbeit waren bis vor der Himalaya-Expedition die Aufnahmen auf dem riesenhaften Mont Blanc in 4800 Meter Höhe. Allein sechsmal haben wir mit größter Anstrengung auf der Spitze gedreht, unter uns das phantastische Wolkenmeer, die Welt in ihrer Unendlichkeit. Nun sollte aber die äußerste Höchstleistung fällig sein. —

Zwei Monate arbeiteten wir zwischen 5000 und 7000 Meter. 30 Personen, Europäer und Aulis, in dem gewaltigen Karakorumgebiet der Himalaya-Achttausender. Eis bleibt Eis, Schnee bleibt Schnee, ob bei uns in den Alpen oder in Indien. Und doch wieder kein Vergleich zu unserer Alpenwelt. Von keinem Menschen Fuß betreten, liegen diese Gipfel in monumentaler Bucht und Größe da. Ihre eisfalte Kuppe ist von andauerndem Lawinengeräusch unterbrochen. Alle warten sie noch auf den Bewinger und Sieger, der die Fahne des Ruhmes auf den höchsten Gipfel der Erde setzt.

Nachdem wir uns zwei Monate in der Höhe von 5500 Meter herum bewegt hatten und Lagerplätze drehten, mußten wir nun endlich auf die Höhe von 6400 Meter zum Conway-Sattel, einem Hochpaß, der den „Goldenen Thron“ mit der „Queen Mary“ verbindet. Beide Berge, 7500 und 7775 Meter hoch, wurden von der Expedition bestiegen. Sie bestimmten unser höchstes Standquartier für die nächste Filmarbeit.

25. Juli 1934

Bahrschabb (d. i. Prof. Dr. Dürrenfurth) gibt den Befehl, nicht mehr Gepäck als dringend notwendig ist, mitzunehmen. 15 Aulis tragen allein meine Kamera mit den Hilfsgeräten, ein Mann das Zelt mit Schlaffack, ein Mann den Rucksack mit Ersatzkleidern und Schuhen. Es heißt, morgen in der Frühe eine Strecke von ungefähr sechs Kilometern, einen Höhenunterschied von 900 Metern, zu schaffen. Alles arbeitet an der Gepäckverteilung. 10 Aulis Proviant, 25 Aulis Apparatur und Zelte und alpine Ausrüstung für 11 Sahibs (Sahib heißt in der Sprache unserer Aulis „der Herr“). Ein reges Treiben im Lager Nr. 5, das am Fuße des „Goldenen Throns“ liegt, bedroht von dem oft mit donnerähnlichem Getöse herunterstürzenden Eis der Hängegletscher. Das Abendessen — Suppe, Fleisch mit Bohnen — ist fabelhaft. Ein schöner Sonnenuntergang, mit der Kamera noch schnell erhascht. Schatten ziehen hoch. Das letzte Alpengeläch. Die Aulis rufen zu ihrem Allah, am Boden betend, und schon schläft die ganze Natur. Kalt und unbewegt liegt die kleine Zeltstadt da, über ihr der Dämon des Himalaya.

26. Juli

Ein Hornsignal — wie unangenehm! Stöhnen und Wehzen. Teufel, ist das kalt! Noch keine Sonne. Heraus! Morgenstunde hat Gold im Munde. Leichter gefast als getan. Wir müssen den Conway-Sattel erreichen, bevor die Sonne den Schnee zu stark aufweicht, denn mit den Lasten einsinken, ist verd... für jeden einzelnen. Heißer Kaffee mit Zwieback, Äpfeln, Schokolade (ich verstehe diese Aulisprache noch nicht), dann Anfeilen und schon bewegt sich die Schlange der Europäer und Aulis hinauf, unserem gewünschten Ziel entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Werbeanzeigen aus der rechten Spalte:

- Führen** sucht bra... Re... für la... wöchentlich... L. T. 5011
- Berfich** fachm... Die haben zum... Unfall- u. Hof... Begleitdirektion... Benzin... Zeitich... Wir brauchen... Werbe... für jugendliche... Sach... für die... Bohnerw... u. bedeut... Verkäu... Bermögens...

